Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Einhundertachtundsiebenzig - bis achtzigster Band.

Enthält:

Londoner Mysterien.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Londoner Mysterien.

Ein Sittengemälde

von

Sir Francis Trolopp.

(Pendant zu den „Pariser Mysterien, von Eugen Sue.“)

Deutsch bearbeitet

von

Erwin v. Moosthal.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

1.

The Pipe and Pot. *)

Das königliche Theater von Covent-Garden liegt in Bow-Street und stößt nach Norden auf Hart-Street. Es ist ein ungeheures Gebäude, allein nur leidlich hübsch; sein Hauptverdienst besteht darin, daß es nicht im Auftrage und von den Mitteln des unvermeidlichen erschrecklichen Herrn Naß erbaut worden ist, was wahrlich ein glücklicher und großer Zufall ist.

Dieser Herr Naß, ein unermüdlicher Maurer, hat in der That die Hälfte von London erbaut; überall findet man und erkennt sein unbeugsames Winkelmaaß wieder an den röthlichen, geraden, zusammengepreßten Häusern, welche wir mit Herren vergleichen möchten, welche die Stärke in ihren Halstüchern sehr incommodirt. Herr Naß ist der wahre Gypskönig, der Gott vom Bleilothe; möchte er doch unter den Trümmern eines Kartenhauses begraben werden! Ist er vielleicht schon todt, so werfe man statt der Blumen Backsteine ihm in's Grab und flehe inbrünstig zu Gott, daß er ihm keinen Ersatzmann auf Erden geben möge!

Obwohl auf der Grenze des fashionablen Stadtviertels gelegen, in gleicher Entfernung vom Strand, von Holborn und von Oxford-Street, wird doch das Covent-Garden-Theater, wie fast alle Londoner Bühnen, nur ziemlich spärlich besucht.

---

*) pipe Pfeife; pot Krug.

Leute von Stande gehen lieber in die Kirche, als in's Schauspielhaus, und die St. Paulskirche hat auch in der That weit größern Zulauf, als Drury-Lane-Theatre.

Wenn die elegante Welt nichts Besseres zu thun weiß, so füllen sich die Logen im italienischen Opernhaus. Dieß ist das bevorzugte Schauspielhaus, der einzige Ort, wohin man sich mit Ehren begeben kann. Ein Besuch in Drury-Lane ist schon eine Ausnahme, eine Caravane, eine Verschwendung. Eine Reise nach Prince's-Theatre überschreitet aber bereits alle Grenzen der schamlosesten Excentricität. Was Covent-Garden anbelangt, so spielt man darin nur Shakespear'sche Stücke; meiner Seele! wer sollte jetzt noch hingehen, um die Rapsodie des alten Will zu sehen und zu hören?

Pfui! Heutzutage hat man in London etwas Besseres! Shakespeare ist höchstens gut genug für den Pöbel.

Wir, nämlich die Engländer, sind heutzutage das civilisirteste Volk der Welt, und dieß ist so unbestritten, daß auch der harmloseste Gassenjunge sich hiefür mit einem Jeden boxen würde, der das Gegentheil zu behaupten wagte. Deßhalb auch — und das wird wohl logisch richtig seyn — finden wir Alles erbärmlich, was bei uns das Tageslicht erblickt hat, und können nur noch ausländisches Talent bewundern.

Dieß hindert uns jedoch nicht, uns bei jedem Anlaß unserer universellen Ueberlegenheit zu rühmen.

Plumper Stolz, leerer Wortschwall, langweilige Ruhmredigkeit! Thatsächliche, aber leider unwillkührliche Bescheidenheit! Erzwungene Demuth, lächerlicher Contrast! Wir spielen gewissermaßen die Rolle jenes Mannes, der sich hoch und theuer vermaß, er habe den geschicktesten Koch auf der ganzen Welt, und der doch alle Tage im Gasthof speist.

Unsere Sänger sind Italiener, oder Deutsche, oder Franzosen, unsere Tänzer sind Franzosen, unsere Künstler stechen französische Gemälde; wir klatschen französischen Tragödien maßlosen Beifall zu, weil eine Schauspielerin

des Theatre Français darin auftritt. Eines Tages werden wir, Gott verzeihe mir's! — den Shakespeare noch in's Französische übersetzen, damit wir ihn nur verstehen können!

Und doch verachten wir die Franzosen; wenn wir je einen Franzosen in unsern Lustspielen oder einheimischen Dramen auftreten lassen, so ist er stets der Gefoppte, ein Pinsel, ein feiger Bramarbas oder ein geschwätziger Geck.

Diese Erscheinung kann man, — wir sagen es ohne Vorwurf für unsere Landsleute, — nur einem einzigen Grunde beimessen, dem nämlich, daß jeder Schuldner mehr oder weniger seinen Gläubiger haßt, und London entlehnt doch unstreitig stets von Paris.

Inde irae!

An diesem Abende trat im Theater von Covent-Garden gerade eine deutsche Schauspielerbande auf; die gewöhnlichen Schauspieler ruhten heute aus, um einer deutschen Künstlergesellschaft Platz zu machen, die den Freischütz von Carl Maria von Weber singen sollte.

Es war also ein fremdes Werk und von fremden Künstlern aufgeführt; die Noblesse und die Gentry durften es also natürlich bewundern, ohne sich allzusehr zu compromittiren.

Mit halb sechs Uhr waren die Umgebungen des Theaters von einer dichten Volksmenge belagert, die nahegelegenen Wirthshäuser (Public-Houses) hatten längst ihre Lichter angezündet und man sah jetzt ihr Inneres von Gästen gefüllt; die Polizeidiener begannen allmählig auf der Straße zu erscheinen und ihre halb aufgekrümmten Lederhüte und bleigefüllten Scepter spazieren zu tragen.

Wo sich in London die Polizeidiener zeigen, da sind gewiß auch die Diebe nicht fern; ja man könnte veranlaßt werden, zu glauben, die Diebe seyen die eigentlichen Verfolger der Polizeidiener. So viel ist jedenfalls gewiß, daß es sich die Polizeidiener nicht angelegen seyn lassen, die Diebe zu verfolgen.

Nördlich vom Theater, in Hart-Street eröffnet sich

eine kurze, breite Gasse, die nach Long-Acre führt. Längs der Trottoirs dieser Straße, auf Long-Acre selbst und in Hart-Street verweilten zahlreiche Gruppen, welche es sich angelegen seyn ließen, sich so gut wie möglich gegen die Lichtströme zu schützen, welche die zahlreichen Gaslaternen der Umgebung verbreiteten.

Zwischen den verschiedenen Gruppen gingen junge Frauenzimmer im reichsten Putze hin und her, die, wenn sie ein Paarmal die Tour hin und her auf dem Trottoir zurückgelegt hatten, in der nächsten besten Schenke ausruhten und sich hier ohne viele Umstände irgend einem Stammgaste auf den Schooß setzten.

Wenn man diese unglücklichen Wesen auf der Straße sah, schienen sie in der That die Bezeichnung zu verdienen, die wir ihnen gegeben haben: sie hatten wenigstens das Aussehen junger Frauen. Wenn man sie jedoch in den Schenken aus größerer Nähe beobachten konnte, erkannte man alsbald, daß manche unter ihnen noch nicht einmal die Grenze der Kindheit überschritten hatten. Man fand unter diesen Courtisanen Kinder von dreizehn bis vierzehn Jahren neben ergrauten weiblichen Veteranen der Prostitution.

Man traf unter ihnen auf reizende Mädchengestalten mit Engelsgesichtern, feinen Gesichtern und verschämten Augen. Manche errötheten sogar noch über ihr eigenes Gewerbe; allein es gab unter ihnen auch kleine Dämonen von vierzehn Jahren, die sich mit den ausgelerntesten Buhlerinnen des Continents hätten messen können, und manche von ihnen hätten an Schaamlosigkeiten die Pariser Loretten weit hinter sich gelassen — jene Syrenen, welche diesseits des Canals der geistreiche Stift des französischen Malers Gavarni so treffend geschildert hat.

Wenn man Bow-Street hinabging und rechts vom Theater in die Russell-Lane einbog, so fand man hier eine andere Bevölkerung, die jener obenbenannten etwa in dem Maße ähnlich war, wie Kleinkrämer wohlhabenden Handelsherren gleichen können. Die Gruppen von Brydges-

Street bestanden meist aus Leuten in seltsamer, abenteuerlicher oder dürftiger Tracht; die Courtisanen, welche hier wo möglich in noch größerer Anzahl ab- und zuströmten, als auf Long-Acre und in Hart-Street, waren meist in werthlosen aber glänzenden Flittertand gekleidet. Auch sie waren größtentheils Kinder, aber frühreife, übertriebene Kinder, welche durch die vorzeitige Entwicklung des Lasters schon abgerieben waren und augenscheinlich mit der Kraft, Böses zu thun, welche Gott in jeden Menschen gelegt hat, schon allzufrühe und allzuwuchernd gehaust hatten. Hier waren die Schenken weit düsterer, die Gaslampen seltener, die Gassen gewundener und enger, und die Häuser weniger genau in der Reihe.

Wer hier ein Interesse daran hatte, sich zu verbergen, konnte dieß leicht bewerkstelligen, denn dieß war kein unbeträchtlicher Vortheil für gewisse Industriezweige, besonders in der Nähe eines Theaters.

Dem Portal des Theaters gerade gegenüber, und zwar in einem kleinen, engen Gäßchen, das in Schneckenlinien nach Drury-Lane führt und von seinen Einwohnern und Hauptbesuchern mit dem Namen Before-Lane (eigentlich ein Gäßchen, auf welchem man früher an ein gegebenes Ziel gelangt, also ein näherer Weg) beehrt wird, obwohl dieß nicht seine offizielle Bezeichnung ist, hatte eine dritte Klasse von Müssiggängern ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Diese trugen meist nur Lumpen, und die rabenschwarze Finsterniß des Gäßchens, das sie zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten, stand im entsprechendsten Zusammenhange zu ihrem liederlichen, schmutzigen Aufzuge.

Etliche arme Mädchen, bei denen der Putz in keinem allzuschreienden Widerspruche mit diesem kothigen Kloak und der jämmerlichen Menschenklasse stand, die sich hier versteckte, verloren sich zuweilen bis nach Before-Lane, gingen aber natürlich gesenkten Haupts und hart an den Häusern hin über die Trottoirs von Bow-Street. Sie fanden freilich auch hier Schenken, denn an Wirthshäusern und Kneipen fehlt es nirgends in der Umgebung

der Londoner Theater; aber lieber Gott! was für Löcher und Höhlen waren dieß!

Eines dieser Wirthshäuser, in gleicher Entfernung und auf halbem Wege zwischen Bow-Street und Drury-Lane gelegen, hatte noch ein leidliches Aussehen behalten, und schien mit Bedauren auf frühere schöne Tage zurückzublicken.

An seiner Aussenseite hingen die Trümmer eines Schildes noch an einer einzigen Stange von rostigem Eisen; im Innern standen auf dem Schenktische etwa ein Dutzend Gläser, von denen mindestens sechs zersprungen waren, und wenn man im Gastzimmer auch keine Tapeten mehr zu Gesicht bekam, so war dafür das ganze Gemach mit einer dichten, vollständigen Draperie von Spinnengewebe überzogen. Da das Tap (die Schenkstube für den Pöbel) längst nur ein Schutthaufen, voll von den Trümmern eines Plafonds war, pflegte Niemand mehr dasselbe zu betreten; diese Kneipe, die schönste im ganzen Gäßchen, führte den prunkenden Schild: „The Pipe and the Pot" (Zur Tabackspfeife und Krug).

In diesem Augenblick, d. h. eine Stunde vor Eröffnung des Theaters, bestand die ganze Zahl seiner Stammgäste aus zwei oder drei Individuen von jämmerlichem Aufzuge, die rauchend und trinkend in Parlour saßen.

Von Zeit zu Zeit kam eines jener armen Mädchen, deren wir schon oben gedacht haben, in die Kneipe herein, zeigte im zweifelhaften Lichte der rauchenden Lampe sein abgelebtes, gebrandmarktes, welkes und gealtertes Kindergesicht und ging bald wieder hinaus, um auf den benachbarten Trottoirs seine schmachvolle Schildwacht zu beziehen.

Je näher die Stunde zum Beginn des Schauspiels rückte, desto zahlreicher stellten sich andere Gäste ein und ließen sich im Schenkstübchen ein Glas Gin geben.

„Komm' herein, Schwager Mich!" sprach draußen eine schwache, kreischende Stimme; — „tritt nur zuerst hinein! Was Teufels! ich bin ja ein Mann und weiß, was Sitte und Brauch ist . . . ."

Fast in demselben Augenblick durchschritten zwei Paare das Schenkstübchen und traten in das bessere Gemach der Kneipe.

Es war ein seltsames Ding um diese beide Paare. Das erste bestand aus einem jungen Mädchen, das kaum dreizehn Jahre alt seyn mochte und von einem derben, stämmigen Kerl von etwa vierzig Jahren am Arm geführt wurde. Das junge Mädchen war der Inbegriff von Allem, was wir hinsichtlich jener jüngeren Freudenmädchen bereits gesagt haben, welche die häßlichste Schattenseite von London sind; es war mager, schwächlich und so ausnehmend blaß, daß selbst die dick aufgetragene Lage von Schminke ihre ungesunde Farbe nicht zu verbergen vermochte. Sein Wuchs, den Excesse aller Art an gedeihlichem Wachsthum vor der Zeit verhindert hatten, trug im Kleinen ganz den Charakter von dem Wuchs einer wirklichen Frau. Sein erschlafftes Gesicht trug den Stempel der Schönheit; diese war aber gleichsam in ihrer Entfaltung und in der ersten Blüthe schon so gebrandmarkt, vergiftet und entmenscht geworden, daß die übrig gebliebenen Spuren davon kaum noch auf den eigentlichen Typus schließen ließen. Die Augen, von einem röthlich entzündeten Augenlied umschlossen, warfen jene frechen Blicke um sich, denen der Begriff von Schaam niemals bekannt gewesen zu seyn schien; der Mund öffnete sich krampfhaft, um das heißere, unheimliche Gelächter einer gellenden, keuchenden Stimme erschallen zu lassen.

Sie hieß Loo die Schwindsüchtige.

Ihr Cavalier, Mich (eigentlich Tagedieb, Faullenzer) mit Namen, trug weder in seiner Haltung noch in seinem Gesicht einen besondern eigenthümlichen Charakter. Er war schlechthin nur ein Londoner Vagabund mit rothen Haaren, kupferglänzendem Gesicht und einem Wanste, den Bier und Ochsenfleisch bedeutend angeschwellt hatten. Das Merkwürdige lag, wie gesagt, nicht in ihm, sondern vielmehr in dem frappanten Contraste, der zwischen ihm und seiner Gefährtin existirte.

Loo hing in der That, wie sehr sie sich auch gebärden mochte, buchstäblich an seinem Arme, an welchen sich ihre kleine Hand aus allen Kräften anklammerte.

Das zweite Paar war das genaue Gegenstück von diesem, da es aus einem großen Weibsbild mit harten frechen Zügen und ausdruckslosem, erschlafftem Gesicht und einem kleinen, frechen Jungen bestand.

Das große Weibsbild trug eine höchst barrocke und sehr vernachläßigte Kleidung, derjenigen ähnlich, welche man an der englischen Küste bei Lastträgerinnen, Fischweibern und jenen sogenannten Mud Larks (Mistfinken) trifft, welche zur Zeit der Ebbe Austern, Fische und Strandgüter aufsuchen oder ihren Männern bei Ausräumung von Hafenbassins zur Hand gehen. Sie trug nämlich einen Weiberhut, einen Mannsüberrock und hohe Wasserstiefel, in welche sie ihre Unterröcke gesteckt hatte. Sämmtliche verschiedene Bestandtheile dieses seltsamen Aufzugs befanden sich in einem Zustande entsprechender Verwüstung, und der Hut insbesondere trug zahlreiche Spuren von Windstößen oder, wie man eher zu glauben versucht war, von Faustschlägen. Sie nannte sich Madge (Gretchen), war mehr als vierzig Jahre alt und rauchte eben aus einer kurzen Pfeife mit ungeheurem Kopf.

Ihr Cavalier war kein anderer, als der kleine Snail, der Bruder der schwindsüchtigen Loo.

Obwohl dieses Doppelpaar nicht gerade zu den glänzendsten gehörte, erregte sein Eintritt doch einige Bewegung unter dem Personal und den Gästen der Schenke zur Pfeife und Krug. Die Wirthin Peg Witch (wörtlich Grete Hexe), eine scheußliche Alte, wie sie nur im Londoner Koth und sonst nirgends zu Tage kommt, rief Assy, ihr Schenkmädchen, herbei und begab sich hastig in die Zelle, wo sich die Neuangekommenen niedergelassen hatten.

„Guten Tag, alte Hexe Peg!“ rief Snail in hochmüthigem Befehltone; — „guten Tag, Assy Rothkopf!

Kommt her, begrüßt mein Weibchen Madge und meine Schwester Loo! Beim Teufel, begrüßt nun auch meinen Schwager Mich . . . Und nun Gin her und Ale und Alles, was Eure schmutzige Mordhöhle aufzuweisen hat. Verdammte Hexen! — Ich halte heute die ganze Gesellschaft frei."

„Recht so, mein lieber, kleiner Mr. Snail!" erwiderte Peg und machte rundum verschiedene Bücklinge.

„Ich bin nicht klein!" rief Snail zornig und schlug mit seiner schwachen Faust auf den wankenden Tisch! — „ich bin ja größer, als meine Schwester Loo, die Mich's Weib ist . . . . und Mich hat fünf Fuß sechs Zoll!... Gin her, du Henkersbraut!"

Peg Witch verbeugte sich von Neuem und entfernte sich lächelnd, um das verlangte Getränke herbeizuholen.

Die Königinnen der Schenken pflegen sich zwar sonst nicht so viel zu vergeben und bleiben unbeweglich hinter dem Zahltische; allein die Etiquette war ein ganz unbekannter Begriff in der Schenke zur Pfeife und zum Krug, und Peg Witch war keine so vollkommene Wirthin von dem Gelichter Mrs. Burnett vom Wappen der Krone, um lange Umstände mit ihren Kunden zu machen.

„Hast Du Durst, Loo?" fragte Snail *).

„Das habe ich immer," versetzte Loo, — „gib mir Taback, Mich!"

„Siehst Du, Mich!" versetzte Snail, — „Du sollst's jetzt gut haben bei mir, so lange Du der Liebhaber meiner Schwester bist, bei der ich gleichsam Vaterstelle vertrete, da der unsere nur ein armer Teufel von einem ehrlichen Manne ist."

---

*) Da hier eine Reihe von Schilderungen aus dem Leben und Treiben des Pöbels beginnt, glauben wir erst beiläufig voranschicken zu müssen, daß es in London sogar unter dem Pöbel zwischen Bekannten nicht Sitte ist, sich zu dutzen. Wenn wir daher bei unserer Uebersetzung uns gleichsam bewogen sahen, diese Redeformel einzuführen, so geschah es nur, um uns dem Wesen und Geist deutscher Begriffe von Volk und Pöbelleben anzubequemen.

„Sprich mir nicht vom Vater, Snail!“ bat Loo, und eine trübe Wolke lagerte sich plötzlich über ihr Gesicht. — „Der Vater ist ein wackerer Mann! . . . Gib mir Taback, Mich!“

„Meinetwegen, Loo, was kümmert's mich?“ versetzte Snail; — „der Vater mag seyn, was er will! — Was aber Mich anbelangt, so hat er einen besondern Stein bei mir im Brett! . . . Ich habe auch schon eine Anstellung für ihn im Hinterhalt!... Komm', Du hübsche Madge! Da ist ja schon der Gin, laß uns ein Gläschen auf die Gesundheit Deines Mannes trinken!“

Madge nahm die Pfeife aus dem Munde.

„Meines Mannes? . . .“ wiederholte sie erstaunt.

„Was sie doch für eine hübsche Stimme hat, die kleine Madge!“ rief Snail und hätschelte das bärtige Kinn der dicken Alten; — „man könnte sie wahrlich für das Fagott von der Leibwache zu Pferde halten; — ich bin ja Dein Mann, Schätzchen! Alle Wetter, habe ich nicht Recht?“

„Ei freilich!“ versetzte Madge und steckte gleichmüthig die Pfeife wieder in den Mund.

„Und was für ein Amt willst Du mir geben, kleiner Snail?“ fragte Mich.

„Ich schlage Dir die Rippen ein, wenn Du mich noch einmal kleiner Snail nennst, Schwager!“ drohte komisch genug der Kleine; „verstehst Du mich? — Bei Alledem bleibt's aber dabei, ich kann Dir eine Anstellung verschaffen . . . . kannst Du bellen, Mich?“

„Bellen?“ wiederholte dieser.

„Allerdings!“ versetzte Snail; — „ich verstehe mich auf's Miauen, höre nur einmal!“

Snail steckte plötzlich den Kopf unter den Tisch und man hörte ein helles, anhaltendes Katzengeschrei, voll der seltsamsten chromatischen Cadenzen.

Die große Madge erhob sich plötzlich, so vollständig war die Illusion; Mich aber blickte in der besten Meinung von der Welt unter den Tisch und gab dadurch

Loo Gelegenheit, das Glas ihres Liebhabers auf einen einzigen Zug zu leeren.

Das war jedoch noch lange nicht Alles; Peg Witch und die rothhaarige Assy eilten plötzlich mit Besenstielen aus dem Schenkstübchen herbei, um dem vermeintlichen Kater auszubieten, der ein so klägliches Geschrei erhob.

Snail's Triumph war nun vollständig.

„Gin her! alte Hexe Peg, behalte Deine Besenstiele für den Hexensabbath! — Meine Schwester Loo kommt fast vor Durst um, und unserer hübschen Madge hier ist die Kehle so trocken, wie ein . . . je nun, was liegt am Namen! Gin her, alte Hexe!"

„Gib mir Taback, Mich!" rief Loo, deren Kopf vor Trunkenheit bereits schwer zu werden begann.

„Hast Du nun gehört, wie ich miauen kann, Schwager?" rief Snail. „Verstehst Du Dich auf's Bellen?"

„Das ist kein Handwerk!" versetzte der plumpe Kerl achselzuckend.

„Oho, Freundchen! Was hast Du gegen dieses Handwerk einzuwenden?" fragte Snail; — „wie viel verdienst Du denn täglich dabei, daß Du beim Ausladen der Lichterschiffe mit Hand anlegst?"

„Zwei Schillinge täglich, das ist ja eine alte Sache!" versetzte Mich.

„Zwei Schillinge? — Meinetwegen denn!" versetzte Snail; — „und wie viel trägt Dir Dein Handwerk als Spitzbube täglich ein?"

„Willst Du schweigen, kleiner Schurke!" zürnte Mich.

„Alle Wetter! ich bin nicht klein, Du vierschrötiger Spitzbube!" versetzte Snail; — „aber laß hören, wie viel verdienst Du dabei?..."

„Das kommt auf Zeit und Umstände an — viel ist's freilich nicht!" versetzte Mich.

„Schenke mir ein, Mich, und gib mir Taback her!" lallte Loo und sank halb bewußtlos an seine Schulter.

„Du verdienst also nicht viel?“ fragte Snail, steckte die Hand in die Westentasche und zog die Guineen heraus, welche er im Comptoir von Edward und Compagnie geholt hatte. — „Da schau' einmal her, so viel trägt mir mein Handwerk ein, Schwager! den Nebenverdienst noch gar nicht zu rechnen!“

„Das Miauen?“ fragte Mich und seine großen Augen rissen sich vor Ueberraschung weit auf.

„Allerdings, das Miauen, Schwager!“ versetzte der Kleine; — „ich schreie wie ein Kater im März, und das trägt brav Geld ein. Komm, hübsche Madge! nimm diese Guinee hier, — ich mache sie Dir zum Geschenk.“

Madge nahm zwei anstatt der einen und bedankte sich nicht einmal dafür.

„Und was bekomme ich?“ fragte Loo.

„Du sollst zu trinken haben, so viel Du willst!“ erwiderte ihr Bruder. — „Nun, Mich! was sagst Du dazu?“

„Wenn dem so ist,“ versetzte dieser, — „so möchte ich wohl auch bellen können, Snail!“

„Du mußt es lernen!“ rieth dieser. — „Siehst Du, Mich, wenn Du es erst kannst, so brauchst Du die arme Loo nicht mehr zu schlagen, wenn sie Dir nicht Abends eine Krone heimbringt; Du könntest Dir statt dessen jeden Abend eine Schüssel heißen Grog vorsetzen und sie damit von ihrem Brustübel kuriren, an dem sie sonst noch umkommt, das arme Mädchen!“

Es lag ein Schatten wahren Mitgefühls in diesen Worten des kleinen Snail, der nach einer Weile in prahlendem Tone fortfuhr:

„Wenn Du erst bellen kannst, Schwager! vermag ich Dir durch meine Protektion das Amt von Saunie dem Schotten zu verschaffen, von dem ersten Liebhaber meiner Loo, der heute früh durch einen Unglücksfall umgekommen ist.“

„Er ist todt?“ fragte Loo mit heiserer Stimme; — „todt?... Gebt mir noch mehr Gin!“

„Gin her, alte Hexe Peg!" rief Snail; — „meine Schwester Loo hat Durst und muß ihre arme kranke Brust anfeuchten! hast Du mich verstanden, Mich?"

„Allerdings," versetzte dieser, — „ich werde an Saunie's Stelle treten!"

Man brachte noch mehr Gin herbei, und das Doppelpaar trank und rauchte etwa noch ein Viertelstündchen und plauderte über allerhand Gegenstände, bis sich draußen auf der Straße Lärmen und unruhige Bewegung hören ließ.

„Das Theater ist nun geöffnet!" sagte Snail und stand vom Tische auf; — „gehst Du mit, Mich?"

„Heda, Loo! Wach' auf!" rief Mich; — „stehe auf! Du faule Dirne! Stehe auf, es geht an die Arbeit!"

Loo schlug ihre todten Augen auf, schloß sie aber augenblicklich wieder und ließ den Kopf auf den Tisch zurücksinken.

„Da drinnen brennt's wie flüssiges Feuer," lallte sie und deutete dabei auf ihre magere keuchende Brust.

„Arme Loo!" sagte Snail in zärtlichem Tone; — „laß sie hier, Mich, ich will Dir für ihren Verdienst vom heutigen Abende zwei Schillinge geben! — Peg, alte Hexe, gib meiner Schwester und der hübschen Madge da so viel Gin, als sie nur immer trinken mögen; der Teufel soll Dich holen, alte Hexe!"

Snail entfernte sich rasch mit Mich und eilte im Trab Before-Lane hinunter. Bald darauf befanden sich die beiden Schwäger vor dem Covent-Garden-Theater, dessen Thüren in diesem Augenblick geöffnet wurden.

2.

Taschen-Inspektion.

Als Snail und sein Schwager Mich vor dem Theater anlangten, hatte die Scene eine ganz andere Wendung

genommen. Die ganze Bevölkerung der verschiedenen Schenken, alle die mannigfachen Gruppen, welche zuvor auf Long-Acre, in Hart-Street, Russel-Street und Before-Lane zerstreut gewesen waren, hatten sich auf einmal auf den Platz vor der Façade des Theaters ergossen. Eine wilde, gährende, tobende und durcheinanderwogende Masse drängte und stieß sich auf dem Platze umher, allein kaum die Hälfte davon bestand aus Solchen, welche ernstlich das Schauspielhaus zu besuchen beabsichtigten.

Die überwiegend größere Hälfte bestand vielmehr aus Spitzbuben, Dieben und Polizei-Agenten, und die Ersteren arbeiteten emsig, während die Letzteren mit jener unzerstörbaren Ruhe zuschauten, welche den Londoner Polizeidienern so wohl ansteht.

Es war ein Durcheinander, ein Gewirre und Gedränge, wie man es in einer civilisirten Stadt unmöglich zu finden erwarten dürfte. Die Diebe handthierten mit rühmenswerthem Geschick, hauptsächlich aber mit einer Unbefangenheit und Kaltblütigkeit, welche Verwunderung erregte. Die seidenen Taschentücher wanderten wie durch Zauberschlag durch verschiedene Taschen, — Börsen fielen aus den durchlöcherten Taschen der Beinkleider in die bereitgehaltenen Hände, und Uhren verschwanden trotz der Sicherheitsketten mit den Uhrengehängen, Ketten und sogar sammt den Schlüsseln.

In dem Augenblicke, wo man die Thüren der Schauspielhäuser öffnet, dringt freilich nur die Menge, das Public, kurz jener Menschenschlag hinein, die man anderwärts schlechthin gemeines Volk nennen würde. Unter den Säulenhallen des Theaters sah man nur ehrsame Krämer mit ihren theuren Ehehälften. Der geneigte Leser hätte unter ihnen auch mit einem Vergnügen, davon wir ihm gar keinen Begriff zu machen wissen, die bereits bekannte Miß Crubb, Miß Black, Miß Brown und vielleicht auch Miß Blomberry erkennen können; vielleicht waren auch Miß Dodd und Miß Bull irgendwo unter der Menge versteckt. So viel ist wenigstens ge-

wiß, daß Miß Footes und Miß Croßcairn sie in diesem Augenblick vergebens allenthalben aufsuchten.

Die genannten ehrenwerthen und discreten acht Damen dürften übrigens Gelegenheit genug haben, sich jener deutschen Vorstellung im Covent-Garden-Theater auf Lebenszeit zu erinnern, denn ihre sämmtlichen acht silbernen Tabacksdosen entwichen in die Taschen geschickter Spitzbuben, welche sich wohl hüteten, viel Aufhebens davon zu machen. Snail seinerseits eignete sich allein zwei von ihnen an, und bediente sich derselben zur Befestigung und Aufrechthaltung der Freundschaft, welche zwischen ihm und seiner hübschen theuren Madge bestand.

Außer ihm waren aber auch noch viele andere Personen unserer Bekanntschaft hier zu treffen!

Seht einmal dorthin! Durch das dichteste Gewühl bricht ein Mensch sich Bahn; er gleitet geschickt dahin, daß man ihn schier einer Schlange vergleichen möchte, die sich durch eine lebendige Hecke hindurchwindet. Seine Hände arbeiteten mit wunderbarer Behendigkeit und Sicherheit. Großer Gott! wohin verschwinden nur alle jene Gegenstände, die er sich aneignet? Nichts verschmäht er! nichts ist ihm zu gering: Seidentücher, wie Taschentücher von Baumwollenstoffen, Uhren, Rockschöße die er abtrennt ohne daß es der Besitzer auch nur im Mindesten ahnt — Alles ist ihm gut genug und willkommen! Für Alles weiß er ein Unterkommen! — Seine Hände füllen sich unaufhörlich und sind doch immer leer!

Verfolgt ihn nur mit den Augen! da kommt eben ein Police-Man in übler Laune und ertappt ihn auf der That, — flagrante delicto! Unser Bekannter dreht sich aber rasch um und erwidert den handfesten Gruß des Herrn Haltefest nur durch ein äußerst freundliches Lächeln.

— „Freut mich sehr, Sie wieder zu treffen, Mr. Handcuffs (Handschellen)!“ redet er ihn artig an; — „Mrs. Handcuffs erfreut sich hoffentlich erwünschter Gesundheit?... Ich sehe mich schon acht Tage lang nach

Ihnen um, Ihnen Etwas für die lieben Kleinen mitzugeben!"

Der Police-Man lächelt nun seinerseits verbindlich, bietet verstohlen die Hand hin und empfängt darin einen Sovereign, den er mit solch unbeschreiblicher Eile ungesehen bei Seite zu schaffen weiß, daß man unmöglich in seine einstige Diebsgeschicklichkeit Zweifel setzen kann.

„Wünsche angenehmen Abend, Sir!" spricht nun unser Bekannter, — „meine höflichste Empfehlung an die theuerste Ehehälfte!"...

Friedlich ging er hierauf wieder dem unterbrochenen Geschäfte nach und nahm und nahm und packte ein ohne Unterlaß! Noch einmal, wer mag denn dieser Mensch seyn und in welchen Abgrund verbirgt er den Ertrag seines Raubes?

Wer sollte es denn anders seyn, mein lieber Leser, als unser wohlbekannter Bob Lantern, der vier Taschen an seinem Kittel, vier Taschen in seinen Beinkleidern, drei in seiner Weste und wer weiß wie viel in seinem Hemde hat? Wer sollte es anders seyn, als der bedauernswerthe Bob, der sich so gut wie möglich durch's Leben schlägt und für Temperance, sein gutes Schätzchen, arbeitet, um welche ihn mancher Lord beneiden dürfte, und die wohlgemessen ihre fünf Fuß sechs Zoll in den Strümpfen hat?

Das Leben ist verteufelt theuer, und für Bob gibt man nicht alle Tage deutsche Vorstellungen im Covent-Garden-Theater.

Da und dort zeigen sich auch unter der Menge etliche von unsern beutegierigen Empörern aus dem Comptoir von Edward und Comp.; die Meisten von ihnen machen sich jedoch heute einen guten Tag und sitzen in ihrem Sonntagsstaat und mit ihren Geliebten, welche einen wahrhaft fabelhaften Durst entwickeln, in benachbarten Schenken, um die Guineen von Mr. Smith zu vertrinken.

Nirgends jedoch vermochte man die breiten Schultern und den hohen Wuchs der schönen Temperance zu ent-

decken. Temperance, dieses erhabene Musterbild ehelicher Treue, die man nur mit Penelope oder Kreusa vergleichen könnte, und mit welcher sogar eine Lucretia sich nicht messen dürfte, treibt sich nicht so unter der Menge umher, sondern trinkt einsam in der glühenden Atmosphäre ihres Kellers von St. Giles eine unglaubliche Quantität Gin. Sie trinkt, die tugendhafte Gattin, und wer wollte es ihr wehren? Es ist ja ihr einziger unschuldiger Zeitvertreib. Gunstbezeugungen von ihrer Seite hätte Niemand auch um den Preis eines Thrones erkaufen können; — wer aber in Begleitung eines Kruges Old-Tom gekommen wäre, dem würde es sehr wahrscheinlich gelungen seyn, Unfrieden und Spaltung in Bob Lantern's Hauswesen zu bringen.

Kommen wir nun von den Spitzbuben auf das Public, auf die Volksmenge im Allgemeinen zu sprechen!...

Gerade mitten im dichtesten Gewühl sehen wir einen langen magern Kopf, der alle andern mindestens um starke vier Zoll überragt; das Antlitz ist sehr ernst, das Kinn vergräbt sich halb in eine Halsbinde von Roßhaarzeug und steckt zwischen zwei breiten Schultern, welche ein blauer Frack umgibt.

Besagter Kopf gehört unserm würdigen Freund, dem Kapitän Paddy O'Chrane an.

Der Kapitän muß sich heute Abend einigermaßen ergehen, denn er kommt soeben von einer Bowle Cold without*), welche nach bestem Wissen und Gewissen von den Händen des Schenkmädchens, welches Susannah's Nachfolgerin im „Wappen der Krone" geworden, zubereitet worden war. Heute trug er seinen schönsten blauen Frack mit schwarzen Knöpfen, seine schönsten gemsfarbenen Beinkleider, denn sein Glücksgestirn ist im Aufgang begriffen.

Kapitän Paddy O'Chrane steht nämlich heute in

*) Wörtlich: etwas Kaltes ohne; hier kalter Grog ohne Zucker, steifer Grog. und um beliebter Kurze willen von den Stammgästen der Schenken so bezeichnet.

besonderer Gunst bei Mistreß Dorothy Burnett, die wir zwar nicht sehen können, weil ihr großes rothes Gesicht um einen ganzen Fuß unter der Oberfläche der Menschenmenge liegt; — daß sie aber hier ist und zwar am Arme des guten Kapitäns, der hierüber die Aeußerungen seines legitimen Stolzes kaum zu unterdrücken vermag, das können wir auf Ehrenwort versichern.

Der Zutritt zum Theater war nun freilich geöffnet, allein er ging langsam von Statten, und die Spitzbuben und Diebe gewannen dadurch Zeit genug, nach Muße ihre Ernte zu machen.

„Geduld, beste Miß Burnett! Geduld, liebe Dorothy!" sagte der gute Kapitän; — „nur noch ein kleines Viertelstündchen, und wir können uns auf zwei guten Plätzen der Gallerie breit machen, die ich — Goddam, beste Dorothy! — für je zwei Schillinge auf den heutigen Abend gemiethet habe!..."

„O Paddy! o bester Mr. O'Chrane! ich erſticke!" flüsterte Miß Burnett; — „sechs Pence würde ich drum geben, wenn ich nur Athem holen könnte!"

Der Kapitän, dessen Kopf der frische Abendwind ungehemmt von allen Seiten umspielte, während er zu seiner Gefährtin leider nicht hinabdringen konnte, weil sie allzutief in das Menschengewimmel eingekeilt war, schöpfte tief und mit einer gewissen Behaglichkeit frische Luft.

„Was zum Henker fällt Ihnen ein, zu behaupten, daß es hier an frischer Luft fehlt, Dorothy?" fragte er; — „der Wind bläst Ihnen ja in die Ohren! — Halt, Du niederträchtiger Schurke! ich habe Dich erfaßt!..."

Diese letztere Anrede galt einer Person, deren Hand der Kapitän so eben in seiner Rocktasche gepackt hatte; er hielt ihn fest, allein er konnte sich nicht umwenden, weil das Gedränge der Menge ihn zu sehr einzwängte.

„Meine Herren!" sprach er zu seinen Nachbarn hinter sich, — „handeln Sie als ächte Engländer und helfen

Sie mir diesen niederträchtigen Schuft da hinten packen, der nicht einmal sein Handwerk versteht, so wahr ich des T— bin!..."

Es bemühte sich inzwischen begreiflichermaßen Niemand, dieser freundlichen Anrede zu entsprechen, weil man in London den Grundsatz: Jeder ist sich selbst der Nächste! mit unerbittlicher Strenge handhabt.

„Dorothy!" rief der Kapitän, dessen Brust unter dem Druck der Menge bereits zu keuchen begann, — „Dorothy! lassen Sie meinen Arm los oder der T— soll Sie holen! helfen Sie mir lieber, diesen Banditen hier festzuhalten!"

Miß Burnett machte den Versuch, sich umzudrehen, der ihr denn auch gelang, worauf sie zu schnauben anhub wie eine Dampfmaschine; — mehr vermochte sie aber auch nicht.

Der Spitzbube hatte inzwischen durch andauerndes Drücken des Handgelenkes des Kapitäns geschickterweise dessen Kraft zu erschöpfen gewußt, so daß ihn O'Chrane endlich los ließ, worauf der Dieb eilends davon schlüpfte.

Der Kapitän untersuchte rasch seine Taschen.

„Der Hallunke hat seinem Handwerk wahrlich keine Schande gemacht!" brummte er vor sich; — „mir ist kein Einziger bekannt, der so viel Kaltblütigkeit hätte, als der verdammte Bob Lantern — der verwünschte Schurke! gerade im jetzigen Augenblicke hätte ich nothwendig mit ihm zu sprechen gehabt!... Denken Sie sich, liebstes Herz, man hat mir mein seidenes Taschentuch gestohlen!"

„Mr. O'Chrane!" rief die Wirthin zum ‚Wappen der Krone', — „ich ersticke..."

„Daß Dich der Teufel... das heißt, bestes Herzchen, es thut mir aufrichtig leid um Sie!" entgegnete der Kapitän; — „Sie wissen ja, liebster Schatz, das Taschentuch hat mich eine halbe Krone in Field-Lane gekostet!"

„Nun ja, Mr. O'Chrane! das ist die Sündenschuld davon, daß Sie es in Field-Lane gekauft haben!" ver-

setzte die Wirthin mit großer Zungenfertigkeit. — „Sie wissen ja, daß alle Taschentücher, die man in Field-Lane verkauft, gestohlen sind . . . Ach, bester Sir! ich muß ersticken, ich komme um!... Wenn Sie Ihre Taschentücher in ehrsamen Häusern kaufen würden, wie z. B. bei meiner Base, Miß Crubb, oder meinetwegen auch...“

„Meinetwegen auch beim Teufel, Madame!“ fiel ihr Paddy O'Chrane ärgerlich in's Wort.

„Ich ersticke, Sir!“ rief sie.

Der Kapitän Paddy O'Chrane und seine Gefährtin setzten gerade in diesem Augenblicke den Fuß auf die letzte Treppenstufe des Peristyls. Die gräßliche Buße und Marter der rothen Schenkwirthin näherte sich ihrem Ende, und sie konnte nun bald in vollen Zügen die heiße verdorbene und fade Luft einathmen, die sich in einem wohlgefüllten Schauspielhause vom Parterre erhebt und qualmend gegen die Decke emporsteigt, um die Schaulustigen in der lustigen Höhe des ‚Paradieses‘, ‚Juchheh‘, ‚Poulailler‘ oder wie man jene oberste Stufe der Mittel zum Kunstgenuß in Schauspielhäusern nennen mag, zu ersticken. Diese Aussicht erfüllte sie im Voraus mit Trost, wie ja auch der Anblick der Küste der allgemeinen Meinung nach die Seekrankheit heilen soll.

Als der Kapitän die oberste Stufe der Treppe erreicht hatte, richtete er sich seiner ganzen Länge nach empor, was freilich nicht wenig heißen will, und spähte ringsum über die umgebende Volksmenge unter ihm hin. Vermuthlich fand er nicht, was er suchte, denn er murrte dumpf vor sich hin, trat auf die Fußspitzen, reckte seinen Hals aus der Roßhaarkravatte heraus und lugte abermals über das Getümmel hin. In dieser Stellung hatte er eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Laßreiß, dem vergessenen Reste eines weit eingeschnittenen Hochwaldes, das seinen dürren geraden Stamm mitten aus zwerghaftem Gestrüppe und Unterbusch emporstreckt. Sein Blick schweifte lange über die Menge hin, schien aber nicht mehr Erfolg zu haben, als das Erstemal.

„Meiner Treu! 's ist zum Erstaunen!“ grollte er und ließ sich rasch wieder auf seine Fersen zurücksinken; — „der T— soll mich holen, 's ist zum Verwundern!... Auch nicht Einer von all' den Hallunken ist unter dem Getümmel... und an Wen anders soll ich mich wenden, als an die guten Jungen?!...“

„Ich kann nun wieder ein Bischen frischen Athem schöpfen, O'Chrane!“ flüsterte die dicke Wirthin.

„Recht so, Dorothy! Recht so!“ erwiderte der Kapitän; — „Blitz! da fühle ich schon wieder eine Hand in meiner Tasche, aber bei allen Teufeln! dieser Hallunke soll mir nicht entwischen!“

Der Kapitän hatte in der That die Hand eines zweiten Spitzbuben in seiner Tasche gepackt und drückte sie zusammen, als wolle er sie zerquetschen.

Ein Katzengeschrei, durch welches man eben so viel Schmerz als Ironie hindurch hörte, erschallte hinter ihm, und fast im selben Augenblick gruben sich zwei scharfe schneidende Reihen Zähne in das Fleisch seiner Finger ein.

„Snail, Du scheußlicher Kater!“ schrie Paddy und machte ein paar krampfhafte Versuche, sich umzudrehen; — „laß mich, in's Teufels Namen! laß mich los oder ich drehe Dir den Hals um!“

„Pfui, pfui, Kapitän! pfui, in's Teufels Namen!“ entgegnete Snail und gab zuvor der Hand des Kapitäns noch einen letzten Biß; — „pfui, Kapitän! schämen Sie sich nicht, ohne Taschentuch in's Theater zu gehen?... Beugen Sie sich einmal zu mir herab, daß ich Ihnen etwas sagen kann!...“

„Ich will mich aufknüpfen lassen, wenn diese verwünschte Viper mich nicht bis auf's Blut gebissen hat!“ brummte Paddy, bückte sich aber gleichwohl herab, — „was hast Du mir zu sagen, Snail?“

„Ich wollte Ihnen sagen, Kapitän... ei ei! das ist ja die achtbare Miß Burnett vom ‚Wappen der Krone‘!... beim Wetter, Kapitän! das ist nicht übel von Ihnen!...

Ich wollte Ihnen sagen — Mord-Element, Mr. O'Chrane! sehen Sie nur einmal, wie Miß Burnett so roth ist!"

„Ich ersticke!" jammerte maschinenmäßig die arme dicke Wirthin, welche in Folge einer neuen wogenden Bewegung unter der Menge dem Zustande des Erstickens und Starrkrampfs schier nahe gebracht worden war.

„Sie erstickt, Kapitän!" wiederholte der kleine Snail; „man muß ihr ein paar tüchtige Faustschläge in's Genick und auf den Rücken geben — das ist ein altes wirksames Heilmittel bei Personen, welche ersticken wollen!..."

Bei sothanen Worten paukte Snail ohne Weiteres der runden Wirthin tüchtig zwischen ihre beiden dicken Schultern.

„Ach, Mr. O'Chrane! ach... o! o weh!" röchelte sie, von Zorn, Mangel an Luft und Druck halb erstickt.

Ein schallendes Gelächter der umgebenden Menge folgte.

„So!" rief Snail; — „die ehrenwerthe Dame fühlt nun sichtbarlich Erleichterung, und ist mir mindestens ein Glas Gratis-Gin für meine Mühwaltung schuldig! — Was Sie anbelangt, Kapitän!" setzte er leiser hinzu, „so wollte ich Ihnen nur sagen, daß wir heute Abend jedenfalls ziemlich viel Spaß (Fun) haben werden!"

„Wie weißt Du das, Du Haupttaugenichts (Scamp)?" fragte O'Chrane.

„Je nun, ich weiß es halt, Kapitän! — o ich weiß beim Wetter auch noch ganz andere Dinge! — Was aber den Jux (Lark*) vom heutigen Abend anlangt, Mr. O'Chrane, so dürfen Sie drauf zählen!... Alle unsere guten Freunde liebeln und trinken in den Flash-houses von Drury-Lane und Bow-Street. Turnbull

*) Die Worte Fun, Scherz, Spaß, und Lark, Lerche, sind im Slang, der englischen Gaunersprache, gleichbedeutend; lark wird übrigens mehr auf tolle, muthwillige Streiche von Gentlemen und hohen Herrn angewandt; der berüchtigte Marquis of Waterford ist zum Beispiel ein Larker. Fun bedeutet mehr einen fröhlichen Lärm beim Becher; une noce, wie der französische Plebs sagt, einen Jux.

brüllt, wie ein Ochse in einem Spirit-shop neben dem Station-house*)... Er säuft wie ein Schwamm auf die Gesundheit des armen Saunie, der heute früh hinüber ist... Wir hatten heute großes Aufgebot, Kapitän, und ich würde Madge gegen Miß Burnett verwetten, daß wir heute Abend einen wahren Larkers-Ball halten werden!..."

Paddy und die Dame seines Herzens hatten in diesem Augenblick nahezu die Schwelle des Theaters erreicht.

„Schon gut, Du kleiner Kothhaufe! schon gut, mein wackeres Goldsöhnchen!" murmelte der Kapitän zwischen den Zähnen; — „Du könntest wohl Recht haben, und der Henker soll mich holen, wenn Miß Burnett nicht besser aufgehoben wäre an ihrem Zahltische als hier... Je nun, das ist jetzt nicht zu ändern, und wenn's einen Ball gibt, tanzen wir!"

„Auf baldiges Wiedersehen, Kapitän!" flüsterte Snail; — „ich nehme es Ihnen für dießmal wenigstens nicht übel, daß Sie kein Taschentuch ins Theater brachten... meine Empfehlung an Miß Burnett!..."

„Und wohin gehst Du jetzt?" fragte ihn Paddy.

„Nach the Pipe and Pot, Kapitän!" war die Antwort; — „sollten Sie mich brauchen, so kommen Sie nur dorthin. Sie treffen dort Madge, mein Weibchen, und meine Schwester Loo, und mich, und noch etliche Andere!..."

„Schon gut, Snail!... der Henker soll Dich holen, Söhnchen!" versetzte O'Chrane; — „vorwärts, Dorothy, mein Liebchen! gehen wir nun hinein, wenn's beliebt!"

Das war Dorothy ganz aus der Seele gesprochen. Sie ließ auf einen Augenblick den Arm des Kapitäns fahren und überschritt die Schwelle. — Paddy wollte

---

*) Flash-house ist eine Schenke, wo Freudenmädchen unterhalten werden; Spirit-house, ein Laden, wo man geistige Getränke, besonders Branntwein ausschenkt, aber weit geringer als der Gin-Temple; Station-house ist ein Polizeiwachthaus mit Interimsarrest, eine ‚Violine', le Violon der Pariser

ihr eben folgen, allein es war ihm vorbehalten, heute Abend eine Reihe der seltsamsten Zwischenfälle zu erleben.

Im selben Augenblick nämlich, wo er in den Eingang treten wollte, fühlte er sich von kräftigen Fäusten an beiden Schultern gepackt, und eine fremde Stimme flüsterte ihm in's Ohr:

„Ich verbiete Euch, rückwärts zu blicken, um nach mir zu sehen, Gentleman of the Night!“

Paddy blieb stehen und rührte sich nicht. Der Rush (die zuströmende Menge, la queue) floß aber unaufhaltsam an ihm vorüber und trennte ihn von Miß Burnett, die er ganz aus dem Gesicht verlor.

„Kennt Ihr Lady B***, die Maitresse des Herzogs von York?“ fragte die fremde Stimme.

Paddy bejahte.

„Wenn sie im ersten Akte in die Loge Seiner Durchlaucht tritt, so kommt Ihr in den Vorsaal des Theaters herab, sobald der Vorhang gefallen ist!“ fuhr der Unsichtbare fort; — „Ihr werdet dort auf einen Mann stoßen, der Euch anreden und das Loosungswort geben wird. — Thut pünktlich Alles, was er Euch befiehlt!“

„Ja, Mylord!“ versetzte Paddy.

„Kommt die Lady B*** nicht im ersten Akte,“ sprach der Unbekannte leise weiter, — „so wartet Ihr den zweiten ab; sollte sie aber bis dorthin noch nicht gekommen seyn, so wartet nur immer zu!...“

„Ganz wohl, Mylord!“ entgegnete Paddy, — „und was soll ich alsdann in diesem Falle thun, wenn ich fragen darf?...“

Die fremden Hände ließen des Kapitäns hohe Schultern los, und kein Laut ließ sich mehr vernehmen.

„Keine Antwort mehr?“ murmelte er nach einer Weile; — „ich will in der Hölle braten, wenn ich mich's nicht ein paar Schillinge kosten ließe, um das Gesicht der geheimnißvollen Person zu sehen, die ich bei alldem achte, wie es meine Pflicht ist!... Geheimnisse und immer nur Geheimnisse! ich bin zwar nicht neugierig, allein wenn

ich nicht wüßte, daß die Mylords of the Night mehr als mächtig genug sind, mich an den Galgen zu bringen, wollte ich schon Mittel finden, in Alles hineinzublicken.

„Paddy! O'Chrane!" rief eine klägliche Stimme aus der innern Halle des Theaters.

„Ich komme, Dorothy, mein Herzchen! ich komme, Du dicker Hahn von einem Ginfäßchen!" murmelte der Kapitän; — „Geschäfte gehen vor! — Ich komme schon, Mrs. Burnett!" rief er laut, und schritt hinein, ohne daß er es gewagt hätte, den Kopf umzuwenden, um den Besitzer jener mysteriösen Stimme zu erspähen, welche ihm eben in's Ohr geflüstert hatte.

3.

Die Auffahrt der Equipagen.

Die Menge war nun hineingeströmt, und ein feiner eisiger Regen rieselte allmählig hernieder. Vor dem Theater hielten sich nur noch ein paar Polizeiagenten auf. Die Spitzbuben hatten sich in die Schenken zurückgezogen, wo sie jetzt der gestohlenen Gegenstände sich entledigten — sey es nun im Tausche unter sich, sey es im Handel mit Diebshehlern, welche die Gelegenheit natürlich herbeizog, um sich diese geheimnißvolle Messe zu Nutz zu machen.

Bob Lantern verkaufte das seidene Taschentuch des Kapitäns für zwei Schillinge, und der kleine Snail erzweckte einen Erlös von drei Kronen aus der Agraffe der Mrs. Burnett, die er während seiner Unterredung mit Paddy sich geschickterweise anzueignen gewußt hatte.

Fast alle englischen Theater werden zu drei wohlunterschiedenen Malen geöffnet; das Erstemal findet unmittelbar nach Oeffnung der Kassen statt, wo sich denn der große Haufe, das Publik, in's Theater begibt; die

zweite Eröffnung hat eine halbe Stunde später statt, wobei dann die vornehmeren Leute ihre Logen aufsuchen, und ist fast einzig nur für Gentle People bestimmt, die zu Wagen ankommen; der Rush (Zudrang, la queue) der Equipagen ist alsdann kaum minder groß, als der der Fußgänger kaum zuvor.

Diese Gelegenheit verlockt natürlich die Habsucht der Beutelschneider in weit höherem Maße, denn die geringste Beute, welche hier gemacht werden kann, wäre trefflich, und der Inhalt einer einzigen dieser edlen Taschen wiegt mehr als zwanzig bürgerliche auf. Die Schwierigkeiten, sich in den Besitz derselben zu setzen, sind natürlich auch größer, und die Mehrzahl der Diebe gibt sich daher auch kaum die Mühe, die Schenken und Wirthshäuser zu verlassen, wenn sie auf dem Pflaster draußen das donnernde Gerassel der Equipagen hört.

Einmal findet hier gar kein eigentliches Gedränge statt; man drückt und stößt sich hier niemals. Zum Andern halten die Grooms auf den Wagentritten mit ihren langen, biegsamen Stöcken ein wachsames Auge, und wissen jeden Verdächtigen sogleich zu entfernen, wenn er sich erfrechen will, sich heranzudrängen. Die Polizeidiener endlich, — obwohl sonst so lässig, träge und unbekümmert, so lange es sich nur um die Menge handelt, — scheinen gewissermaßen aus dem Schlummer zu erwachen, sobald es sich um Mylords und Myladies handelt. Das letztere Hemmniß übrigens, das sich der Industrie der Diebe entgegensetzt, darf nicht so hoch angeschlagen werden, denn die Police-Men, gleichviel, ob wachend oder im Schlafe, sind fast immer eben so unnütze als langweilige und unwillige Beschützer des Eigenthums.

Wie dem nun auch sey, etliche Diebe wenigstens, welche großentheils noch jung, keck und im höchsten Grade geschickt sind, und denen die Erfahrung in Verbindung mit dem vortheilhaften Unterricht, welchen sie aus mehrjährigem Aufenthalt in New-Gate gezogen haben, ..n achtbaren, ritterlichen Sinnspruch an die Hand

gegeben und schätzen gelehrt hat: daß „ein Sieg ohne Gefahr auch ein ruhmloser Triumph sey," — etliche bartlose aber ausgelernte Spitzbuben also wagen sich unter die Equipagen hinein, treten unter irgend einem Vorwande zu den Gentlemen heran, machen die Ladies artig darauf aufmerksam, daß sie irgend etwas verlieren werden xc. und bringen es hiedurch zuweilen dahin, daß sie im Geleite einer anständigen Portion Stockstreiche ein Riechfläschchen, ein Armband, ein gesticktes Taschentuch, eine Uhr xc. davontragen können.

Wir brauchen gewiß nicht erst noch ausdrücklich hier zu erwähnen, daß Snail eine ganz ausgezeichnete Stelle unter den oben geschilderten jugendlichen Abenteurern und Spitzbuben einnahm.

Die dritte Eröffnung endlich, — der Eintritt zum halben Preise — ist ein Privilegium, das fast nur den ärmsten und untersten Volksklassen zu Gute kommt. Sie findet zwischen neun und zehn Uhr statt, und wir werden später darauf zurückkommen.

Einer der ersten Wagen, welche vor dem Peristyle von Covent-Garden hielten, war der der Lady Campbell. Miß Mary Trevor und ihre Tante stiegen ungefährdet aus dem Wagen und die Vortreppe hinauf.

„Vorwärts, Kutscher! wende rasch um!"....

„Wende rasch, Du Spitzbube!" rief aus dem Fond einer andern Equipage eine quiekende schnarrende Stimme; — „auf Ehre, meine Schönste! es ist mir Ernst; der Hallunke da draußen wäre im Stande, jenes gemeine Cab*) uns vorfahren zu lassen!"...

Der Wagen hielt, der Tritt ward herabgeschlagen, der Schlag geöffnet und heraus stieg behutsam und bedächtig der Vicomte de Lantures-Luces. Als er auf festem Boden stand, steckte er die Hand hülfreich zum Schlage hinein.

---

*) Abkürzung für Cabriolet; die meisten Londoner Miethkutschen sind nämlich nur einspännige Cabriolets.

„Vicomte, ich suche mein Flacon!“ rief eine barsche klangvolle Stimme in herrischem Tone zum Wagen heraus.

„Warum nicht gar, meine Reizendste? wäre es möglich?“ rief der Vicomte, schwang sich mit Einem Satze in den Wagen hinein und fand glücklich den vermißten Flacon, worauf er sich wieder herausbemühte und von Neuem die Hand hineinbot.

„Ich bin überzeugt, Vicomte,“ sprach die herrische Stimme wieder von Neuem, — „Sie haben meinen Fächer verloren!“

Von Neuem kehrte der Vicomte federleicht sich um, schwang sich auf den Wagentritt und war so glücklich, den verlangten Fächer wieder aufzufinden.

„Kommen Sie nun, Diva mia!“ sprach er, — „reichen Sie mir gefälligst Ihren Arm!“

„Es ist entsetzlich, es ist gar zu ärgerlich, Vicomte!“ rief die gebieterische Schöne abermals in unwilligem Tone; — „mein Taschentuch ist verloren gegangen!“

Mit bewundernswerther Geduld schwang sich Lantures-Luces zum Drittenmale in den Wagen, und reichte das vermeintlich verlorne Taschentuch einer Dame, die auf dem Sitze im Fond des Wagens saß. Jedes Unglück hat auch wieder seine guten Seiten; hätte der Vicomte nicht diese Bewegung gemacht, so wäre seine Uhrkette sicherlich eine Beute des kleinen Snail geworden, der sie schon in der Hand gehalten hatte.

„Meine Liebreizendste!“ hub der Vicomte wieder an, indem er aus dem Wagen kletterte, — „wollen Sie geruhen, mir Ihre hübsche Hand zu reichen!“

„Vorwärts doch, in's — Namen!“ rief der Kutscher des Miethwagens, der ungeduldig auf das Ende dieser Förmlichkeiten wartete, um seine Kunden abladen zu können.

Dieser Kunde schien nicht minder ungeduldig als der Kutscher, denn er riß diesem die Peitsche aus der Hand und versetzte den beiden Pferden des Vorderwagens

einen raschen, streifenden Lungenhieb, der auf die Hand eines ächten Sportsman schließen ließ.

Beide Pferde bäumten sich und der Wagenlenker des Vicomte konnte ihnen nicht wehren, daß sie ein paar Sätze vorwärts thaten, durch welche die Passage plötzlich frei gegeben wurde. Die Dame im Wagen stieß freilich ein kreischendes Angstgeschrei aus.

„Was ist Ihnen, mein allerschönstes Kind? was haben Sie, Cara mia?“ rief Lantures-Luces. — „Auf Ehre, Sir, Sie sind ein Grobian! Ich sage das im Ernste. Hier ist meine Karte, Sir. (Bei diesen Worten warf er eine solche in das Cabriolet.) Erschrecken Sie nicht, mein liebstes, bestes Kind... geruhen Sie, mir nun Ihren schönen Arm zu gönnen!“

Die Dame erhörte dießmal die Bitte des kleinen Franzosen, legte ihre kleine Hand im Handschuh in die seinige, stieß den Wagentritt mit einem Fersenstoße zurück, davon der ganze Wagen erbebte und schnellte sich mit einem einzigen Sprunge dem Vicomte drei Schritte weit voran, auf eine der obersten Stufen der Freitreppe.

Eine Gruppe von Dandies, welche unter dem Säulengange sich versammelt hatte, klatschte beifällig in die Hände und rief:

„Eh brava! brava la Briotta!“

„Charmant! auf Ehre, allerliebst!“ flüsterte Lantures-Luces entzückt seiner Gefährtin zu; — „es ist mir Ernst, Cara mia! das war charmant!“

Snail änderte jetzt seinen Operationsplan und zog sachte an einem seidenen Schnürchen, das mit der Lorgnette des Vicomte in Verbindung stand. Das Glas kam sogleich zur Hälfte aus der Tasche heraus; mittlerweile war der Herr im Cab ausgestiegen und zahlte gleichmüthig seinen Kutscher.

Die Briotta, das leichtfertige, muthwillige Mädchen, nahm von Neuem einen Anlauf und schwang sich mit Einem Satze in die Mitte der fashionablen Gruppe.

„Alle Wetter!“ murmelte Lantures-Luces vor si-

hin, und ließ sich in diesem Augenblick von Snail seine prachtvolle Doppellorgnette stehlen, ohne es zu bemerken, weil er ganz ausschließlich von dem Sprunge seiner flüchtigen, leichtfertigen Diva in Anspruch genommen war.

In diesem Augenblicke wollte Snail, der sich im Besitz seiner Beute wußte, natürlicherweise entspringen, allein ein Police-Man vertrat ihm mit hocherhobenem Stock den Weg. Der Gentleman aus dem Cab trat im selben Augenblick von der andern Seite her mit sehr ernstem, sogar grollendem Gesicht auf Lantures-Luces zu, vermuthlich in der Absicht, Rechenschaft von ihm zu begehren.

Allein nun begab sich ein seltsamer Zwischenfall.

Der Police-Man war im höchsten Grade entrüstet über die Finten, welche Snail anwandte, um zu entweichen, indem er bald zur Linken, bald zur Rechten auszukneifen drohte, und wurde von seiner Entrüstung endlich so weit hingerissen, daß er mit seinem schweren, bleiausgefüllten Stocke einen Streich führte. Snail entwich mit einem Katzengeschrei, und der wuchtig geschwungene Stock sank derb genug auf die Schulter des Gentleman nieder.

„Goddam!“ murmelte stumpfsinnig der Polizei-Agent.

Der Gentleman trat einen Schritt zurück, knüpfte hastig seinen eleganten Frack auf und zog seine beiden geballten Fäuste zur Höhe des Auges empor. Der Police-Man schien Anfangs Lust zu haben, dem angedrohten Faustkampf zu begegnen; als aber das Licht der Laterne von einem heranfahrenden Wagen seinen Schein auf das Antlitz seines Gegners geworfen und ihn diesen hatte erkennen lassen, machte er sich so rasch davon, als sey ihm der leibhaftige Gottseybeiuns auf den Fersen.

„Ei ei!“ rief Lantures-Luces; — „das ist ja unser theuerster Brian de Lancester!... Ha ha, meine Herren! 's Wetter, hat man je etwas so Komisches gesehen? Blitz, wie hat der Polizei-Kerl die Beine unter den Arm

genommen! — Ach, mein Werthester! ich wünsche wahrlich, boxen zu können, wie Sie, um einen unverschämten Tollkopf abstrafen zu können, der so eben auf meine Pferde einhieb, auf die Gefahr hin, unserem gemeinschaftlichen Idole — Briotta la Diva — Hals und Bein zu brechen!..."

„Das war ich, der dieß gethan!" entgegnete Brian kalt und brachte sorgsam die zurückgeschlagenen Schöße seines aufgeknöpften Fracks wieder in Ordnung.

„So lassen Sie uns davon abbrechen, liebster Freund!" rief Lantures-Luces eilends; — „alle Wetter! wir sind zu alte und engverbundene Freunde, als daß Sie sich nicht erlauben dürften..."

Der Vicomte drehte sich bei diesen Worten auf der Fußspitze herum.

„Guten Tag, Brian!" rief die Italienerin und verließ die Gruppe von Dandies, um Brian von Lancester entgegenzueilen; — „wahrlich, mein Freund! Sie sind der amüsanteste junge Mann in ganz London — kommen Sie hieher, um mich tanzen zu sehen, Sir?"

„Nicht so übel, auf Ehre!" flüsterte Lantures-Luces vor sich hin; — „nicht so übel! fürwahr, sie kennt seine schwache Seite!"

Brian und die Tänzerin wechselten einen kräftigen männlichen Händedruck.

„Ich komme nur um meinetwillen, Miß!" gab Brian darauf zur Antwort.

„Nicht höflich, auf Ehre!" dachte der Vicomte; — „meiner Treu, nicht galant!"

Die Gruppe der Dandies drängte sich mit achtungsvollem Gruße zu Brian von Lancester heran; die Tänzerin ließ den Vicomte hier stehen, obwohl er sie hieher geführt hatte, und hing sich dem Neuangekommenen wohl oder übel an den Arm, der zwar nur in einem Miethwagen hieherkam, allein in der Stufenleiter der Fashion doch eine glänzende und höchst beneidenswerthe Stellun einzunehmen schien.

Es war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, hager, aber vom ebenmäßigsten Wuchse und mehr als Mittelgröße, in der Taille sehr schmal, aber desto kräftiger und breiter an den Schultern gebaut, die sehr ausgebildet waren und stolz getragen wurden. Seine Züge, von der erhabensten, edelsten Schönheit der Formen, deren Umrisse gewissermaßen mit dem Meisel ausgegraben erschienen, hatten jenen eisig kalten, abgemessenen Ausdruck der englischen Vollblutgesichter, allein in dem ernsten, tiefen Blick seines meergrünen, weiß geäderten Auges lag ein Ausdruck ausnehmender Kühnheit, der fast an Frechheit gränzte, und ein Zug von Spott oder Hohn und Muthwille, der das entschiedenste Widerspiel zu dem gewöhnlichen Ausdruck eines brittischen Blickes bildete. Seine hohe, breite, in edlen reinen Formen ausgeprägte Stirne erhob noch bedeutend den imponirenden Eindruck dieser männlichen Physiognomie, umwallt von feinem, weichem, reich gelocktem, blondem Haar, welches sicherlich niemals das gemeine Eisen des Haarkräuslers berührt hatte.

Dem Vorurtheile Vieler zu Folge hätte Brian von Lancester gewiß nicht das Prädikat der Schönheit verdient, allein gewisse Frauen erklärten ihn für einen charmanten Mann, was noch weit mehr heißen will, und andere Frauen, welchen ihr höherer Rang etwas mehr Discretion auferlegte, dachten im Stillen, was die Andern laut aussprachen. So viel war ganz gewiß — es stand ja auf seinem Antlitz in unverkennbaren Zügen zu lesen — daß Jedermann ihn für einen kühnen, thatkräftigen Mann halten mußte. Trotz seiner anscheinenden eisigen Kälte war er bei alledem nach seiner Weise aufbrausend und wild, jähzornig bis zur Leidenschaft, allein diese Affekte erfaßten ihn nur zuweilen in langen Zwischenräumen und nur stoßweise.

Jedenfalls war Brian von Lancester ein Sonderling, ein origineller Mensch, an eccentric man.

Gott weiß, wie viele lange spezielle und wohlerwogene

Bogen der gewissenhaftesten, beredtesten Erläuterung wir brauchen würden, um — wenn auch nur summarisch — jene ganze Ideenwelt auseinanderzusetzen, die sich unter dem hinsichtlich des Wohllauts so sehr anspruchslosen und an und für sich so häßlichen Worte: „an eccentric man" verbürgt. Der Charakter des sehr ehrenwerthen Brian von Lancester wird denjenigen unserer Leser, welche sich für ihn interessiren, Begriff und Gehalt dieses Prädikates besser erklären, als jede Art von Dissertation.

Lantures-Luces, Brian und die Dandies traten zusammen in's Theater; die Tänzerin verschwand durch eine der Thüren, welche zu der Garderobe der Schauspieler führten.

In diesem Augenblicke erreichte die Equipage der Lady Ophelia Barnwood die Freitreppe des Peristyls. Derselbe Fremdling, welcher den Kapitän Paddy von hinten her angeredet hatte, und der jetzt auf irgend Jemand zu warten schien, zu welchem Endzweck er sich hinter der vorspringenden Ecke eines Hauses versteckt hatte, schrieb eilends mit dem Bleistift etliche Worte auf das Blatt seines Taschenbuchs, händigte das ausgerissene und zusammengefaltete Blatt sammt einem Schilling einem der Abenteurer ein, welche sich auf diesem Platze kreuzten, und bezeichnete ihm Rio Santo, der so eben aus dem Wagen stieg. Die Botschaft erreichte, wie wir gesehen haben, glücklich ihre Addresse.

Die Frau Prinzessin von Longueville und ihre Tante, die verwittwete Herzogin von Gevres waren bereits seit etlichen Minuten in ihrer Loge angelangt.

Der erste Akt war seinem Ende nahe, und das Amphitheater von Covent-Garden bot in diesem Augenblick ein sehr glänzendes Schauspiel dar. Sämmtliche Logen erglänzten heute — wie öde oder schlecht besetzt sie sonst auch zu seyn pflegten — von herrlichem Putz und reichem Geschmeide, und das ganze Haus war bis zu den Gallerien hinauf mit vornehmer Welt (gentle folks) angefüllt.

Wir erachten es für absolut unerläßlich, hier etliche Details in Beziehung auf die Lage der uns bekannten Personen im Saal anzuführen.

In der ersten Logenreihe, auf der Bühne selbst zur Linken (den Avant-scène-Logen in den französischen Theatern entsprechend) war noch Niemand, da diese Loge Eigenthum Seiner Königl. Hoheit des Herzogs von York war, der sich heute Abend ihrer bedienen wollte. Die Loge hart daneben, war von Lady Campbell und ihrer Nichte, die dritte endlich von der Prinzessin von Longueville und ihrer Tante in Beschlag genommen. Auf der andern Seite der Bühne erblickte man in der Loge hart am Vorhang Rio Santo und Lady Ophelia; in der zweiten schützte ein großer Schirm diejenigen Personen, welche sich etwa dort befinden mochten, vor jedem neugierigen Blicke; in der dritten Loge endlich befanden sich nur Damen.

In den Mittellogen des Halbzirkels hätten unsere schönen Leserinnen nur wenige bekannte Gesichter getroffen, nnd wir könnten ihnen höchstens als einen halben Bekannten jenen blassen, trübsinnigen, gelangweilten, abgespannten und langweilenden Herrn dort zeigen, der so eben den Plafond seiner Loge anstarrt, und für gar nichts Anderes Sinn zu haben scheint; — dieser Herr ist Mylord Graf von White Manor, der ältere Bruder von Brian von Lancester und Brodherr des ehrenwerthen Mr. Patterson, desselben Haushofmeisters und Intendanten, dessen Geschäftsträger Bob Lantern zuweilen macht.

Im Erdgeschoße der Logenreihen — wenn man so sagen darf — hart unter der Loge des Herzogs von York befand sich eine riesige Parterre-Loge, aus zweien gebildet, durch Entfernung der trennenden Scheidewand. In dieser Loge befand sich der Vicomte de Lantures-Luces, inmitten des Kreises von Dandies, dem wir schon unter dem Peristyle des Theaters begegnet sind.

In den obersten Gallerien endlich streckte der gute

Kapitän Paddy O'Chrane seinen steifen geraden Tituskopf dritthalb Fuß hoch über die Spitzenhaube und die wohlgesalbten Flechten seiner rothhaarigen Mistreß Burnett empor, deren weitausgeschnittenes Kleid, vermöge der Entfernung ihrer Agraffe durch den behenden Snail, ihren uralten Formen gestattete, nun in ihrer ganzen schwellenden Ueppigkeit zu prangen.

Paddy beantwortete zwar — wie es einem galanten und wohlerzogenen Irländer zukommt — alle Fragen von Mistreß Burnett hinsichtlich des Stückes und der Schauspieler auf's Angelegentlichste, ließ aber dabei die Loge des Herzogs von York keinen Augenblick außer Augen. Die Loge blieb ein- für allemal leer, und der wackere Kapitän hegte schon eine Weile lang die Hoffnung, der kommende Zwischenakt werde ihm erlauben, sich nach Herzenslust in die Annehmlichkeiten einer vertrauten Unterredung mit der geliebten Schenkwirthin zu versenken.

Im selben Moment aber, wo der Vorhang herniederfiel, ward die Thür der bezeichneten Loge geräuschvoll geöffnet, und herein trat Lady B***, mit Diamanten übersäet, unter dem Kreuzfeuer von hundert fashionablen Doppellorgnetten, welche sich auf die Person Ihrer Lordschaft richteten.

Paddy stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Liebste Seele!" hub er an; — „beste Mistreß Burnett! was Teufels! sollten Sie nicht Lust verspüren, eine Orange zu verspeisen?"

„Haben Sie welche bei sich, O'Chrane?" fragte Mrs. Burnett hastig.

„Das zwar nicht!" versetzte der Kapitän, „aber der Henker soll mich holen, wenn es mir nicht Vergnügen machen wird, Ihnen einige zu holen!"

Mit diesen Worten stand er auf, verließ eilends seinen Platz und ließ seine Begleiterin höchlich betroffen über diesen Akt so ungewohnten Diensteifers und Gefälligkeit.

„Dieser Mr. O'Chrane ist doch ein herzensguter

Mensch!" dachte Mrs. Burnett; — „ein Glas Rum wäre mir aber doch lieber gewesen!"

Anstatt sich Orangen zu holen, stieg Paddy geradezu in's Foyer hinunter; noch hatte er nicht drei Schritte in demselben gethan, als ein ihm völlig unbekannter Mensch ihm den Weg vertrat und ihn von Kopf bis zu den Füßen beschaute.

„Kapitän Paddy?" flüsterte der Unbekannte nach beendeter Musterung, stieß ihn sodann mit der Spitze des ausgestreckten Zeigefingers leicht auf die Brust und setzte hinzu:

„Gentleman of the Night?"

Paddy bejahte mit ehrerbietiger Verneigung.

Der Fremde zog ihn seitwärts ab in eine Fensternische, wo sie etwa zehn Minuten lang miteinander plauderten.

„In allen Schenken und Wirthshäusern der Nachbarschaft finden sich jetzt Leute von unserer Familie!" flüsterte der Kapitän nach Ablauf dieser Zeit; — „ich werde Ihren Auftrag pünktlich besorgen!"

„Aber einen gewandten Burschen, sag' ich Euch!" flüsterte der Unbekannte.

„Einen wahren Aal .... seyn Sie außer Sorgen, Mylord!" war Paddy's Antwort.

Der Unbekannte legte bedeutsam den Finger auf den Mund und zog sich zurück.

Paddy stieß abermals einen Seufzer aus.

„Ich will des Henkers seyn, wenn Mrs. Burnett nicht in ihrer Schenkstube besser aufgehoben wäre als hier!" murmelte er unmuthig vor sich hin; — „wem soll ich aber jetzt zwischen Beiden den Vorzug geben? Bob Lantern, dem armen Jungen? oder lieber dem trefflichen geschmeidigen Burschen, dem kleinen Snail ...., dieser verwünschten, niederträchtigen Kreatur? .... Für welchen soll ich mich jetzt entscheiden? ...."

4.

Ein Zwischenakt.

Sobald der Vorhang fiel, entstand eine allgemeine Bewegung im Saal, und ein Gemurmel erhob sich zu gleicher Zeit von allen Seiten. Das Parterre begann zu plaudern, die Gallerien ließen sich auf vielfältige laute Conversation ein, die Logen machten sich gegenseitig Besuche. Vielleicht gab's im ganzen Saal Niemanden, der so übel d'ran war, wie die ärmste Mrs. Burnett, welche sich mit Niemand unterhalten, Niemand den Eindruck mittheilen konnte, welchen die deutsche Musik und das Talent der Aufführenden auf sie gemacht hatte. Sie tröstete sich indeß mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß der galante Kapitän Paddy O'Chrane mit seinen Orangen bald wieder zurückkehren werde.

Die lauteste, lärmendste Loge war unstreitig diejenige große Parterre-Loge, wo der Vicomte de Lantures-Luces und die Dandies Platz genommen hatten. In diesem Raume ließen sich jeden Augenblick Ausrufungen hören, welche originell und geistreich seyn sollten, oder es erschallten Epigramme von nichts weniger als attischem, sondern eher von Viehsalz und Anerbietungen der extravagantesten Wetten. Lantures-Luces nahm an der geführten Unterhaltung nur geringen Antheil, denn ihm fehlten zweierlei Dinge: die Signora Briotta nämlich, die nicht bei jeder Gelegenheit zur Schau umherzuführen sich mühte, welche sich aber gleichwohl stets so gut wie möglich aus der Schlinge zu ziehen wußte, und dann seine große Doppellorgnette, deren Verlust er sehr schmerzlich fühlte.

Rio Santo hatte sich nach der Loge der Lady Campbell begeben, weil diese ihm einen Platz in derselben angeboten, kehrte jedoch, als er seine Bekannten in den verschiedenen Logen besuchte, auch in die der Gräfin Derb

wieder zurück. Er stützte sich auf die Rücklehne ihres Armstuhls und ließ seinen Operngucker gleichgültig die Runde im Saale machen.

„Gewiß, ich täusche mich nicht!“ hub er mit der Miene höchst fröhlicher Ueberraschung auf einmal an, — „ich täusche mich nicht, dort sitzt die Prinzessin von Longueville!“

„Wo denn?“ fragte die Gräfin.

„Dort drüben, Madame!“ gab er zur Antwort, — „neben Miß — neben Lady Campbell! — Sie werden mir sicherlich nicht übel nehmen, daß ich Sie jetzt verlasse, Madame, um der Prinzessin einen freundlichen Willkommen zu entbieten? Wir waren in Paris sehr genau mit einander befreundet!“

„Sie ist ausnehmend hübsch!“ bemerkte Lady Ophelia unwillkührlich.

„Sie galt wenigstens für die schönste Dame im ganzen Faubourg St. Germain, obwohl man an jenem Orte die ersten Schönheiten Europa's trifft!“ erwiderte Rio Santo und entfernte sich mit ehrerbietiger Verbeugung.

Die Gräfin folgte ihm einen Augenblick mit den Augen und heftete alsdann ihren Blick forschend auf Susannah.

Dieses Frauenzimmer war in der That in diesem Momente von wahrhaft blendender Schönheit umflossen. Sie trug eine Robe von dunkelblauem Sammt, dessen Farbe sich nur durch die spielenden azurnen Reflexe auf den Kanten der Falten und dem Gipfel der Profil-Umrisse verrieth. Diese matte dunkle Farbe setzte das warme Incarnat ihrer Schultern in's glänzendste Licht, und ließ die prachtvollen Umrisse des halbnackten Nackens noch deutlicher und plastischer hervortreten, auf welchem eine kostbare Brillanten-Agraffe hie und da in hellen rasch vorüberblinkenden Lichtern spielte. Ihre schönen schwarzen Haare waren von den Händen einer äußerst geschickten Zofe arrangirt worden und fielen jetzt in symmetrischen

Massen auf die Schultern hernieder, als zöge sie das eigene Gewicht ihrer wuchernden Ueppigkeit herab. Hie und da sah man unter irgend einer verschobenen Locke oder unter den vierfach um ihren goldenen Kamm gewundenen Flechten den Blitz eines Diamanten leuchten, wie man in finstern Herbstnächten aus grüner Waldesnacht den phosphorescirenden Brustschild eines Leuchtkäfers hervorschimmern sieht.

Bei alledem war jener Todeskampf der Verzweiflung, jene starre Apathie des Todes jetzt aus ihren Zügen verschwunden und auch nicht die geringste Spur mehr von ihnen zu entdecken. Die schöne Statur lebte jetzt, und zwar war ihr Leben ein regeres, gefälligeres und anziehenderes als das ihrer ganzen Umgebung. Um ihre herrliche Stirne, welche einer Königin Ehre gemacht haben würde, lag gleichsam eine Glorie einer geheimen, innigen und schwer zu benennenden Freude gelagert. Ihr Auge glühte unter dem hochgewölbten schattigen Bogen der langen seidenen Wimpern hervor. Ihre Haltung hatte nicht jene regungslose Anmuth oder graciöse Unbeweglichkeit, welche einen Bildhauer begeistern und entzücken kann, — es war vielmehr das junge, huldvolle Leben einer aus dem Schlummer Erwachenden: das Erwachen, das erste Erbeben einer Galathea, doch jenes, das sie verspürt, ehe noch Pygmalion's Kuß sie berührt hatte.

Dieses reizvolle himmlische Lächeln konnte nur die Hoffnung hervorgerufen haben; diese Gluth der Seele, die ihren Blitz bis in's Auge emporstrahlte, mochte nur Hoffnung anzufachen im Stande gewesen seyn.

Susannah wartete noch. Wie süß, wie hold und berauschend däuchte ihr der Luxus, welcher sie umgab. Wie ergreifende, bezaubernde Schauer hatten sie durchbebt bei der Harmonie dieser deutschen Musik, die schallend, unverstanden, öde und ungenossen an der harten Haut dieser brittischen Ohrentrommelfelle abprallte!

Noch hatte sie Brian nicht erblickt, der zerstreut und

theilnahmslos hart unter ihr auf die armseligen Späße dieses Vicomte de Lantures-Luces und die tollen Wetten seiner Gefährten lauschte; allein sie war dennoch ruhig, denn sie wußte ja gewiß, daß sie ihn sehen, daß sie ihn sogar sprechen würde! ....

Wie? Susannah sollte hierüber gar keine Zweifel bei sich gehegt haben? — Sie konnte gelegentlich nöthigenfalls einen Diplomaten an Scharfblick beschämen, allein sie vermochte zuweilen auch blindlings zu glauben wie ein Kind! Dieß war zum Theil Folge ihres Naturells, zum größern Theile aber das Ergebniß und der Erfolg jener seltsamen Schule, worein sie der Zufall schon in ihrer Kindheit versetzt hatte.

Auf Susannah's Jugendgeschichte werden wir später noch ausführlicher zurückkommen.

Die Gräfin war nicht im Stande, ihren Blick von der Prinzessin von Longueville abzuwenden.

„Wie schön ist sie doch! .... mein Gott! wie wunderschön!" flüsterte sie vor sich hin.

Die arme Lady Ophelia bezog Alles nur auf den einzigen Gedanken, der ihre Seele erfüllte: in jeder Frau sah sie nur eine Nebenbuhlerin. Die Schönheit der Neuangekommenen erfüllte ihr Herz zu gleicher Zeit mit tödlichem Schreck, wie mit einer Art glühender Eifersucht, die noch in die Vergangenheit zurückwirkte.

„Sie waren in Paris genau mit einander bekannt oder befreundet!" dachte sie; — „darum also drängt es ihn so gewaltig, sie wiederzusehen und zu bewillkommnen?"

Die Thür der Loge, worin die Prinzessin von Longueville saß, öffnete sich in diesem Augenblick und Rio Santo trat ein.

Susannah begegnete ihm mit einem gleichgültigen Blick; — er war ja nicht Derjenige, den sie erwartete. Diesen Blick erwiderte Rio Santo mit einem andern, kalten, durchdringenden und forschenden. Obwohl das junge Mädchen gewöhnt war, über nichts zu erstaunen, vermochte es doch diesen seltsamen mächtigen Blick nicht

auszuhalten, der sich tief in ihr Innerstes einzubohren schien, um gleichsam dort auch die geheimsten Gedanken auszukundschaften. Eine schwere Last schien sich an ihr Augenlied zu hängen und es senkte sich unter der Wucht einer übermächtigen unüberwindlichen Bestürzung. Ihr ward auf einmal, als ob ein Gefühl unaussprechlicher Furcht und Ehrerbietung vor diesem Manne, den sie gleichwohl niemals gesehen und nicht einmal dem Namen nach kannte, sich ihres ganzen Wesens bemeistere.

Im selben Augenblicke, wo Susannah die Augen niederschlug, überflog eine leichte trübe Wolke Rio Santo's stolze Stirne. Er schien unter seinen überreichen Erinnerungen nach irgend einer vielleicht nur entfernten Aehnlichkeit zu fahnden . . . . .

Es würde inzwischen verlorne Mühe seyn, unaufhörlich die flüchtigen Eindrücke dieser hochbegabten Natur analysiren zu wollen, in welcher Verstand und Gemüth in einem Kampfe voll neidischer Hast zu liegen schienen, — es würde vergebens seyn, diesen Menschen ergründen zu wollen, der — wenn man so sagen darf — das Leben bei allen Zipfeln erfaßte, allen Lebensgenuß erschöpfte, nicht nur mit den Sinnen, mit dem Gedächtnisse und in der Hoffnung am Becher des Lebens sog, sondern ohne Unterlaß noch an Vergangenheit und Zukunft appellirte, um den Reiz der Gegenwart zu vermehren, der seinem Drange nach Lebensgenuß nicht genügen wollte.

Die alte Französin aber belebte sich auf einmal und gab dieß durch Demonstrationen aller Art zu erkennen. Rio Santo begrüßte sie auf gleichgültige oder vielmehr zweideutige Weise, die seltsam abstach von dem gewöhnlichen Adel und der exemplarischen Anmuth seiner Manieren. Endlich trat er auf Susannah zu, welche scheu ihr großes, dunkles Auge zu ihm emporschlug, und küßte ihr die Hand.

„Gnädigste Prinzessin, wollen Sie mir huldvoll-

geruhen, daß ich Ihnen meinen ehrerbietigsten Willkommen darbringe?" redete er sie an.

„Der Marquis de Rio Santo, mein liebes Kind!" sagte die Herzogin von Gevres, anstatt alles gegenseitigen Vorstellens.

Susannah verbeugte sich und flüsterte schüchtern: „Man hat mir so mancherlei vorgeschwatzt, Sir... ich kann mich nicht mehr auf Alles besinnen ... ich werde mir aber Mühe geben, das Andere zu lernen und zu merken ...."

„Ich verstehe Sie nicht, Madame!" fiel ihr Rio Santo lächelnd in's Wort; — „ich kam nur hieher, um mit Ihnen über Paris zu plaudern! .... Darf ich Sie vielleicht fragen, Madame, was für Neuigkeiten Sie aus Frankreich mitbringen? ....."

„Der Marquis weiß nichts von Ihrem Geheimniß, liebster Engel!" flüsterte die Herzogin Susannen in's Ohr.

„Ich hielt ihn für den Herrn, dem ich in Zukunft angehören sollte" .... stammelte das schöne Mädchen erröthend und leise.

Die Herzogin verneinte Susannah's Muthmaßung durch eine unzweideutige Kopfbewegung, und Susannah schlug von Neuem die Augen nieder, allein nicht rasch genug, um zu verhüten, daß man einen Zweifel in ihrem Blicke lese.

Rio Santo betrachtete sie abermals mit forschender Aufmerksamkeit eine Minute lang.

„Madame!" sagte er endlich leise zu der alten Französin, mit welcher er in den Hintergrund der Loge getreten war, — „suchen Sie sich so rasch wie möglich unter einem schicklichen Vorwande zu entfernen .... Das junge Mädchen muß ganz allein seyn, wenn ich wieder in die Loge zurückkehre."

Mit diesen Worten machte er Susannah seine Verbeugung und entfernte sich.

Die verwittwete Frau Herzogin von Gevres fühlte sich vielleicht einigermaßen gekränkt durch diesen übereilten jähen Abschied, hütete sich aber wohl, dieß merken zu lassen.

„Liebstes Kind!“ sprach sie zu ihrem Schützlinge, — „ich hegte zwar anfangs die Absicht, bei Ihnen zu bleiben, um Ihnen zur Rathgeberin und Stütze zu dienen; allein ich fühle mich von einer ernsthaften Unpäßlichkeit befallen, und mein Alter heischt hierin Vorsicht. — Ich muß Sie nun allein lassen, Susannah; vergessen Sie ja meiner Lehren und Vorschriften nicht! ...... Gehorchen Sie blindlings Jedermann — und wenn es auch der elendeste Straßenbettler wäre — sobald er Ihnen die geheimnißvolle Losung, womit ich Sie heute bekannt gemacht habe, in's Ohr flüstert! ..... Vergessen Sie ja nicht, daß Sie aus Frankreich kommen, und geberden Sie sich in Allem wie die Wittwe des Prinzen Philipp von Longueville, meines unglücklichen Neffen! ..... Was insbesondere den Marquis anbelangt, mein Kind, so geben Sie sich ja keine Blößen mehr vor ihm — ich bitte Sie! ...... der Marquis gehört nicht zu den Unsern, liebster Engel, und Ein Wort .....“

„Madame!“ fiel ihr Susannah in die Rede, — „werde ich Brian von Lancester nicht bald zu Gesicht bekommen?“

Die alte Französin mußte lächeln.

„Geduld, mein liebstes schönes Kind! Geduld!“ erwiderte sie; — „Sie sollen ihn in Bälde sehen, und von nun an auf eine lange Zeit ..... Muth, mein Töchterchen! auf Wiedersehen ..... Viel Vergnügen mit dem Right Honourable Mr. Brian of Lancester! .....“

Mit diesen Worten hüllte sich die Frau Herzogin Wittwe in ihren warmen kurzen Seidenmantel und verließ die Loge — Susannah aber blieb allein zurück.

Rio Santo war zu Lady Ophelia zurückgekehrt, hatte neben ihr Platz genommen und bereits den Mund

zum Sprechen geöffnet, allein — was eine höchst überraschende Erscheinung war, da es großer und ernster Ereignisse bedurfte, um den Marquis Rio Santo einzuschüchtern — nun zauderte er und schien vergebens nach Worten zu suchen.

Der Grund seines Zögerns war, daß er eben jetzt einen kühnen Schritt, wie er vielleicht noch beispiellos dastund bei der englischen Aristokratie — dieser Sklavin der Gewohnheit, welche unaufhörlich in die enge Zwangsjacke nationaler Etikette eingeschnürt ist — thun wollte; — er zauderte, weil — wie groß auch die Liebe der Gräfin für ihn seyn mochte, — Rio Santo's erste Worte in ihr (wie er wohl ahnte) alle Triebe ihres Stolzes als Engländerin und Dame von Stande beleidigen und empören mußten. Solche Unternehmungen aber sind höchst bedenkliche und gefährliche Dinge, da bei den Damen so gar häufig die Triebe des Stolzes mächtiger sind als die Stimme der Liebe.

Aus diesem Grunde zögerte auch der Marquis, welcher das seither gewonnene Terrain gewissermaßen unter seinen Sohlen erbeben fühlte, und schwieg lieber.

Eine Frau, welche liebt, scheint Alles errathen zu können. Die Gräfin kam ihm selber hilfreich entgegen.

„Hätten Sie irgend eine Bitte an mich, Mylord?“ fragte sie ihn.

„Allerdings, Mylady!“ versetzte Rio Santo, und fühlte sein Unbehagen so ziemlich vermindert durch dieses Entgegenkommen; — „ich wollte Sie um eine Huld bitten, Mylady ..... um eine Gefälligkeit, welche, an und für sich unbedeutend erscheinend, in andern Ländern die alltäglichste und gewöhnlichste Sache seyn würde, nach Maaßgabe der Sitten der englischen guten Gesellschaft aber .....“

„Wissen Sie nicht, Mylord, daß ich Ihnen trotzdem keine Bitte abschlagen werde?!“ erwiderte die Gräfin von Derby lächelnd.

Rio Santo durfte sich zwar dieser Antwort versehen,

schien aber gleichwohl von derselben auf's Angenehmste überrascht zu werden.

„Ich hege freilich festen Glauben in Ihre gränzenlose Güte, Madame!“ sagte er sehr ergriffen; — „ich würde unbedingt und ohne Bangen den wesentlichsten Dienst von Ihnen heischen, Madame, allein es gibt Bagatellen ...... Sehen Sie, ich glaube bereits zu lange gezögert zu haben, bevor ich Ihnen mittheilte, um was es sich hier eigentlich handelt ...... Die Frau Prinzessin von Longueville, deren verbindliche reizende Gastfreundschaft ich in Paris sehr häufig mir zu Nutz gemacht habe, befindet sich gegenwärtig ganz allein hier mit ihrer Tante, der Herzogin von Gevres, deren empfindliche Gesundheit des besten Willens und Vornehmens spottet. ..... Sehen Sie selbst, die Prinzessin befindet sich gerade ganz allein in ihrer Loge, und ich möchte darauf wetten, daß Ihre Durchlaucht die Herzogin durch Unpäßlichkeit genöthigt wurde, sich zu entfernen ..... Wie glücklich würde ich mich schätzen, Mylady, wenn Sie geruhen wollten, mir zu Hilfe zu kommen, um mich gegen die Prinzessin einer Pflicht ritterlicher Galanterie zu entledigen?! ..... dürfte ich die Ehre haben, Sie Ihnen vorzustellen, Mylady? .....“

„Hier, Mylord? ... an diesem Orte?“ fiel sie ihm betroffen in's Wort.

„Allerdings, Mylady! wenn Sie gütigst geruhen wollten!“ versetzte Rio Santo.

„Nicht doch, Mylord! das geht nicht! .... das ist gegen alle Schicklichkeit!“ opponirte die Gräfin.

„Sie schlagen mir es also ab, Mylady?“ fragte der Marquis in vorwurfsvollem Tone.

Die Gräfin stand nun rasch auf.

„Mylord!“ sagte sie, — „belieben Sie mir Ihren Arm zu bieten; wollen Sie nach Pflicht und Gewissen Ihre Schuld abtragen, so wird es gut seyn, wenn wir der Ausländerin zuvorkommen und die ersten Schritte ersparen. .... Sie dürfen mich immerhin der Pri

zessin von Longueville vorstellen, und ich werde mir die Freiheit nehmen, ihr meine Loge anzubieten, Mylord!"

Rio Santo küßte mit wahrem Dankgefühle der Gräfin die Hand, und sie hielt sich beinahe für allzureich bezahlt durch den vielversprechenden zärtlichen Blick der Liebe, welchen der Marquis in sein Auge legte.

Etliche Sekunden später traten Rio Santo und die Gräfin von Derby in Susannah's Loge. Diese erhob sich und machte — zur freudigsten und größten Ueberraschung des Marquis, der sie so eben noch so schüchtern und verlegen gesehen hatte — die Honneurs mit einfacher aber vollendeter Anmuth. Sie erwiderte das Entgegenkommen der Gräfin auf's Angemessenste und auf eine Weise, welche den alten Ruf jenes französischen Adels rechtfertigen mußte, der ja mit Recht oder Unrecht für den artigsten unter der Sonne gilt, und welchen sie gewissermaßen hier zu vertreten berufen war.

Wenn der Marquis Rio Santo ein besonderes persönliches und ernstes Interesse dabei hatte, Susannah die engverschlossenen und wohlbewachten Pforten der vornehmen Gesellschaft der brittischen Hauptstadt zu öffnen, so konnte er sich zu dem gehabten Erfolge nur aufrichtig Glück wünschen, da dieser alle Erwartungen weit übertraf. Man denke sich, ein Mann hatte zwei Damen, eine Prinzessin und eine Gräfin, einander in London vorgestellt.

Das war fürwahr eine Herkules-Arbeit, ein vollendetes Wunderwerk!

Damit war aber auch Alles gesagt und gethan. War so der erste Schritt gethan, die erste Schranke übersprungen, so gab es keine Hindernisse mehr. Am Arme der Gräfin Derby konnte Susannah allenthalben Zutritt finden, da sie ja den Titel einer Prinzessin führte, und was ihre Schönheit anbelangte, so konnte sie sich — ein noch wesentlicherer Vorzug — mit den allerschönsten messen!

Ohne Lady Ophelia aber wäre für Susannah ihr

Prinzessin-Titel nur gewissermaßen einer jener goldenen Schlüssel gewesen, die in kein Schloß passen. Man muß erst vorgestellt worden seyn — das ist die Regel, das Axiom, der starre, ewige, schwer umzudrehende Zapfen, um welchen sich unaufhörlich das ganze kunstreiche Gerüste englischer Etikette dreht.

Hiemit aber war, wie gesagt, Alles beseitigt wie mit einem Zauberspruch. Susannah, die Tochter des gehenkten Juden, trat geradezu und mit beiden Füßen in diese Paläste der Aristokratie, an deren Schwelle sich fruchtlos und ohne Hoffnung, jemals Zutritt zu finden, so viele Hunderte zu Millionären angeschwollener Emporkömmlinge aus dem Plebejerstande herandrängen.

Rio Santo verabschiedete sich von den Damen, als er beide mit einander wieder nach der Loge der Gräfin von Derby zurückgebracht hatte.

Susannah setzte sich und in selbem Augenblicke richteten sich plötzlich achtzehn bis zwanzig Operngläser aus der Parterre-Loge ungenirt auf sie, und man hörte alle Arten bewundernder Exklamationen, mit Wetten-Anerbietungen untermischt, auf allerhand Behauptungen, als da waren: die Fremde sey noch nicht zwanzig Jahre, seye eine Italienerin von Geburt, habe mehr Haar als die Briotta, trage eine Agraffe im Werth von mehr als zweitausend Pfund rc. rc.

Lantures-Luces hätte ebenfalls gerne eine Wette eingegangen und noch lieber gesprochen, allein er hatte seine Lorgnette mit dem Lichtscheeren-Handgriffe verloren, und was war Lantures-Luces ohne seine Doppellorgnette von der Größe der Handhaben eines Haarkräusler-Eisens!

„Ich kenne das Haar der Briotta!“ sagte er endlich mit discreter Behutsamkeit; — „auf Ehre, ich kenne es im Ernste ..... sie hat ein herrliches Haar! — Jene Dame sehe ich freilich von hier aus nicht, sonst würde ich jede Wette eingehen, die man mir böte. Ich verlasse mich inzwischen unbedingt auf das Urtheil unseres lieben Brian ..... Alle Wetter, Brian! mein Werthester

Sagen Sie mir einmal unumwunden Ihre Meinung über das Haar der schönen Unbekannten! — Lassen Sie hören!"

Brian von Lancester stand tief im Schatten, in den Hintergrund der Loge zurückgezogen, wo er sehr enthusiastisch gähnte.

„Hat Einer von Ihnen Mylord meinen Bruder gesehen, meine Herren?" fragte er, anstatt auf des Vicomte von Lantures-Luces Frage zu antworten.

„Ich vermisse meine Lorgnette, Allerwerthester!" versetzte dieser.

Die Andern antworteten verneinend, und Einer von ihnen setzte hinzu:

„Wollen Sie ihm etwa heute Abend seine Rente heimzahlen, Lancester?"

„In dieser Absicht kam ich eben hieher!" gab Brian zur Antwort, stand mit diesen Worten aber auf und lehnte sich weit über die Brüstung der Loge vor.

„Ein wunderherrliches Frauenbild!" rief er aus, als sein Blick auf Susannah fiel.

„Recht so, meine Herren!" rief der Vicomte; — „nun würde ich selbst darauf schwören, daß sie reizend, bezaubernd ist ..... ich setze ein blindes unbedingtes Vertrauen in unsern lieben Brian."

„Auf Wiedersehen, meine Herren!" rief dieser; — „ich muß Mylord, meinen erlauchten Bruder, aufsuchen!"

„Der arme Graf!" rief der Dandy, welcher schon obige Frage an Brian gethan hatte, sobald dieser draußen war; — „wissen Sie, meine Herren! daß dieser verteufelte Brian von Lancester mich wahnsinnig machen könnte, wenn ich an Lord White Manor's Platze wäre?"

„Es wäre fürwahr auch Grund genug dazu vorhanden!" bestätigte ein Anderer.

„Brian hat ihn ordentlich im Banne, bei Gott! er weiß ihn auszubeuten und thut recht daran!" sagte ein Dritter.

Die Unterhaltung wandte sich nun auf Sports,

Tänzerinnen, Ladies, Westen, Champagner, Reitpeitschen u. s. w.

Susannah und die Gräfin waren allein bei einander geblieben. Von Seiten Ophelia's waren sicherlich Motive genug vorhanden, um nun auf's Allerungünstigste gegen diese Frau eingenommen zu seyn, welche man ihr so plötzlich aufgedrungen hatte, zumal da diese früher schon mit Rio Santo bekannt gewesen und diesem so viel daran gelegen war, ihr gefällig zu seyn; allein derjenige würde unfehlbar für einen großen Thoren gelten, der jene willkührlichen, raschen, launenhaften Entschlüsse und Gefühle, welche im Ganzen die Frau bilden oder aus welchen vielmehr der Begriff einer Frau nach Verstand und Gemüth besteht, logischen oder auch nur wirklichen Ursachen unterordnen würde! Die Gräfin fühlte sich vielmehr unwiderstehlich und vom ersten Augenblicke an zu Susannah hingezogen; sie sympathisirten schweigsam, ehe sie auch nur Ein Wörtchen mehr ausgetauscht hatten, als die offiziellen Banalitäten einer gegenseitigen Präsentation.

Als sie nun vollends gar den Mund öffneten und zusammen plauderten, kam es ihnen beiden zu gleicher Zeit zum Bewußtseyn, daß sie sich recht innig gewogen waren.

Sie plauderten daher, ohne sich um die Aufmerksamkeit zu bekümmern, womit der ganze Saal die neue Erscheinung betrachtete, und ohne sich von den verschiedenen Ausrufungen der Höllenloge (Loge infernale*), — wie der kleine Vicomte de Lantures-Luces sie nannte, — anfechten zu lassen, bis Brian von Lancester sich über die Brüstung der genannten Loge vorbeugte, um Susannah besser in's Auge zu fassen. Das schöne Mädchen bemerkte ihn, und mitten in einer begonnenen Phrase blieb ihr das Wort im Munde stecken. Ihr ganzes

*) Höllenloge (Loge infernale) nennt man zu Paris eine Loge in der großen Oper, woselbst sich die „Löwen" vom Boulevard de Gand versammeln sollen.

Wesen wurde auf einmal gewissermaßen versteinert und erstarrt. — Brian's Blick traf sie in's Herz, in den Kopf, kurzum überall hin, wie der magnetische Stoß eines Zitteraals, der unter dem Wasser mit dem Körper eines Schwimmers in Berührung geräth.

Auch die Gräfin hatte beinahe ihren Antheil an dem Stoße, so plötzlich und heftig war er; sie bemerkte Susannah's Erblassen, folgte neugierig der Richtung ihres Blickes und gewahrte Brian, der sich aus der Höllenloge herausbeugte.

„Sie liebt ihn!“ dachte sie, denn dieß ist der erste und vornehmste Argwohn, der einer Frau durch den Kopf schießt.

Von diesem Augenblicke an beobachtete die Gräfin von Derby ein discretes Stillschweigen und wandte den Kopf bei Seite, um ihre Begleiterin sich selbst zu überlassen und den geheimnißvollen Reiz ihrer Aufregung nicht zu beeinträchtigen.

Wir können übrigens versichern, daß dieser Argwohn alsbald nur das Mitgefühl und die günstigste Meinung der Gräfin für die Prinzessin verdoppelte, weil dadurch Rio Santo aus dem Spiele kam und auf diese Weise das erste Motiv zur Kälte bei Seite geschafft wurde, welches das wachsende Wohlwollen der Lady Ophelia im Keime hätte ersticken können.

Susannah selbst erwartete nichts Anderes, als Brian selbst zu sich in die Loge treten zu sehen, und sie erstaunte darum in ebenso hohem als peinlichem Grade, als sie ihn nach einer Weile sich gegenüber in einer andern Loge neben Lady Campbell sitzend erblickte.

Sie senkte nun den Kopf und ward schwermüthig, gedankenvoll und einsilbig.

„Er wird noch kommen, und zwar recht bald!“ flüsterte ihr auf einmal eine Stimme in's Ohr.

Susannah kehrte sich rasch um, erblickte aber Niemand hinter sich; nur der große Schirm, welcher die Nebenloge verdeckte, erzitterte einigermaßen, und Su=

sannah glaubte durch die Oeffnung, welche das Schaukeln des Vorhangs in gewissen Zwischenräumen bildete, das nichtssagende Profil des blinden Tyrrel in ihrer Nähe im Dunkel der Nebenloge zu sehen.

Als sie sich aber vorbeugte, um ihn besser in's Auge zu fassen, hörte das Schaukeln des Vorhangs plötzlich auf. —

Der gute Kapitän Paddy O'Chrane versäumte inzwischen, die der rothhaarigen und allzu leichtgläubigen Wirthin vom „Wappen der Krone" versprochenen Orangen einzukaufen, und eilte statt dessen in raschen kecken Sprüngen die große Treppe des Theaters bis zum Peristyle hinab.

Noch unterwegs, bevor er den Eingang erreichte, kratzte er sich häufig hinter dem rechten Ohr — was doch sicherlich ein unverkennbares Zeichen von Verlegenheit ist — und stieß eine Art barokker Jeremiade zwischen den Zähnen hervor, wo die widersprechendsten Beiworte und Prädikate sich um denselben, mit Zorn und Erstaunen hervorgestoßenen Namen gruppirten. Gelegentlich — gleichsam anstatt der Interpunktion — beschwur er auch zwischenhinein den Teufel, ihn so rasch wie möglich zu holen.

Der Teufel schenkte ihm inzwischen kein geneigtes Gehör und sah sich vermuthlich wohl vor, sich mit einem vierschrötigen Irländer von sechs Fuß sechs Zoll Höhe und einer sehr respektabeln Breite einzulassen, der ihm über kurz oder lang postfrei von selbst in den Rachen laufen mußte.

Der Kapitän verließ das Theater, schritt hart davor über Bow-Street hinweg und blieb an der Ecke von Before-Lane stehen.

„Einen gewandten Burschen!" .... murmelte er; — „alle Teufel, als ob es so leicht wäre, einen solchen um diese Zeit in der Umgebung von Covent-Garden zu finden! ..... Bei Gott! ich kann mir auch noch die Zeit denken, wo ich so geschickt war, wie irgend ein An-

derer! ... Aber einen zuverlässigen Kerl zu finden — das ist ein Anderes! ..... da ist freilich der niederträchtige Schuft Bob, mein alter Freund, der einem geschwätzigen Weibe die Zunge aus dem Munde stehlen könnte, bevor sie nur „Gott Vater" sagt! So viel muß ihm der Neid lassen! meiner Treu! .... Handelt es sich aber darum, die Zunge oder irgend etwas Anderes, das er gestohlen hätte, wieder zurückzubringen, so hieße das ebensoviel, als wenn ich mein seidenes Taschentuch von ihm zurückverlangen wollte. ..."

Bei der Erinnerung an sein vermißtes Taschentuch schüttelte der Kapitän wehmüthig den Kopf.

„Was aber den heillosen Knirps, den kleinen Snail, das liebe Kind, anbetrifft," fuhr der Kapitän nach einer Weile fort, — „so ist es wahrhaftig nicht möglich, eine schändlichere, niederträchtigere und boshaftere Bestie zu finden, als ihn! — der Kerl wird's noch weit bringen, beim Satan! dafür verbürge ich mich! Allein er ist jung genug, um öffentlich und unter den Augen der ganzen Welt zu arbeiten! ..... So viel ist — Gott verdamm' mich! — gewiß, daß ich nicht einmal Mistreß Burnett Abends in's Theater führen kann, ohne daß sich etwas derartiges zuträgt. ...."

Der Kapitän vollendete seinen Monolog nicht. Vermuthlich hatte er seiner Unentschlossenheit jetzt ein Ziel gesteckt, denn er schlug mit großen kecken Sprüngen die Richtung nach Before-Lane ein, tappte durch den dichtesten Koth und glich auf diese Weise von Weitem einem ägyptischen Ibis, der eben den breiten Theil seiner langen Beine in den historischen und wohlthätigen Schlamm des Nils tritt.

Mit dem Fuße stieß er die wankende Thür der Schenke zu The Pipe and the Pot auf, und trat hinein.

Peg Witch's Kneipe hatte nun ein weit belebteres Aussehen als zuvor, und die rothhaarige Affy lief

linkisch von Tisch zu Tisch, ohne zu wissen, wem sie zuerst Gehör schenken sollte.

Madge saß noch immer gleichgültig und unbeweglich mit der Pfeife im Munde, dem Hute auf dem Kopf hinter dem Tische, rauchte, trank und sprach gar nichts.

Mich hatte beide Ellbogen auf den Tisch gestützt; barhäuptig saß er da, so daß eine blutende Beule über seiner Schläfe zu erblicken war, aus welcher von Zeit zu Zeit ein bleicher weißlicher Blutstropfe von den schweißtriefenden Haaren nieder glitt und auf seine Schulter niederträufelte.

Snail trank, miaute, sang, schalt die alte Hexe Peg, küßte der ecklen Madge das haarige Kinn und goß den Inhalt seines Glases der häßlichen Affy über ihren Rothkopf.

In einer Ecke stand Loo, vor Trunkenheit ganz betäubt, und tanzte zu dem Takte eines eintönigen unschönen Liedchens. Niemand kümmerte sich um sie. Von der unsinnigen Anstrengung erschöpft, röchelte und keuchte das arme Geschöpf überlaut, und schwitzte große Tropfen. Ihre hohle Brust stöhnte wogend, und auf den Backenknochen ihrer blassen Wangen zeigten sich zwei kleine scharlachrothe Flecken.

Von Zeit zu Zeit trat sie zum Tische, und heischte wieder dringend nach Getränke.

Snail schenkte ihr ein Glas Rum ein, welches sie trank, worauf sie dann von Neuem wieder zu tanzen begann, indem sie sich auf einem kleinen, von Schutt aller Art überdeckten Raume tanzend um ihre eigene Axe drehte.

In einer andern Ecke der Schenkstube saß Bob Lantern an einem Tische vor einem kleinen Stückchen schimmeligen Käse, und hielt damit ein frugales Mahl, das er mit einem Krug Bier befeuchtete.

Der Eintritt einer so wichtigen Person, wie der Kapitän Paddy O'Chrane, verfehlte natürlich nicht, hier Aufsehen zu erregen. Peg stand vor lauter Ehrerbietun

halb vom Tisch auf, Affy zerbrach ein Glas, Snail kreischte wie ein verliebter Kader, Madge salutirte auf gut soldatische Weise, Loo begehrte zu trinken, und Bob Lantern verbarg mit Hexenmeisters-Behendigkeit ein gewisses Taschentuch unter dem Tische, womit er sich eben hatte schnäuzen wollen.

Mich allein rührte sich nicht von der Stelle.

„Guten Abend, Peg, scheußliche Megäre!" rief der Kapitän; — „guten Abend, meine alte Freundin!... Schenke mir ein Glas Rum ein, Affy! Du wirst schmutziger, als eine Serviette von vierzehn Tagen, süßes Herzchen!"

Er that ein paar Schritte vorwärts, so daß er fast zwischen Snail und Bob in die Mitte zu stehen kam. Auf's Neue erfaßte ihn eine gewisse Unentschlossenheit.

„Goddam, Kapitän! Ihr seyd's also wirklich?... Guten Abend!" rief Snail.

„Empfehle mich gehorsamst, bester Mr. O'Chrane!" sagte Bob ehrfurchtsvoll.

„Meiner Seele!" murmelte Paddy; „ich will mich für das kleine Gezüchte, meinen lieben armen Snail, entschließen!... der scheußliche Bandit Bob mag zwar ein vorzüglicher Kerl seyn, allein er flößt mir Grauen ein!"

„Werden wir die Ehre haben, ein Gläschen mit Ihnen zu trinken, Kapitän?" fragte Snail.

„Ja, bei Gott, Du Galgenkandidat!... Ja, mein Söhnchen! ich will ein Gläschen mit Dir leeren!" versetzte der Kapitän, — „und mit dem dicken Mich, dem stupiden Koloß, dem tüchtigen Jungen ebenfalls .... und mit Deiner hübschen Madge, wie Du sie nennst, gleichfalls, obwohl... doch was kümmert das mich?... Und auch mit Loo, dem armen Mädchen! — Ich will übrigens des Teufels seyn, mein Goldsöhnchen, wenn man in schlimmerer Gesellschaft sein Gläschen trinken kann... Eure Gesundheit!"

„Die Ihrige, Mr. O'Chrane!" rief Bob Lantern von hinten, und schlürfte in kleinen Zügen aus seinem Bierkrug.

„Recht so, Du pestilenzialischer Schuft! Recht so, Bob, mein Kammerad!“ rief der Kapitän; — „ich brauche Dir nicht erst zu sagen, was ich Dir wünsche! — Nun, Snail, mein Freundchen! was ist's mit Dir! Alle Wetter, laß uns im Ernste reden, wenn es Dir möglich ist!“

Snail brach in ein lautes Gelächter aus.

„Hörst Du ihn, niedliche Madge?“ rief er; — „hast Du es verstanden, Loo? ... Ich soll im Ernste reden, und zwar gerade heute, an einem Festtage, an einem Abende, wo wir uns gütlich thun und lustig machen wollen! ... Pfui doch, Kapitän! gehen Sie mir!“

„Komm' nur, Snail! es soll Dich nicht gereuen!“ sprach Paddy O'Chrane von Neuem.

„Ich erkläre für meinen Theil rund heraus, Kapitän,“ rief der Knabe, der nun ebenfalls mehr Wachholderbranntwein im Kopfe hatte, als ihm gut war, — „ich erkläre Ihnen rund weg, daß ich mich jetzt lustig machen will!“

„Ei Du Galgenhühnchen! — Du sollst Dir ja auch einen vergnügten Tag machen, liebes Söhnchen!“ rief der Kapitän, — „aber das kann ja hernach geschehen!“

„Wissen Sie denn noch nicht, daß es heute Abend recht ordentliche Raufhändel (a regular row) in dem Spirit-shop in Bow-Street gegeben hat, Mr. O'Chrane?“ fragte der Kleine.

„Was kümmert das mich, Du Teufelskind!?“ war des Kapitäns ärgerliche Antwort.

„Je nun, wenn auch nicht Sie,“ versetzte Snail, — „so kümmert's doch mich! ... da schau'n Sie nur her, wie mein Schwager Mich an den Ohren zugerichtet ist ... Loo ist betrunken, das gute Mädchen, sonst würde sie nicht übel lachen! — Mich und Turnbull haben sich gezankt und geprügelt, wie zwei tüchtige Raufhähne, aber die Polizei kam dazu, legte sich drein und ... genug, Mich und Tom haben sich auf heute Abend hieher bestellt, das wird einen Kapital-Jux absetzen, und ich ginge

nicht, und wenn es sich um den Bart meiner hübschen Madge handelte."

„Aber Du verdammter Knirps! ... Du liebster Junge, wollt ich sagen!" rief der Kapitän höchst entrüstet.

„Nichts da! ... doch ja, hören Sie mich einmal an, Kapitän!" rief Snail und schien sich plötzlich eines Andern besonnen zu haben; — „Mich ist ein guter Kerl und tüchtiger Junge, wiewohl er die arme Loo nur allzuoft geprügelt! — Gesetzt, ich ginge jetzt mit Ihnen, würden Sie meinem Schwager Mich den Platz Saunie's, des Bellers, geben?"

„O ja, Alles, was Du willst, verdammter Buckelorum!" entgegnete der Kapitän.

„Ganz gewiß? ..."

„Verlaß Dich darauf!" bestätigte O'Chrane.

„Hast Du's gehört, Mich?" rief der kleine Snail diesem zu; — „nimm Dich in Acht, Schwager, daß Tom Turnbull Dir heute Abend nicht den Garaus macht! ... Und nun vorwärts, Kapitän! ich stehe zu Diensten!"

Die keuchende, halb erschöpfte Loo tanzte und sang noch immer fort.

Paddy beeilte sich, Snail beim Wort zu nehmen, und Beide bogen mit einander vor dem Hause in's Gäßchen ein.

Zu gleicher Zeit stand auch Bob leise auf und schlich ihnen hehlings nach.

5.

Unter dem Gesang.

Der Kapitän Paddy zog Snail in einen der dunkeln Winkel, welche längs des ganzen, engen, düstern, schmutzigen Gäßchens, das die hier sich herumtreibenden Gauner

und Freudenmädchen Before-Lane getauft hatten, im Ueberflusse vorhanden sind.

Bevor er noch anhub, dem kleinen Snail seine Verhaltungs-Maßregeln zu ertheilen, trug er wohl Sorge, seine Umgebung ängstlich zu erspähen. Weil er indessen Niemand gewahrte, fing er nun an, in ernster salbungsvoller Stimme dem kleinen Snail zuzureden.

„Mein liebes Kind!“ hub er an, — „obwohl man leider der Wahrheit gemäß einräumen muß, daß Du für Dein Alter in der Verworfenheit schon allzu große Fortschritte gemacht und eine Seele im Leibe hast, so schwarz und abscheulich, wie kein Loch in dieser ganzen Gasse mehr, so hast Du doch seither noch keinem eigentlichen Berufe angehört, noch keine einzige Mission von Bedeutung vollführt... Miauen ist beim Henker noch lange kein Handwerk!“ setzte Paddy hinzu, welchen seine Beredtsamkeit unwillkührlich zu den altgewohnten Formeln mit fortriß, — „meiner Treu, Du niederträchtiger Knirps — mein lieber Kleiner, wollt' ich sagen! Du kannst doch nicht Dein ganzes Leben lang miauen! Man muß sich eine Stellung, ein Auskommen im Leben erringen, sonst soll's der Teufel holen! — Die Sparkassen (Saving's Banks) sind nicht umsonst auf der Welt!... Ich wollte Dir also nur sagen — zum Donner, wo blieb ich denn stehen? — hm, hm!... ich wollte nur sagen, Du verdammtes Samenkorn für Botany-Bay, Du liebes Galgensöhnchen!... ich wußte doch, daß ich etwas sagen wollte — zum Henker! was war's denn gleich?... was sagte ich doch gleich vorhin, Snail?“

„Ich weiß es nicht mehr, Kapitän!“ gab Snail zur Antwort.

„Du weißt es nicht, Snail! Du weißt es schon nicht mehr?... ich freilich auch nicht!“ sagte O'Chrane; — „allein ich werde mich schon ein andermal darauf besinnen — hm, doch ja, willst Du zehn Guineen verdienen, Snail?“

„Mir liegt nicht viel daran, Kapitän!“ versetzte der Kleine.

„Wie, Du Erdwurm? was sagst Du, mein Söhnchen?!“ fragte Paddy, — „ich spreche jetzt von zehn Guineen — um so viel Geld kannst Du manchen Krug Gin ausstechen, mein kleiner Hallunke; damit kannst Du, schmutziges Reptil! gar manches Loth Tabak für Deine hübsche Madge kaufen, welche auf mein Wort die eckelhafteste Creatur ist!... doch genug davon! laß uns von etwas Anderem reden!“

Seit einer Sekunde etwa hatte Snail den Kopf halb zur Seite gewandt und hörte nichts mehr, sonst hätte er sich wahrlich sehr entrüstet gegen den unartigen Ausfall des Kapitäns gegen Madge, die schöne vierschrötige Lastträgerin, gewehrt.

Snail hörte nicht mehr auf ihn, weil seine Aufmerksamkeit sich auf die Beobachtung einer dunkeln, schwärzlichen, kaum zu unterscheidenden Masse koncentrirte, welche von der Schenke The Pipe and Pot her längs der düstern Häuser herankroch. Langsam näherte sich mit bedächtiger Vorsicht diese Masse dem Winkel, woselbst das wichtige Gespräch unter vier Augen zwischen Snail und dem Kapitän gepflogen wurde.

„Nun, Du Höllenschnecke, was meinst Du dazu?“ fragte Paddy den Kleinen.

„Es ist Bob!“ flüsterte Snail; — „meiner Seele, der Schuft ist verdammt naseweis!“

„Der Junge muß betrunken oder toll seyn!“ dachte Paddy. — „Heda, Snail, mein Söhnchen!“ redete er diesen laut an, — „was schwatzest Du denn da von dem bettelhaften Lump Bob Lantern, unserem Kameraden?“

„Dort kommt er!“ erwiderte Snail.

„Wo denn?“ fragte Paddy hastig und bebte ordentlich zusammen.

Snail deutete verstohlen mit dem Finger auf die schwarze Masse, welche fortwährend langsam näher rückte.

„So so? das ist also Bob?“ flüsterte der Kapitän

— „man möchte fast behaupten, dieser Kerl sähe bei Nacht wie bei Tage einem Kothhaufen gleich!... Was nun aber Dich anbetrifft, Snail, Du kleine Pest, Du liebes Schätzchen! so kenne ich Deines gleichen gar nicht! Ich will des Henkers seyn, wenn ich mit meinen scharfen Augen das gesehen hätte! — Komm, laß uns leise reden!... laß den Burschen nur näher kommen; er hat bei mir noch etwas auf dem Kerbholze; stelle Dich an, als ahntest Du gar nicht, daß er in der Nähe sey! — Ich glaube Dich vorhin gefragt zu haben, lieber Snail, ob Du nicht Lust hast, zehn Guineen zu verdienen?"

„Fünfzehn würde ich noch lieber mitnehmen, Kapitän!" sagte der Kleine.

„Nun denn, meinetwegen fünfzehn, junger Blutegel! ich will nicht mit Dir feilschen!" gab der Kapitän zur Antwort; — „der Auftrag, welchen ich Dir geben will, ist ganz leicht und einfach; zunächst gehst Du jetzt zu einem Trödler und erstehst Dir für Geld und gute Worte einen vollständigen Anzug eines vornehmen, feinen Herrn, steckst alsdann Deine dürren Beine in diese Tracht, gehst in's Theater und setzest Dich im Vorsaal der Logen nieder — verstehst Du mich?"

„Freilich!" entgegnete Snail, — „Bob ist jetzt kaum dreißig Schritte weit weg!"

Der Kapitän drückte sich noch mehr in den Winkel, um sich zu verstecken.

„Laß ihn nur herkommen, mein Junge!" sagte er zu ihm. — „Im Vorsaal wartest Du, wartest immer zu, bis Dir ein Gentleman auf diese Weise die Hand drückt!..."

Bei diesen Worten drückte er ihm auf eine ganz besondere Weise die innere Seite seiner Finger.

„Aber," meinte Snail, — „wie soll mich denn der Herr erkennen?"

„Ei, hätte ich denn das vergessen?" rief Paddy; — „wahrhaftig, der Henker soll mich holen, wenn ich nicht an Altersschwäche leide, Du Galgenhühnchen, Du lieber

Junge!... Du mußt zu diesem Behufe eine gelbe Bandschleife im Knopfloch tragen!"

„Ganz recht — Bob ist kaum noch zwanzig Schritte entfernt!" sagte Snail.

„Laß ihn nur näher kommen!" erwiderte der Kapitän; — „der besagte Gentleman wird Dir schon sagen, was Du zu thun hast, und Du mußt Dich ihm unbedingt fügen, — verstehst Du?... Komm', hier hast Du fünf Guineen zu Deiner Kleidung, die ganz tadellos vornehm seyn muß, und hier andere fünf Guineen, Du Teufelsbraten, damit Du Dir Courage machst! den Rest sollst Du hinterher bekommen!"

„Ganz gut, Mr. O'Chrane! — Bob ist jetzt nur noch zehn Schritte von uns!" flüsterte Snail.

„So so, nur noch zehn Schritte weit weg?" murmelte Paddy, — „wir wollen's ihm eintränken, dem Burschen!..."

Hier änderte er plötzlich seinen Ton und rief so laut, daß man es schier von einem Ende von Before-Lane bis zum andern hätte hören können:

„Ja, Snail, junger Hallunke! das ist meiner Treu die lautere Wahrheit! — Gerade die am pfiffigsten seyn wollen, führt man am ehesten am Narrenseile herum!... da ist z. B. jener elende Galgenvogel Bob Lantern, unser guter Freund, dem wir nach seinem Verdienste gewogen sind, so wahr ich des Teufels seyn will!... Nun steh' einmal, Snail, mein Söhnchen! Du gefährliches Ungeziefer! dieser Bob däucht sich so pfiffig, und wird auf's Schändlichste am Narrenseile herumgeführt von seiner Temperance, in die der arme Teufel so rasend verliebt ist!"

Bob war auf einmal stehen geblieben, Snail mußte sich vor Lachen auf die Lippen beißen, und der Kapitän umspannte den Knopf seines Stockes recht fest.

„Gott verdamme mich, wenn's nicht schade um den guten Burschen ist!" fuhr der Kapitän fort, — „Bob ist eine lebendige Schmach, ein wandernder Kothhaufen, aber bei alledem ist er doch ein tüchtiger Bursch und

wackerer Kumpan! . . . . Und wenn man nun vollends bedenkt, daß ihm sein Weib den vierschrötigen, lümmelhaften Tom Turnbull vorzieht, daß sie . . . ."

„Turnbull?" murmelte Bob zähneknirschend.

„Halt, wer spricht hier!" rief Paddy, und sprang aus seinem Winkel hervor; — „hier hat Jemand gesprochen! — Mord und Tod und Verdammniß!... Wer ist hier? wer hat hier gesprochen? . . . Aha, hier ist Einer — hier steht Einer auf der Lauer!"

Der Kapitän erfaßte seinen Stock mit beiden Händen und führte mit Blitzesschnelle einen tüchtigen, schweren Streich auf Bob, der heulend davonlief. Snail mußte sich vor Lachen die Seiten halten.

„Dem Burschen will ich's eintränken, daß er mir mein Taschentuch entwendet hat!" flüsterte Paddy triumphirend.

Seine Rache war inzwischen vollständiger, als ihm vielleicht selber geahnt oder als er beabsichtigt hatte; für die Stockstreiche war Bob unempfindlich, aber im Herzen hatte es ihn tüchtig getroffen.

Bevor er wieder in die Kneipe The Pipe and Pot zurückkehrte, lehnte er sich wankend und keuchend an die Mauer eines Hauses und drückte seine Brust krampfhaft mit beiden Händen.

„Temperance?" murmelte er zähneknirschend; — „so? so? Temperance?! . . . . und Turnbull!"

Er ballte seine Fäuste krampfhaft und machte eine drohende, leidenschaftliche Geberde.

„Turnbull? . . . . So? so? Turnbull! . . . . na, warte!" murmelte er und setzte dann seinen Weg wieder fort.

Als er die Kneipe wieder erreicht hatte, setzte er sich neben Mich und versank in dumpfes Hinbrüten.

Zufrieden mit dem gehabten Erfolge seiner Komödie, verließ Kapitän Paddy O'Chrane den kleinen Snail, und kehrte wieder nach seinem Platze in Covent-Garden-Theater zurück. Soviel ist ausgemacht, daß er in sein-

Amtseifer ganz vergessen hatte, die versprochenen Orangen für Mrs. Burnett zu kaufen, welche ihm diesen Lapsus in der Galanterie niemals mehr vergaß.

Snail begab sich seinerseits zu einem Trödler, um sich das Gewand eines vornehmen Herrn zu erhandeln.

* *
*

In dem Augenblick, wo wir mit dem Kapitän Paddy wieder in den Saal des Theaters zurückgeführt werden, war der Vorhang so eben wieder aufgegangen und das Stück ging seinen gewöhnlichen Gang fort, bis der zweite Akt des „Freischütz," welchen die deutsche Truppe leidlich aufführte, glücklich abgewickelt war. Die Wahrheit zu gestehen, waren für die Mehrzahl der versammelten Zuschauer Stück und Aufführung im Grunde nur Nebendinge; die Londoner sind barbarisch genug (wenn man so sagen darf), die schönste Oper der Welt für das elendeste halbe Ballet hinzugeben. Man gesteht dieß von ihrer Seite freilich nicht immer und nicht gerne zu, allein die Wahrheit macht am Ende sich doch einen Ausweg und kommt durch irgend eine Spalte an den Tag.

Auf das Ballet war Alles höchst gespannt. Weber diente der ganzen Versammlung eigentlich gleichsam mehr nur zum Vorwande, und der Hauptzweck waren für die Mehrzahl die schönen Beine der Signora Briotta.

Während man des Ballets harrte, hielten die gegenseitigen Besuche fortwährend an; in jeder Loge, wo Damen saßen, öffnete sich alle Minuten die Thüre und gewährte irgend einem Herrn Zutritt, der den holden Damen seine Huldigungen entbieten wollte.

Die Gräfin von Derby empfing auf diese Weise nach einander den Vicomte de Lantures-Luces, der sich eine Pflicht daraus machte, Susannah auf Ehre und in vollem Ernste zu versichern, daß sie einen prächtigen Fächer habe, was er ihr ausdrücklich gestehen zu müssen meinte, — ferner den Cavalier Angelo Bembo, Sir Paulus

Waterfield, den Doctor Müller, den Major Borougham und noch manche Andere. Susannah that, als hätte sie ihre ganze Jugend im Kreise jener fashionablen Personen verlebt, wo die Töchter von Lords und den Vornehmsten eine gute Haltung lernen. Sie sprach nur wenig, weil sie etwas schwermüthig war, allein was sie sprach, war gut und gewählt, und Lady Ophelia konnte aus Allem, was sie sprach, ersehen, daß ein gewisser, seltsamer und doch zugleich verführerischer poetischer Duft sie umschwebte. Vielleicht verdankte sie diesen Reiz der französischen Sprache, deren Susannah sich gewöhnlich bediente, und die sie mit dem feinsten Pariser Accente sprach.

Gegen die Mitte des Akts verließ Brian von Lancester die Loge der Lady Campbell; Susannah's Herz schlug hoch auf. Sie harrte ungeduldig und fühlte in Gedanken jeden Schritt, welchen Brian in dem halbrunden Corridor machen konnte, — ihr ahnte unwillkürlich, daß er kam.

Nur eine Minute lang brauchte sie zu warten; nach Verlauf dieser Frist ließ sich ein leichtes Geräusch an der Thüre der Loge hören.

„Hier ist er nun!" flüsterte die geheimnißvolle Stimme Susannah in's Ohr; — „seyen Sie glücklich, aber seyen Sie auch klug! . . . ."

Die Thüre der Loge öffnete sich, und Brian von Lancester trat herein.

Er grüßte ehrerbietig Lady Ophelia und ließ sich der Prinzessin von Longueville vorstellen, welche ihre freudige Ueberraschung kaum zu bewältigen vermochte.

Während er sich mit der Gräfin unterhielt, betrachtete ihn Susannah neugierig, allein nicht heblings oder von der Seite, wie junge Mädchen zu thun pflegen, sondern mit hoch emporgerichtetem Haupte und ohne sich Mühe zu geben, die allmächtige Anziehungskraft zu verhehlen, welche er auf sie ausübte, und durch welche sie sich gleichsam an ihn gebannt wähnte.

Brian bemerkte es vielleicht, that jedoch, als hätte er nichts gesehen.

„Sie sind gestern nicht auf dem Ball in Trevor-House erschienen!" hub die Gräfin an.

„Mit Nichten, Madame!" versetzte Brian; —„ trotz der Anziehungskraft, welche ein solcher in außergewöhnlicher Zeit gegebener Ball ausüben muß, durfte ich mich doch meinem Berufe nicht entziehen und mußte den ganzen Abend hindurch Reibzündhölzchen vor der Thüre meines reichen Mylord Bruders verkaufen!"

Der junge Edelmann sprach diese Worte im schlichtesten und ernstesten Tone aus.

Die schöne Gräfin vermochte sich hierüber eines Lächelns nicht zu erwehren.

„Armer Graf!" rief sie; — „Sie sind ja ganz unbarmherzig gegen ihn! . . . . Allein ich sollte meinen, Sie hätten doch nicht die ganze Nacht hindurch Reibzündhölzchen verkauft?"

„Das freilich nicht!" gab Brian von Lancester zur Antwort. — „sondern nur bis eilf Uhr! — Um eilf Uhr ist mir ein kleiner Unfall begegnet, welchen ich Eurer Herrlichkeit mit größtem Vergnügen erzählen würde, wenn es Ihnen beliebte! . . . . Ich saß ganz ruhig auf der untersten Treppenstufe des Hotels und bot mit überlauter Stimme meine Zündhölzchen aus, als der Haushofmeister meines Bruders, eine elende Kreatur, Namens Paterson, mir von der obersten Stufe der Vortreppe aus den summarischen Befehl zurief, den Platz zu räumen . . . . Natürlicherweise erwiderte ich ihm nur mit der Frage, ob er mir ein Päckchen Zündhölzer für zwei Sous abkaufen wolle, allein statt aller Antwort hetzte der Schurke einen Reitknecht auf mich, der mir ein Dutzend Stockstreiche verabreichte . . . ."

„Wäre dieß möglich, Sir?" rief die Gräfin höchlich betroffen.

Susannah erröthete.

„Ich verpfände meine Ehre, daß Alles buchstäblich

wahr ist, Mylady!" erwiderte Herr von Lancester; — „auf mein Wort, es waren derbe Stockstreiche!"

„Und was haben Sie darauf gethan?" fragte die Gräfin neugierig.

„Ich bin leider nicht reich, Mylady!" entgegnete der junge Edelmann; — „ich zog also mein Taschenbuch heraus, und konnte dem Reitknecht nicht mehr schenken, als eine elende Banknote von fünf Pfund!"

„Fünf Pfund für eine Tracht Stockschläge, Sir?" fragte die Gräfin.

„Ich hätte sie gerne und von ganzem Herzen mit hundert Guineen bezahlt, Madame, wenn meine Mittel es erlaubt haben würden!" gab Brian zur Antwort; — „nun sehen Sie einmal, Mylord, mein Bruder hat doch gewiß eine recht erbärmliche Nacht zubringen müssen!... Ich hatte ein paar gute Freunde bei der Hand, die ich zu Zeugen nahm, und mit deren Unterstützung ich Klage vor den Behörden gegen ihn geführt habe!... Es soll nun Gerichtshändel, Skandal und Aergerniß geben, Mylady!... Ein Bruder hat von dem Diener seines leiblichen Bruders sich prügeln lassen müssen. — Mir liegt daran, daß mein Advokat das ganze Auditorium bis zu Thränen rührt... das wird Aufsehen machen, nicht wahr?... Belieben Sie mir aber doch gefälligst zu sagen, Mylady, ob Sie den Grafen von White Manor nicht im Saal gesehen haben?"

„Ei, Sie wissen ja, daß, wenn ich ihn auch gesehen hätte, ich es Ihnen doch nicht sagen würde, Sir!" versetzte die Gräfin; „der arme Lord dauert mich in der That!"

„Ich danke, Madame!" sagte Brian von Lancester mit leichtfertigem Nachdruck; — „wenn man der Schwächere ist, so heißt es schon viel, sich des Mitleids der Leute zu entschlagen, um es in Spott und Hohn und mit niederschmetternder Gewalt auf seinen Gegner zurückzuschleudern!"

Brian von Lancester erhob sich, als er die letztere

Worte gesprochen; sein Auge funkelte und in seiner ganzen persönlichen Erscheinung lag eine ernsthafte Energie, die einen starken Contrast zu dem frivolen Ton seiner Worte bildete.

Susannah hatte von dieser ganzen Unterredung nur wenig verstanden; sie nahm Alles buchstäblich, was Brian gesagt hatte, und wähnte hieraus schließen zu dürfen, daß er sehr unglücklich sey. Ihr Herz wallte vor Entrüstung beim Gedanken an die Schmach, welche über einen von ihr weit über alle Begriffe hochgeschätzten und über die ganze Menschheit erhobenen Mann verhängt zu seyn schien. Sie hätte ihn gerne getröstet und ihre Liebe wie einen Balsam über diese Wunde gebreitet, welche sie in der Seele Brian's von Lancester bluten sah.

Der Besuch des Letzteren schien beendigt und Susannah fürchtete sich ordentlich, wenn sie daran dachte, ihn jetzt scheiden zu sehen, wie er gekommen war, ohne daß sie, die sie ihn so innigst liebte, für ihn mehr gewesen wäre, als zuvor.

Wann mochte sie ihn wohl wiedersehen?

Die Thüre der Loge öffnete sich und ein Besucher trat herein. Brian hatte zwar sich schon durch einen Gruß von der Gräfin verabschiedet und der Thüre zugewendet, allein er schien sich jetzt auf einmal wieder eines Bessern zu besinnen, und setzte sich ohne viele Umstände neben Susannah.

Die Gräfin ließ sich mit dem neuen Ankömmling in ein angelegentliches Gespräch ein, so daß seine Unterhaltung mit der Prinzessin von Longueville so ziemlich einem Tête à Tête gleichen konnte.

Brian blieb ein paar Minuten ganz wortlos, und faßte Susannah mit starrem, andauerndem und scharfem Blick in's Auge. Das arme Mädchen erzitterte unter diesem Blicke, der ihre natürliche Stärke fast brach, überwältigte und sie zur Sklavin machte. Eine ganze Welt von wirren Gedanken und Plänen drängte sich in

ihrem Gehirn zusammen, und das Herz schlug ihr dumpf in der Brust, als wäre es ihr plötzlich so angeschwellt worden, daß ihm Luft und Raum fehle.

„Sie sind sehr schön, Madame!“ sagte Brian endlich mit ernster, wehmüthiger Stimme; — „es wäre in der That vielleicht besser für mich gewesen, wenn ich Sie nicht gesehen hätte. . . . .“

Er hielt inne und erfaßte Susannah's Hand, die sie nicht zurückzog.

„Was mich anbelangt,“ fuhr er nach einer Weile fort, — „so fürchte ich mich nicht vor einem Ridicule; — was liegt mir daran, daß man mich getäuscht, um mich hernach zu verhöhnen! . . . . . Man hat mir gesagt, Sie liebten mich, Madame? . . . .“

„So hat man Ihnen nur die Wahrheit gesagt, Sir!“ erwiderte Susannah.

Ob dieser ganz unvermutheten Antwort blieb Brian von Lancester wie betäubt, und schlug unwillkührlich den Blick zu Boden; als er die Augen endlich wieder aufschlug, glitten langsam zwei Thränen über die bleichen Wangen des schönen jungen Mädchens herab.

Brian von Lancester war ein Engländer im vollsten Sinne des Worts; nichts war ihm fremder und unbegreiflicher als Gemüthsbewegungen, und gerade aus diesem Grunde ward sein Gemüth, — wenn es je einer Aufregung möglich ward, sich den Weg dazu zu bahnen, — von ihr so zu sagen im Sturme erfaßt. Er war gerührt, mächtig ergriffen, und der Mantel eisiger Kälte, worein er sich gewöhnlich zu schlagen pflegte, zerriß, wie durch Zauberschlag.

„Sie lieben mich also?!“ erwiderte er mit tiefbewegter Stimme; — „Sie kennen mich also schon, Madame? . . . . Sie wissen schon um mein Leben voll Thorheiten und zweckloser Abenteuer? . . . . . Ich meinerseits **kann** Sie nicht lieben, Madame . . . . Es wäre Thorheit, Grausamkeit, Perfidie, — es wäre Frevel! . . . .“

Susannah blickte ihn an und ein Lächeln verklärt

ihre Augenlieder, in deren Winkeln die Thränen bereits zu trocknen begonnen hatten.

„Sie wollen und werden mich lieben!“ sagte sie; — „o, Sie werden mich lieben! .... ich fühle, ich ahne und weiß es ..... Ihr Ton verräth es mir im Widerspruch mit Ihren Worten!“

Brian erwiderte nicht sogleich auf diese Anrede; er gefiel sich einen Augenblick in der Betrachtung dieses wunderlieblichen Geschöpfs, das er durch ein einziges Wort zur Seinigen machen konnte; er sog in langen Zügen die Leidenschaft ein, die aus Susannah's halbgeschlossenen Augenliedern sprühte — er ward besiegt.

„Ja, ich werde, ich muß Sie lieben!“ sprach er endlich mit dumpfer, tiefer Stimme; — „Ihnen will ich Alles geben, was in meinen Kräften steht, Madame..... Gar manche Leute halten mich für einen Thoren, und ich selber weiß zuweilen — offengestanden — kaum, was ich von mir denken soll ..... allein warten Sie nur! ...“

Brian sprach diese letzteren Worte fast in hartem rauhem Tone aus; sein Auge, welches seither mit leidenschaftlicher Gluth an Susannah's schönen Zügen gehaftet hatte, schleuderte einen Blitz voll Bitterkeit und Groll nach dem Hintergrund der Logen des Amphitheaters, denn er hatte so eben in einer Loge gegenüber das schläfrige, langweilige, übersättige Gesicht seines Bruders, des Grafen von White-Manor, erblickt.

„Madame,“ fuhr er fort und rang gewaltig, seine Maske voll eisiger Kälte wieder vorzunehmen, — „wenn Sie mich schon in zehn Minuten lieben, werde ich Sie dafür mein ganzes Leben lang lieben.“

Er stand auf, entfernte sich eilends und machte dadurch die zurückbleibende Susannah nicht wenig betroffen.

Lady Ophelia, die reizende, gepriesene Frau, geberdete sich, als hätte sie diesen Vorfall gar nicht bemerkt, und verwandte vielmehr ihre ganze Aufmerksamkeit auf

das Finale des zweiten Aktes, das in diesem Augenblick gesungen wurde.

Brian von Lancester aber sprang mit gewaltigen Sprüngen die äußere Treppe hinab und blieb erst auf der Straße unten stehen.

„Johnny!“ rief er laut.

Das Cab, worin er hiehergekommen war, hielt in geringer Entfernung vom Portal, und ein Mann stieg heraus.

„Gib mir mein Wamms und den kleinen Koffer!“ rief Brian und zog hastig seinen eleganten Frack ab, während er auf das Cab zutrat.

Johnny zog aus seinem Gefährt eine Jacke und eine Schürze, wie sie die Kellner in den Tavernen gewöhnlich tragen, wenn sie in den Vorsälen der Theater ihre Erfrischungen herumbieten. Brian von Lancester zog rasch die Jacke an, band sich die Schürze vor, nahm ein flaches, viereckiges Kistchen unter den Arm, das ihm Johnny hinreichte, und eilte hastig die Treppe des Covent-Garden-Theaters wieder hinauf.

6.

Der Excentrische.

Brian, der jüngere Sohn des verstorbenen Hugh von Lancester, Grafen von **White Manor**, war schon in frühen Jahren in jene unerträgliche, schiefe Stellung gekommen, welche das Loos der nachgebornen Söhne hoher Familien in England ist, wenn sie sich nicht entschließen, in den Klerus zu treten. In reichen, fast königlichen Verhältnissen erzogen, sah er sich plötzlich durch den Tod seines Vaters auf den geringen, ihm zukommenden Antheil des väterlichen Erbes beschränkt.

Sein Bruder erbte nach dem strengen Erbrechte des Adels mit der Pairie neun Zehntel der Hinterlassen-

schaft und wurde ein großer Herr, während er in eine Stellung herabsank, die nicht weit die Linie der Mittelmäßigkeit überschritt.

Brian hatte bisher ein leichtsinniges, tolles Leben geführt, und war, unbesorgt um die Zukunft, nicht auf die Forderungen seiner Familie eingegangen, in den Klerus, diesen mächtigen Nothbehelf der nachgebornen Söhne des hohen Adels, einzutreten. Er hatte sich dessen geweigert, weil er diesen Klerus, der so mächtig, so reich, so träge, so völlig unnütz, habsüchtig und verächtlich war, nur zu gut kannte.

Brian hatte edle Anlagen und eine seltene Kraft des Willens. Es war bei dem Tode seines Vaters für ihn noch nicht zu spät, in den Klerus zu treten. Aber er lehnte es auf's Neue ab. Alle die übel verwendeten Millionen, welche die Bischöfe und Pfründner der hohen Kirche von dem Schweiße der Armen ziehen, waren ihm ein Greuel. Er hätte sich, wie er glaubte, entehrt, wenn er den Fuß auch nur auf die erste Stufe dieser protestantischen Hierarchie gesetzt hätte, welche in ihrer Anlage ungeheuer, in ihren Leistungen erbärmlich ist.

Er setzte sein müßiges Leben fort, aber nicht mit der gleichen Sorglosigkeit. Er fühlte einen heimlichen Groll gegen das schreiende Unrecht eines Gesetzes, das zwischen die Söhne desselben Vaters tritt, den Einen auf Kosten des Andern bereichert und mit Gewalt die Gleichheit unter Kindern aufhebt, welche Gott gleich geschaffen hat.

Als einer der Tonführer der Fashion und als einflußreichstes Mitglied der jungen Aristokratie, deklamirte er nicht mehr gegen das Recht der Erstgeburt, weil der Groll eines Sachsen nicht wie in Irland oder Frankreich in leere Worte ausläuft, verschloß aber seinen Haß in sein Inneres und sann auf Mittel, gegen dieses Gesetz, das ihn beraubte, einen Krieg auf Leben und Tod zu führen, — einen englischen Krieg, ausdauernd, gesetzlich, unerbittlich.

Indessen verzehrte er sein kleines Erbe mit adeligem Anstand und benutzte es, seine Stellung als Mann der Mode zu befestigen, und verband mit seinen andern Verdiensten eine starke Färbung von eccentricity.

Dieß ist ein Wort, das man auf dem Festlande einbürgern wollte und bei jeder Gelegenheit auf Alles, was mit der englischen Fashion in Beziehung steht, anwendet, aber gemeiniglich nicht versteht. Eccentricity ist gleich humour wie die Sache selbst nur England eigen. Die Erforderniße eines leidlichen eccentric man finden sich nur in dem sächsischen Blute, in der dicken Luft Londons, im Nebel der Themse und nirgend anderswo.

Daher steht auch die eccentricity, wie alles rein Nationale, in England in höchstem Ansehen.

Brian brachte in seiner Jugend schon die verdienstlichsten Excentricitäten zu Tage. Seine meisten Streiche kamen auf Rechnung Anderer, aber es bleibt ihm noch genug zu seinem Ruhme, und das jetzige Haupt des Hauses Beresford, der sehr edle Marquis von Waterford, wurde, nachdem er sein Lehrer gewesen, sein Schüler und sprach nie von ihm, ohne den Hut abzuziehen und mit der Reitpeitsche zu salutiren.

Ja, er ging früher noch weiter: er copirte ihn, und die Cokneys klatschten seinen kühnen Plagiaten Beifall zu.

So war es z. B. Brian, der 183 — jenen juggle (schlechten Witz), der nachher europäische Berühmtheit erlangte, zuerst zum Besten gab.

Der ehrenwerthe Pegasus Anticorn, Mitglied des Unterhauses, trug einen furchtbaren Schnurrbart, und dieser hatte das Unglück, dem Brian von Lancester zu mißfallen. Eines Morgens begab sich dieser in den Klubb und kündigte in bester Form Rechtens an, daß er gesonnen sey, besagten Schnurrbart aus der Welt zu schaffen. Der ehrenwerthe Pegasus Anticorn wurde noch Abends davon in Kenntniß gesetzt und steckte ein paar

Doppelpistolen zu sich, entschlossen, seinen Schnurrbart mit seinem Leben zu vertheidigen.

Tags darauf berichteten die Times, daß der sehr ehrenwerthe Brian von Lancester morgen den Schnurrbart des ehrenwerthen Pegasus Anticorn, Mitglieds vom Unterhause, abschneiden werde.

Der so Bedrohte fügte seinen Pistolen noch einen Säbel bei.

Am andern Tage las man in London an den Straßenecken sechs Fuß lange Ankündigungen, auf welchen demjenigen ein Preis von hundert Pfund verheißen wurde, der in der Wohnung des sehr ehrenwerthen Brian von Lancester den Schnurrbart des ehrenwerthen Pegasus Anticorn, Mitglieds vom Unterhause, abgeben werde.

Pegasus legte unter seinen Kleidern einen Panzer an. Endlich am vierten Tage meldete der Herald, das Chronikle und die Post, daß mehrere Gentlemen, die große Schnurrbärte trugen, im Schooße ihrer Familien von Banditen ermordet worden seyen, welche die hundert Pfund verdienen wollten.

Pegasus wurde bedenklich, ließ einen Barbier kommen und überschickte nebst einer Ausforderung seinen Schnurrbart an Brian von Lancester. Brian schoß demselben im Duell das rechte Ohr ab.

Wir könnten Bände in Folio füllen, wenn wir alle seine mit brittischem Ernst, wahrhaft großartiger Erfindung und burlesker Wichtigkeit ausgeführten Streiche erzählen wollten. Leider müssen wir dem Leser Anderes berichten.

Diese Scherze kamen, wie man sich denken kann, unserem Brian theuer zu stehen, so daß sein bescheidenes Erbe nur um so früher zu Grabe ging. Ein Ereigniß beschleunigte noch seinen Ruin. Sein Bruder, der reiche Graf White Manor, oder vielmehr dessen Haushofmeister führte gegen Brian einen Prozeß, den

der arme eccentric man aus Mangel an Geld und Sorgfalt verlieren mußte.

Die beiden Brüder hatten sich nie mit besonderer Zärtlichkeit geliebt, und seit dem Tode des seligen Grafen hegte Brian, welcher sich für ungerecht beraubt hielt, gegen den älteren Bruder tiefen Groll. Der Prozeß brachte denselben zu offenem Ausbruch, und Brian schwor, gegen seinen Bruder einen Kampf auf Leben und Tod zu führen.

Und er hielt Wort. — Die Waffen, die er wählte, waren keine gewöhnlichen; aber er schwang sie so furchtbar, so unabläßig, daß die einmal geschlagene Wunde fortblutete, ohne sich jemals schließen zu können.

Da bereute der Graf bitterlich, ihn, dem die Gunst der Welt so viel Macht verlieh, und der ihm, ohne gewisse Gränzen zu überschreiten, wie spielend das Leben verbitterte, niedergedrückt zu haben; aber es war zu spät.

Er besann sich anders und bot seinem Bruder eine kleine Rente, dann eine größere, zuletzt sogar Tausende von Pfunden an; — Brian forderte die Hälfte seines unermeßlichen Erbes. Der Graf ging nicht darauf ein.

So dauerte der Krieg fort, ein merkwürdiger Krieg des Schwachen gegen den Starken, bei dem gleichwohl der Schwache immer im Vortheil war, ein Krieg, bei dem einer der Kämpfenden, mit einer Nadel bewaffnet, dem andern unaufhörlich Stiche gab, und dieser sich zu hülfloser Unthätigkeit verurtheilt sah. —

Der Graf bekam den Spleen und wurde der unglücklichste Mann in den drei Königreichen. —

Brian war in seinen täglichen Angriffen unermüdlich, und sonderbarer Weise waren bei dieser Fehde gerade diejenigen seine Handlanger, welche Natur und Gesetz zu seinen natürlichen Feinden hätte machen sollen. Es waren lauter junge Lords, Erben von Pairien, Leute, die über kurz oder lang gegen ihre jüngeren Brüder in derselben Lage, wie der arme Graf gegen

seinen furchtbaren Verfolger, sich befinden mußten. Aber ist es nicht immer und überall so gewesen?

Sie sahen von Brian's Benehmen nur die spaßhafte Seite und begriffen nicht, daß jeder dieser Angriffe ein Streich war, gegen das Recht der Erstgeburt geführt, der Zug einer Säge, die allmählig die alten Stützen dieses Gesetzes durchschneidet, das in seiner Art großartig und ein Theil der Kraft, vielleicht aber bald auch des Verderbens von Großbritannien ist.

Je auffallender und glänzender die von Brian geführten Streiche waren, desto größeren Beifall zollte ihm die schöne Welt. Ganz West End zitterte vor Freude, wenn es in den Spalten der Times Nachrichten las, wie folgende:

„Gestern wollte der edle Graf Wh... M... eine Fahrt auf der Themse machen und erkannte in einem der armen Schiffer, die das Boot ruderten, seinen Bruder, den sehr ehrenwerthen Br... von Lan....

„Man sagt, Se. Lordschaft habe den Kopf nach einer andern Seite gewandt, um den Sohn Ihres Vaters nicht zu sehen, und befohlen, wieder an's Land zu fahren.

„Wir leben in einer höchst seltsamen Zeit" u. s. w.

Oder auch wohl:

„An dem kalten und sehr feuchten Abend des vorigen Sonntags sahen einige Vorübergehende auf der Steintreppe vor dem Hause des edeln Grafen Wh... M.... den sehr ehrenwerthen Br... von Lan....., den Bruder Sr. Lordschaft, sitzen.

„Man sagt, und wir sind genöthigt, es zu glauben, da es wichtige und glaubwürdige Augenzeugen bestätigen, daß Se. Lordschaft den unglücklichen Bruder durch Bediente habe fortpeitschen lassen." u. s. w.

Alle Welt lachte aus Herzenslust, weil Jeder in das Geheimniß der Komödie eingeweiht war. Wer nicht lachte, war Brian, der seine grausame Rache mit dem vollen Ernste eines Engländers verfolgte, und

der unglückliche Graf, der vor Verdruß nicht essen und trinken konnte, abzehrte, vergelbte, und sich blasirte, wie sein Schuft von Haushofmeister, Paterson, sagte, sich sogar über die Waare blasirte, mit der der ehrliche Bob Lantern handelte.

Es war äußerst merkwürdig: der mächtige Lord durfte in keinem Salon erscheinen. Er führte seine Langweile nur an solche Orte, wo er hoffen durfte, seinen Quäler nicht zu treffen, aber Brian schien eine förmliche Polizei organisirt zu haben. Wo sich auch der Graf verstecken wollte, überall mußte ihm das kalte, höhnische Gesicht Brian's begegnen. — Brian dagegen wurde immer mehr der Mann der Mode und der fortgesetzte Kampf galt bei Kennern für das non plus ultra von Eccentricity. Man fetirte ihn, man riß sich um ihn, er wäre ohne Zweifel der Löwe des Tages gewesen, wenn Rio Santo nicht mit solchem Anstand die Krone der Fashion getragen hätte.

Der Vorhang war zum zweiten Male gefallen, und Brian von Lancester trat in seinem neuen Kostüme in den Saal. Er hatte seinen Kasten geöffnet und trug ihn an einem Bande, das ihm über die Schulter lief.

Erst machte er die Runde im Parterre.

„Meine Herren," rief er, „Pastillen, wenn's gefällig ist, bieten Sie Ihren Damen Bonbons an!.. So ist's Mode in Frankreich. In Paris geht keine Vorstellung vorbei, ohne daß man sein Stückchen Zuckerwerk ißt."

Nur Wenige kauften, es war nicht Sitte, und in England erlaubt man sich nicht leicht etwas, das man sich nicht wenigstens schon einmal erlaubt hat. Als Brian aber vor die unteren, großen Parterrelogen kam, erschollen lärmende Bravo's und begeisternder Beifall.

Brian wiederholte ernsthaft seinen Ruf. Jeder wollte Pastillen kaufen, und der Kasten des Excentric wäre im Augenblick leer geworden, wenn er ihn nicht mit den Worten geschlossen hätte:

„Genug, meine Herren, genug! ich brauche noch was für dort oben.“

Mit diesen letzten Worten erhob er den Blick nach der Loge des Grafen White Manor, der dort vom Anfang bis zum Ende der Vorstellung unbeweglich saß.

Der Graf schien nicht im Geringsten das Ungewitter zu erwarten, das über seinem Haupte sich zusammenzog.

„Ich schwöre Ihnen, Theuerster,“ rief Lantures-Luces, „die Idee ist zum Entzücken, meiner Treu!... Bei uns ... dort drüben in Paris unterläßt man nie, die Grisetten mit Gerstenzucker zu geschweigen ... 's ist mein voller Ernst...

„Aber wie zum Henker, mein Bester, soll ich's machen, Sie dort oben zu sehen?... ich habe meine Lorgnette nicht mehr, ... à propos, in Wahrheit — Spaß bei Seite — Ihre Idee ist vortrefflich!“

Brian war schon längst verschwunden, und der kleine Franzose schnatterte noch immer.

Er stieg zu den Gallerien hinauf und trug seine Pastillen von Loge zu Loge: überall empfing ihn schallendes Gelächter, selbst die Damen fanden den Coup ausgezeichnet. So wie er aus den Logen trat, sah man die Inhaber sich herausbücken, und ihm mit Blicken der Neugier und Ermuthigung folgen.

So geschah es, daß, als er vor die Loge des Grafen White Manor kam, vier bis fünfhundert Augengläser auf die beiden Brüder gerichtet waren.

Man wartete mit freudiger Ungeduld. Sein Zwischenspiel that wirklich dem Bühnenstücke großen Eintrag und Webers Meisterwerk trat vor diesen heroischen Streichen in den Hintergrund.

„Bei Gott, Dorothy, liebes Herz,“ sprach der Kapitän O'Chrane zu Mistreß Burnett, die ihre üble Laune noch nicht los geworden war, — „der Teufel soll mir 's Wiegenlied singen, wenn all' die Lord's und Lady's wissen, was sie thun ... sehen sie doch den Vagabunden

in der weißen Schürze mit seinem Zuckermehl an, als ob's ein Thier aus dem Walde wäre."...

„Meinetwegen sehen Sie, wohin Sie wollen, Herr O'Chrane," versetzte die schmollende Wirthin, „Sie sehen, all' die Lord's warten ihren Lady's von diesem Zuckermehl, wie Sie's nennen, auf, — s'ist nicht Jedermann so, wie Sie, Herr O'Chrane." —

„Gut, Dorothy, ganz gut ... aber beim Teufel, Madame, Sie sind eine..."

„Was bin ich, Herr O'Chrane?"

Der Kapitän schwur einen Rosenkranz von Flüchen, zum Mindesten so lang, als drei Dutzend Paternoster, wagte aber nicht, Mistreß Burnett zu sagen, was sie sey.

Brian von Lancester stand jetzt vor der Loge des Grafen White Manor und blieb einige Augenblicke ruhig, indem er dachte, schon seine bloße Gegenwart werde die Aufmerksamkeit seines Bruders auf sich ziehen, aber er irrte sich.

Der Lord, in eine Art schlaftrunkenen Kummers versunken, saß mit der Seite dem Theater zu und sah mit stierem Blick an die Wand seiner Loge.

Brian war müde zu warten, hob seinen Kasten empor und klopfte leise an die Brüstung der Loge.

Graf White Manor wandte sich ärgerlich um. — Als er aber Brian erblickte, erzitterte er von Kopf bis zu Fuß, als wäre er von dem Schlag einer Volta'schen Säule gerührt. Sein Gesicht wurde grün, seine erstorbenen Augen begannen zu leuchten, und seine Lippe zitterte, ohne daß er einen Laut von sich geben konnte.

Im ganzen Saal herrschte Todtenstille.

„Mylord, mein Bruder," sprach Brian mit deutlicher, ernster Stimme, die bis in die fernsten Winkel der Logen drang; — „kaufen Sie dem Sohne Ihres Vaters ein Schächtelchen Pastillen ab, daß er sich Brod kaufen kann!"

Die große Parterreloge applaudirte — das Par-

terre, ohne zu wissen, was es that, nicht minder; die Gallerien, dem Parterre folgend, schrieen: Bravo! und selbst der Paddy rief in der Unschuld seines Herzens ein billigendes: „Gott verdamm!"

Die Logen, in denen Damen saßen, waren weniger laut, aber mehr als ein schönes Gesicht verbarg sich hinter dem Fächer, um zu lachen, und Lady Campbell erklärte, daß Brian von Lancester der liebenswürdigste Spaßmacher sey.

Lord White Manor indessen, der Gegenstand dieser beleidigenden Neugierde, war wie vom Blitze gerührt.

„Nun, Mylord, mein Bruder?" fragte der unerbittliche Brian. Der Graf öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte.

Wie mit einem Zauberschlage war Alles wieder stumm in dem Saale.

Nur die schnarrende Stimme von Lantures-Luces war zu vernehmen.

„Ich schwör's Ihnen, meine Lieben, drei Napoleon gäb' ich darum, wenn ich mein Lorgnon hätte, 's ist mein voller Ernst!... ich bin ein blinder Mann!"

Der Graf vermochte nicht, ein Wort hervorzubringen, warf seinem Bruder einen tödtlichen Blick zu, und zog mit letzter Kraft den Vorhang seiner Loge vor. — Er war nicht mehr sichtbar. In diesem Augenblicke erhob sich auf den obern Gallerien und im Parterre ein wilder Lärm. Eine neue Menge stürzte zankend und schreiend auf die schon sitzenden Zuschauer. Man fluchte, schlug sich, man stürmte nach den nicht besetzten Plätzen, und sogar nach manchen schon besetzten. — Es war halb zehn Uhr, der Augenblick des Eintritts um den halben Preis: ein dem Londoner Pöbel sehr theures Vorrecht, das es auf die gröbste und frechste Weise mißbraucht.

Brian benutzte diesen Aufruhr, um sich davon zu machen.

Johnny nahm ihm den Kasten ab und gab ihm seine fashionabeln Kleider wieder.

Indessen begab sich im Saal eine seltsame Scene. In dem Augenblicke, da sich der Lärm bei der Ankunft der neuen Eindringlinge zu legen begann, hörte man in einer der vordern Logen nächst der Bühne das Geschrei einer Frau, einen Angst- und Nothruf.

Er kam aus der Loge unmittelbar an der Bühne, in welcher Lady B... allein saß und die Ankunft ihres erlauchten Beschützers erwartete.

Alle Blicke, erst nach der Mitte des Saales gerichtet, um sich an der Verlegenheit des Grafen White Manors zu weiden, kehrten sich jetzt wieder der Bühne zu.

Mit verstörten Zügen stürzte Lady B., um Hülfe rufend auf den Gang, und fast in demselben Augenblick erschien vorn an der Brüstung ihrer Loge das gleichgültige Gesicht des blinden Tyrrel, den die Welt unter dem Namen des Sir Edmund Mackenzie kannte.

7.

Die schwarze Loge.

Snail machte seine Sachen, so gut er konnte. Mit seinen fünf Guineen hatte er sich bei einem Trödler in Long Acre von Kopf bis zu Fuß als Gentleman ausstaffirt, und Nichts fehlte, weder die lackirten Stiefel, noch die weißen Handschuhe.

Ehe er in's Theater ging, kehrte er nach Before Lane zurück und versteckte seine Kleider, in einen Pack gebunden, in demselben Schlupfwinkel, in dem der gute Kapitän O'Chrane mit ihm in Unterhandlung getreten war. Er hatte große Lust, vorerst noch einen kleinen Abstecher nach der Kneipe pipe and pot zu machen, um sich den erstaunten Gästen in seinem neuen Glanze zu zeigen; ihre Fenster leuchteten mit ihrem rothen

düstern Lichte nur etwa fünfzig Schritte davon; er widerstand jedoch der Versuchung und nahm seinen Lauf in der Richtung von Covent-Garden.

Der zweite Akt des Freischützen nahte seinem Ende. Im Foyer schlenderten ein halb Dutzend ultrablasirte Theatergänger, welche während der Zwischenakte in dem Saal erscheinen, und ihn verlassen, sobald der Vorhang aufgezogen wird. Die Damen von zweifelhafter Tugend, welche während der Zwischenakte sich hier in Menge einfinden, hatten es verlassen, um mit ihrem ausfordernden Lächeln und der übertriebenen Nachläßigkeit in ihrer tief ausgeschnittenen Toilette anderswo Geschäfte zu machen. — Snail ging die hundert Schritte des Foyers gemächlich auf und ab, hob seine enge Brust, so gut er konnte, empor, wiegte mit den Hüften und kaute an einem Zahnstocker, den er gekauft hatte, um seine Erscheinung als Gentleman vollkommen zu machen.

Er sah Allen, die ihm begegneten, dicht unter die Nase, hustete, räusperte, schneuzte sich, — Alles umsonst. Niemand nahm Kenntniß von ihm und doch hatte er auf seine Brust ein breites Band von gelbem Atlas gepflanzt, das keinem irgend bekannten Orden glich.

Hatte man ihn etwa zum Narren? Beinah mußte er so etwas fürchten. Voll Erbitterung sehnte er sich auf die wackelnden Bänke in der Pfeife und dem Krug zurück, nach dem bärtigen Kinn seiner hübschen Madge und selbst nach dem dumm dreisten Blicke seines Schwagers Mich.

Er langweilte sich, er durfte nicht einmal miauen, um sich die Zeit zu vertreiben.

In der Verzweiflung trat er an das Buffet und forderte ein Glas Ale. Man brachte ihm ein Glas Eis.

Snail hatte noch nie in seinem Leben Eis gegessen oder getrunken, und sein Verdruß würde sich vermuthlich auf eine für die Nymphe des Foyers höchst unangenehme Weise ausgelassen haben, wenn ein Herr seinem Grimme nicht eine Diversion gemacht hätte.

Dieser Herr hielt ihm den Finger auf die Brust, gerade da, wo das gelbe Band befestigt war.

„Folgen Sie mir," sagte er mit leiser Stimme.

„Wie so? Folgen Sie mir?" fragte Snail und richtete seine Gestalt so viel als möglich empor; „der Teufel hole Sie, wenn Sie nicht ein Spaßmacher Ihres Handwerks sind! Sie!"

Der Herr runzelte die Stirn, aber Snail ließ sich nicht dadurch einschüchtern.

„Folgen Sie mir," wiederholte er noch einmal.

„Ich folge nur Leuten, die ich kenne, ich kenne weder Adam noch Eva, wie mein wackrer Freund Kapitän O'Chrane sagt."

Der Herr sah ihn einen Augenblick lächelnd an.

„Das ist ein kleiner, entschlossener Schelm," murmelte er. Darauf ergriff er seine Hand und machte mit dem Zeigefinger auf Snails innere Hand ein Kreuz und sprach die Worte:

„Gentleman of the night."

„Ja so!" sprach Snail mit Wichtigkeit, „jetzt reden Sie, wie man's braucht ... Sie können sich einbilden, Mylord, daß ich, mit einer solchen Mission beauftragt, nicht dem ersten besten Staar gehorchen kann, der zu mir sagt: folgen Sie mir!"

„Ganz richtig ... wie nennt man Sie?"

„Snail, und Sie, Mylord?"

„Mich ... mein Name thut Nichts zur Sache, mein junger Freund Snail, und die Zeit ist kostbar ... kommen Sie mit mir!"

Beide verließen das Foyer in dem Augenblicke, wo die Menge nach dem Fallen des Vorhanges aus allen Gängen des Saales strömte. Mit großer Mühe machten sie sich Bahn durch die plötzlich gefüllten Gänge und standen zwei Schritte von der Loge still, in welcher Lady Ophelia und die Prinzessin von Longueville sich befanden.

Der Herr pochte dreimal mit doppelten Schläge

an die Thüre der nahen Loge. Sie öffnete sich. Snail wurde an den Schultern hineingeschoben und befand sich jetzt mit einem Mal in der vollkommensten Dunkelheit.

Der Ort, wo er sich befand, war offenbar eine Loge, durch einen Schirm geschlossen, aber so hermetisch geschlossen, daß kein Strahl von den tausend in dem nahen Saale vertheilten Gasflammen eindringen konnte.

Eine Minute lang herrschte tiefes Stillschweigen. Snail hörte nur das zurückgehaltene Athmen von mehreren Menschen. Es überlief ihn ein Schauer.

„Du zitterst, glaub' ich, Kind der Familie," sprach eine hohle und verstellte Stimme; „wenn Du ein Feigling bist, so geh' nur wieder!"

„Gott verdamm mich, Mylord," antwortete Snail, „ich bin ein Mann! — Nur ist mir's lieber, wenn ich deutlich vor mir her sehen kann. — Was soll ich denn eigentlich thun?"

„Schweigen."

Snail fühlte sich in demselben Augenblick an beiden Armen ergriffen. Er wurde an die Brüstung der Loge gezogen, und eine Hand berührte den Schirm, in dessen Mitte sogleich ein glänzender Punkt sichtbar wurde.

„Halt' Dein Auge an dieses Loch," sagte man ihm.

Snail gehorchte, und sein Blick, schon an die Dunkelheit der Loge gewöhnt, wurde durch die Ströme von Licht, die von dem Kronleuchter herab, und den Lampen der Bühne heraufdrängen, wie betäubt. Der Mann, welcher gesprochen hatte, schien dieß zu bemerken und wartete einige Augenblicke, ehe er weiter sprach.

„Sieh gerade aus nach der ersten Loge im Theater," sagte er darauf, „was siehst Du?"

„Ich sehe eine Lady in einem Kleide von Atlas und Flitter, der um sie her glänzt."

„Siehst Du die Hand der Lady?"

„Ich sehe eine."

„Welche?"

„Warten Sie, ich muß mich erst zurecht finden, Mylord — ihre rechte — nein, es ist die linke, sie stützt sich auf die Rücklehne der Loge. — Ach, was das schöne Ringe sind! ich glaube, meine hübsche Madge wäre sehr zufrieden, wenn sie zwei oder drei, wie diese, hätte."

„Schweig! also die linke? am Ringfinger dieser Hand mußt Du einen Ring sehen, der mehr als die andern glänzt."

„Freilich, Mylord, das glaub ich — man könnt' ihn für ein Stück von der Sonne halten."

„Geh' weg!"

Das Loch wurde zugemacht. Snail war wieder in der vollkommensten Dunkelheit.

„Die linke Hand und der Ringfinger!" wiederholte der Sprechende, indem er ihn stark am Arm drückte. „Kannst Du's behalten?"

„Ja, Mylord."

„Jetzt komm hieher!"

Man schob ihn nach der rechten Seite der Loge hin, hob unmerklich den Schirm etwas in die Höhe, und ein halber Lichtstrahl drang in die Loge, aber zwei Hände hatten Snail am Kopf ergriffen, so daß er sich nicht umdrehen konnte, um zu sehen, wer außer ihm in der Loge sey.

„Sieh' hin," sagte man ihm abermals, aber ganz leise; — „was siehst Du?"

„Ich sehe die Schultern einer Frau. — Hol' mich der Teufel, Mylord, wenn das nicht die schönsten Schultern von der Welt sind!"

„Schweig! Siehst Du ihr Gesicht?"

„Nein, Mylord!"

„So warte!"

Man fuhr fort, Snail's Kopf unbeweglich zu halten, bis er sagte:

„Ich sehe sie, Mylord, ich sehe ihr Gesicht. — Aber das habe ich schon irgendwo gesehen." —

„Still!"

Der Schirm klappte wieder in die Wand der Loge. Alles war finster; man ließ Snail's Kopf los und dieser schüttelte sich wie ein Pudel.

„Wo zum Henker habe ich diese schöne Lady schon gesehen?" und setzte, sich erinnernd, hinzu:

„Narr, der ich bin, sie gleicht der Susannah, dem Mädel aus dem Wappen der Krone, — die zeig' ich nachher dem Kapitän O'Chrane, der wird lachen!"

„Jetzt gehst Du hinaus!" befahl in diesem Augenblicke die Stimme. — „Dreh' Dich nach der Thür und sieh nicht hinter Dich." —

Die Thür ging auf, und Snail ward hinausgeschoben, wie er hereingekommen war. Auch wenn er dem Befehle, den die letzten Worte des unbekannten Sprechers enthielten, nicht hätte gehorchen wollen, so hätte er es nicht vermocht, da die Thür sich schnell wieder hinter ihm schloß.

Er befand sich wieder in dem Gange neben dem Mann, der im Foyer auf ihn zugekommen war. Das helle Licht gab ihm seine ganze prahlerische Keckheit wieder.

„Nun, Mylord," sprach er, „ich bin der unterthänigste Diener Eurer Lordschaften; aber das ist fürwahr eine sonderbare Art von Zeitvertreib! Die wackern Gentlemen da drinnen brauchten eben nicht in's Schauspiel zu gehen, sie könnten sich denselben Spaß in ihren Kellern machen. Meiner Sechs, sie sähen dort ebenso viel; — ich für mein Theil habe über ihre Manieren nicht zu klagen, nur hätte ich ihnen gern ein Bißchen in's Gesicht gesehen."

„Still, Kind, still!"

„Mylord, ich bin ein Mann — meine Frau, Madge und Mich können's Ihnen sagen — ein Wort, wenn's Ihnen gefällig ist."

„War Sr. Ehren in der Teufelsloge?"

„Wen nennen Sie Sr. Ehren?"

„Unsern Herrn in der Finch-Lane — der uns bezahlt — Mr. Edward.“

„Er ist nicht da.“

„Nun,“ meinte Snail, „dann bedaure ich weniger, daß ich kein Stümpchen Licht drinn hatte, — ich sähe Sr. Ehren nur gern einmal von Angesicht zu Angesicht.“

„Es haben ihn schon Einige wider seinen Willen gesehen, junger Mann,“ versetzte der Herr aus dem Foyer in ernstem, nachdrucksvollem Tone, — „werden aber nicht aus der Schule schwatzen.“ —

„Hat man Ihnen s'Maul gestopft?“

Der Herr machte ein Zeichen der Bejahung.

„Mit Guineen?“ fing Snail wieder an.

Der Herr zog einen kleinen Dolch mit kunstvoll gearbeiteter Klinge aus dem Busen.

„Nein, nicht mit Guineen;“ sprach er.

Snail fragte nicht weiter und folgte mit sorglichem Blicke der Hand des Herrn, die den Dolch wieder unter den Atlaskragen seiner Weste schob.

„Und jetzt,“ begann der Herr wieder, „erinnerst Du Dich noch an das, was Du gesehen hast?“

„Vollkommen, Mylord! — geradeüber eine Lady, eine Hand und einen Ring! — Hier auf der Seite eine andere Lady und ihre Schultern — und was für Schultern, Mylord!“

„Höre mich!“

Der Unbekannte nahm ihn bei der Hand und sprach etwa zehn Minuten mit ihm, indem er ihm wiederholt dieselben Ausdrücke vorsprach, wie ein Schulmeister, der einem Kinde von schlechter Fassungskraft eine schwierige Lehre einüben will.

„Recht, Mylord, recht,“ rief Snail endlich mit Ungeduld; „wenn Sie's mir noch einmal wiederholen, begreif ich, beim Teufel, gar Nichts mehr davon, — Alles ist in Ordnung, verstanden, begriffen, abgethan, — jetzt an die Arbeit!“

„Nimm Dich zusammen,“ unterbrach ihn der Herr

der vielleicht in Snail kein so großes Vertrauen setzte, als dieser in sich selbst, — „es handelt sich um keine Kleinigkeit!“ —

„Und wenn sich's um fünfhundert Pfunde handelte — und so ein Ding von einem Ring kann nicht so viel werth seyn, — so wäre ich meiner Sache gewiß, Mylord.“

„Vor Allem merke Dir: wenn Du aus der Loge da trittst (er wies auf die Loge der Gräfin Ophelia), dann gehst Du durch die kleine Thür dort am Ende des Corridors. Die Treppe dahinter führt Dich auf die Bühne hinab; ich werde dort seyn und Dir dann den Weg auf die Straße zeigen.“

Snail und sein Begleiter gingen auf dem Gange um den Saal herum und wandten sich auf die Seite, wo Lady B. saß.

Ein Mann trat geräuschlos aus der geheimnißvollen Loge und folgte ihnen in einer Entfernung von zwanzig Schritten.

Dieser Mann war der blinde Tyrrel.

Er ließ in der Loge vier Gentlemen zurück, die das Auge an vier in dem Schirme angebrachte Löcher, gleich denen, durch welche Snail gesehen, hielten, und mit Aengstlichkeit die Loge Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von York betrachteten.

Auf der andern Seite des Theaters konnte man nicht ahnen, was hier vorging. Der Schirm war nur wenig sichtbar und nur da, wo sich die Vorhänge der Loge kreuzten; und doch hatte diese hermetisch verschlossene Loge einen Augenblick in dem mit der Theater-Polizei beauftragten Commissär einigen Verdacht erweckt. Er trug einem Agenten auf, ein wachsames Auge auf diese Loge zu haben.

Der Beauftragte blieb der unabänderlichen Gewohnheit von Seinesgleichen treu, hörte an, was befohlen wurde, und that es nicht.

Dieß geschah ungefähr in demselben Augenblick, in

welchem Brian von Lancester die Aufmerksamkeit des ganzen Saales auf sich zog. Wenige Minuten darauf fand, wie wir schon berichteten, der Eintritt zu halbem Preise statt, und Snail war mit seinem Begleiter rechts von der Bühne hinter der Loge, wo Lady B. allein saß.

„Aufgepaßt!“ sprach jetzt ganz leise Snails Führer.

Gleich darauf in dem Augenblicke, da der Lärm den höchsten Grad erreichte, fügte er hinzu:

„An die Arbeit!“

Er verschwand und Tyrrel der Blinde nahm seine Stelle ein.

Snail pochte entschlossen an die Thür der Loge des Herzogs von York. Er hielt ein Papier in der Hand.

„Mylady,“ sprach er, sie ehrerbietig grüßend, „Mylord, der Herzog schickt mich zu Ihrer Herrlichkeit und beauftragt mich, Ihnen diese Botschaft zuzustellen.“

Er überreichte den Brief. Lady B. reckte die Hand aus, aber in dem Augenblick, da ihre Finger das Papier berührten, ergriff Snail dieselben mit Heftigkeit und versuchte, den Ring, der an dem Goldfinger war, mit unerhörter Kaltblütigkeit herunterzuziehen.

Er hatte richtig gesehen und gut gehört; er irrte nicht.

Lady B. gerieth durch diesen unerwarteten Angriff so in Schrecken, daß ihr Anfangs die Stimme versagte. Als endlich ein Laut aus ihrer Kehle drang, ging Snail schon als Sieger über die Schwelle der Loge und entwischte mit dem Ring.

Lady B. stürzte außer sich ihm nach, aber auf der Schwelle stieß sie auf Tyrrel den Blinden, oder vielmehr den unglücklichen Sir Edmund Mackenzie.

„Lassen Sie mich vorbei, mein Herr,“ rief sie; „lassen Sie mich; haltet, haltet den Dieb!“

Der arme Blinde that sein Möglichstes, um ihr Platz zu machen, aber das Schicksal wollte es anders.

Es geschah Lady B. und ihm, wie so häufig bei höflichen Personen, die sich auf dem Bürgersteige begegnen, daß beide zu gleicher Zeit nach derselben Seite ausweichen und dann wieder nach der andern. Wenn Lady B. sich rechts wandte, folgte ihr Sir Edmund; fuhr sie links, so fand sie auch hier diesen Jammermann auf ihrem Wege.

„Er gehört nicht mir," schrie sie keuchend, wie eine Wahnsinnige; — „Seine Königliche Hoheit hat ihn mir geliehen, anvertraut, es ist ein Krondiamant, mein Gott — ein Diamant, zwanzigtausend Pfund Sterling werth! haltet den Dieb! — Hülfe!"

Endlich gab die Verzweiflung ihr Kraft, sie faßte Sir Edmund Mackenzie und zog ihn mit Gewalt in die Loge; dann stürzte sie außer sich durch den Korridor.

Sir Edmund, der Nichts gesehen, Nichts begriffen hatte, der arme Mann, legte die Hand auf die Brüstung der Loge und warf seine blicklosen Augen im Saale umher. Sein verschleierter Augapfel richtete sich wahrscheinlich zufällig nach der verschlossenen Loge und er machte ein kaum merkliches Zeichen mit dem Kopf. Der Schirm ward halb niedergelassen.

Snail hatte indessen einen Vorsprung gewonnen, war ruhig um den Saal herum gegangen und hatte zum zweiten Male den Gang durchschritten, und Niemand dachte daran, ihn zu verfolgen.

Er trat in die offene Loge der Gräfin Ophelia. Diese beugte sich über die Brüstung, um zu sehen, was gegenüber, wo der Ruf der Lady B. erschollen war, vor sich gehe.

Susannah dagegen sah nachdenklich nach dem Platze mitten im Saal unter die Loge des Grafen White Manor, den Brian gerade verlassen hatte.

Snail berührte von hinten die blendend weiße Haut ihrer nackten Schulter und sprach ganz leise:

„Gentlewoman of the night!"

Das schöne Mädchen wandte sich schnell um.

„Verzeihung, Ew. Gnaden," sagte Snail lächelnd; „schieben Sie dieß hier in Ihren Busen. Ihre Lordschaften geben es Ihnen in Verwahrung."

Susannah nahm, was ihr Snail gab, und er verschwand durch die kleine Thür, die auf die Bühne führt.

Sie verbarg das ihr Anvertraute, das in ein Papier gewickelt war, in ihren Busen.

In diesem Augenblicke hatte Lady B. den Widerstand, den ihr der blinde Tyrrel entgegensetzte, überwunden, und stürzte in den Corridor. Alles im Saal war in Aufregung. Der Krondiamant, der unvorsichtiger Weise Lady B. war anvertraut worden, war ein Juwel vom Werth einer halben Million.

Was von Polizei sich innen und außen befand, war auf den Beinen, man legte Hand an viele gute Leute, die ganz unschuldig waren.

Jetzt kam dem Commissär plötzlich ein lichter Gedanke. Er griff an die Stirn und sprach:

„Ich hab's!"

Die arme Lady B. faßte Hoffnung.

Der Commissär eilte hastigen Schritts, von einer Schaar Polizeimännern gefolgt, nach der geheimnißvollen Loge, in welcher Snail seine Instruktionen erhalten hatte. Er stellte seine Mannschaft die Hälfte rechts, die Hälfte links auf.

„Es sind entschlossene Leute," sprach der Commissär, „schließen Sie sich dicht aneinander! — sind Sie bereit?"

„Ja, Herr," antworteten sie und drängten ihre Reihen so dicht zusammen, daß keine Maus hätte durchkommen können.

„Aufgepaßt!" begann der Anführer wieder und öffnete zu gleicher Zeit die Loge. — Niemand kam heraus.

Die Polizeimänner hielten ihre bleibeschlagenen Stöcke bereit, um den Ersten, der sich zeigen würde, niederzuwerfen.

Es kam Niemand zum Vorschein.

Die Dunkelheit in der Loge war jedoch trotz dem Oeffnen der Thür noch groß genug, daß Jemand darin versteckt seyn konnte. Der Commissär, zufällig ein Mann von Muth, trat ein und ließ den Schirm in seine Fuge sinken.

Ströme von Licht drangen in die Loge; — sie war leer.

8.

Das Ballet.

Die Aufregung lief von den fashionabeln Plätzen nach den Gallerien und den andern Logen hin. Jedermann unterhielt sich von Lady B., von Sr. Königlichen Hoheit und dem Krondiamant.

„Das hat man davon," bemerkte Mrs. Crubb gegen Mrs. Footes, „daß man die Handschuhe auszieht, um seine Juwelen zu zeigen."

„Stolz ist eine große Sünde!" fuhr Mrs. Black fort, indem sie that, als befestigte sie ihre Carneol Agraffe, die jedoch wohl befestigt war.

„Ach, liebe Nachbarinnen," seufzte Mrs. Croßcairn, „die Eitelkeit hat schon viele Lady's zu Fall gebracht."

Die Unterhaltung zwischen den würdigen Krämerfrauen ging in diesem unterhaltenden und erbaulichen Style fort. Mehr als eine Bibelstelle wurde von der Presbyterianischen Mrs. Dodd, der methodistischen Mrs. Brown angeführt, von Mrs. Bull, die zu den Episcopalen gehörte, erläutert und von Mrs. Bloomberry, welche eine Dissenter war, paraphrasirt.

„Zwanzig tausend Pfund," meinte indessen die dicke Dorothy Burnett; „o Herr O'Chrane, zwanzigtausend Pfund!"

„Nicht mehr und nicht weniger, wie es scheint,

Dorothy, liebes Herz! Hol' mich der —! ein hübsches Geschäft!" -

„Ein hübsches Geschäft, sagen Sie? — ein Diebstahl, der alsbald den Strick verdient."

„Ja wohl, den Strick, Dorothy, wie Sie sagen, Gott verdamm mich."

„Heute sind Diebstähle an der Tagesordnung," rief der kleine Franzose Lantures-Luces, in Lady Campbell's Loge brechend; erlauben Sie mir, Mylady, — Miß, erlauben Sie mir — 's ist mein voller Ernst, in ganz London könnte man keinen schönern Fächer finden."

„Hat man den Dieb, Vicomte?" fragte Lady Campbell.

„Den Dieb, meine Gnädige? — ich bitte Sie, sprechen Sie von meinem Diebe, oder vòn dem der Lady B., von meiner Lorgnette oder ihrem Ring?"

„Nun, mein Gott, Vicomte, man sagt, der Diamant habe einen Werth von zwanzigtausend Pfund."

„Madame, Se. Königliche Hoheit ist reich, und ich bin nur ein armer Mann. Meine Lorgnette kostete mich in Paris zwei Guineey, Rue Richelieu, — Richelieu's-Street, Madame, — aber das ist noch nicht die schlimmste Neuigkeit vom heutigen Tage, 's ist mein voller Ernst, ich weiß eine, die Sie mehr interessiren wird, — ach, da ist der theure Marquis, — ich hatte Sie nicht erkannt, — wie geht es, mein Lieber, ich bitte?" —

„Sie beängstigen mich, mein Herr," sagte Lady Campbell; „welche Neuigkeit meinen Sie?"

„Ach ich vergaß, — aber Sie wissen sie vielleicht schon, da doch der theure Marquis — nein — nun so habe ich das Vergnügen, sie Ihnen zu erzählen — ich meine den armen, lieben Frank — Frank Perceval, Madame."

Seit dem Anfange des Theaters, oder vielmehr, seit dem Ball vom vorigen Tage war Ms. Mary Trevor in eine Art moralischen Stumpfsinnes versunken, der sie

ganz theilnahmlos machte. Den ganzen Abend hatte sie ein düsteres Stillschweigen beobachtet, und selbst Rio Santo's Gegenwart dießmal ihre Apathie nicht zu galvanisiren vermocht.

Lady Campbell meinte, sie wäre krank, und überhäufte sie mit kleinen Aufmerksamkeiten, auf die jedoch Ms. Trevor gar nicht achtete.

Ein Beobachter, welcher Alles gewußt hätte, was seit zwei Monaten in Trevor House vorgegangen war, würde nicht derselben Ansicht wie Lady Campbell gewesen seyn. Er hätte an diesem Abend, wo nicht früher, errathen, daß auf dem Herzen des armen Kindes ein Gewicht laste, das sie endlich erdrücken mußte, wenn es nicht bei Zeiten aufgehoben und entfernt würde. Er hätte errathen, daß ein geheimes Leiden das Innere des bleichen Mädchens zerstöre, dessen Willenskraft zu schwach war, um das Gift, das man ihr als Arznei bot, zurückzustoßen.

Es hätte ihn tief rühren müssen, denn die sanfte Schönheit Ms. Mary's sprach ebenso an, als ihre edle Geburt die Ehrfurcht einflößte, welche jeder Engländer vor ächtem Adel hat.

Der Marquis Rio Santo war ein Beobachter, und gewiß kein gewöhnlicher; auch wußte er am besten, was seit einigen Monaten in Trevor House vorgegangen war Er errieth daher auch, was wir so eben sagten und noch mehr, er errieth die Beschaffenheit ihres geheimen Leidens; er kannte sie. — Er wußte, daß das Gewicht, welches auf Mary's Herz lastete, die Ungewißheit, der Zweifel, das Dunkel, die Ungewißheit von einem Andern herbeigeführt, ein trugvoller Zweifel, ein mit aller Mühe um sie verbreitetes Dunkel war.

Er wußte, daß sie, nur einen Tag sich selbst überlassen, sich dahin stürzen würde, wohin ihre innere Stimme sie rief, jene Stimme, welche man unterdrückt, mißleitet hatte, die jetzt einen geliebten Namen verschwieg, um gezwungen einen andern auszusprechen, den

sie unter Thränen gelernt hatte; — aber er wußte auch, daß dieser Tag nicht kommen werde, daß Lady Campbell Schildwache stand; daß die Täuschung, so verderblich sie auch werden konnte, sorgsam, unabläßig ohne Mitleid erhalten werden würde.

Alles das war Rio Santo bekannt.

Liebte er also Miß Mary so leidenschaftlich, daß er sich zum selbstbewußten Mitschuldigen der blinden Grausamkeit der Lady Campbell machen konnte?

Glich seine Liebe der Liebe derer, die alle Schranken brechen, und um ein Hinderniß aus dem Wege zu räumen, Alles unter die Füße treten würden?

Nein. — Seine Liebe war ungeheuchelt, aber in Vergleich mit dem andern Gefühle, das ihn belebte, in das er ganz aufging, das mächtiger war, als er selbst, war sie nur untergeordnet. Es war nur ein sekundäres Gefühl.

Das aber, für das er alle Schranken brechen, den Fuß auf das Heiligste setzen konnte, — auf den Kopf eines Freundes — auf das Herz der Geliebten, um sicherer und höher zu steigen, das war nicht die Liebe.

Es war, was er seinen Ehrgeiz nannte, was der Künstler seine Idee, der Eroberer seine Politik nennt. —

Es war ein ungeheurer Gedanke, ein maßloses Begehren, eine raffinirte Leidenschaft. Es war das Streben nach einem Ziele, das ihm früher wie ein entfernter Schimmer erschienen, und je höher er im Leben stieg, immer größer und am Ende zu der Sonne wurde, unter deren Glutstrahlen seine Einbildungskraft entbrannte.

Mary war eine Stufe zwischen ihm und seinem Ziele. —

Rio Santo's Charakter darf nicht nach dem Maßstabe jener spießbürgerlichen Liebjägerei, welche aus der Liebe eine Angel machte, um Geld zu fischen, beurtheilt,

noch mit jenen Don Juan's der Diplomatie verglichen werden, welche durch Weiber zum Ziele gelangen, wie man sich glimpflicher Weise ausdrückt, um eine schmachvolle Sache zu bezeichnen.

Rio Santo war weder das Eine noch das Andere, da seine herrschende Leidenschaft von allen persönlichen Rücksichten frei war.

Brauchen wir es noch zu sagen? hätte er auch das gleiche Ziel gehabt, er wäre doch ein Andrer gewesen. Seine Natur schien in eine vollere Form gegossen, als die seiner Umgebungen, und schloß einen größern Reichthum von Gefühlen in sich. Bei andern Menschen kämpft Alles, was nicht Liebe ist, gegen die Liebe, bei ihm fand sich keine Ausschließlichkeit der Gefühle: zwei durchaus entgegengesetzte Eigenschaften existirten in ihm zumal, und ohne einander zu hindern; beschäftigten Herz und Kopf; nahmen jede ihr Theil an seinem Leben, ohne daß die stärkere die schwächere verdrängte.

Diejenigen, welche ihn kannten, welche vor der Explosion seiner Gedanken erzitterten, wie bei dem Ausbruch eines Vulkans mitten unter den zwei Millionen von London nur immer hätte geschehen können, nur sie können sagen, wie viel Jugendlichkeit, wie viel Reiz, wie viel offene, aufrichtige Liebe, fortreißende, rückhaltlose Genußsucht in ihm wohnte.

Er bedachte und berechnete so viel, als ein erster Minister, war noch thätiger und fand gleichwohl Zeit, zu träumen, wie ein Dichter und zu lieben, wie ein Thor.

Er liebte ohne Rücksicht und Ueberlegung, und als hätte sich der Zufall zur Pflicht gemacht, jeden Dorn von seinem Lebenswege zu räumen, war Reue in der Liebe bei ihm eine Unmöglichkeit. Das Ziel, nach dem er strebte, gab keiner Reue Statt, nicht als ob es das Auge seines Gewissens verschleierte, sondern, indem es ihm für jede Untreue eine Entschuldigung bot und ihm jedes Opfer, wenn es zu einer gewissen Klasse gehörte,

als eine Ehrenbeute, eine Trophäe, eine eroberte Schanze des von ihm angestrebten großen Werkes erscheinen ließ.

So war es denn nicht blos Liebe, die ihn zu Miß Mary hinzog. Diese hatte ihren Augenblick, ihren Tag gehabt, er hatte sie eines Abends auf einem Balle angebetet, er würde vielleicht ihren Besitz gewonnen, ihr obgesiegt haben, wenn nicht ein ernsterer, höherer Gedanke sich seiner Begierde entgegengestellt hätte.

Er wollte Miß Mary Trevor zu seinem Weibe machen, und deßhalb respektirte er sie.

Wenn er nun die Kraft hatte, so seine Leidenschaft zu bezähmen, die sonst alle Schranken übersprang, so urtheile man, ob die Unentschlossenheit eines jungen Mädchens ihn zurückgehalten hätte. Vielleicht hoffte er, dieser Unentschlossenheit obzusiegen, denn man kann unmöglich annehmen, daß er nicht wußte, welche mächtige Anziehungskraft er für Weiber hatte; vielleicht gab er sich nicht so viel Mühe.

Er sah sein Ziel vor sich und schritt vorwärts.

Als der Vicomte Lantures-Luces in Lady Campbell's Loge den Namen Perceval aussprach, so mußte der kleine Franzose über die Wirkung seiner Worte ganz erstaunt seyn. Rio Santo fuhr zusammen, wie ein ruhender Löwe, welcher plötzlich den Stachel einer Wespe durch den dicken Panzer seines Felles spürt. Lady Campbell runzelte die Stirn und ihr Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht; Miß Mary hob plötzlich ihr hübsches Gesichtchen und richtete auf den Vicomte einen begierig fragenden Blick.

Lantures-Luces war an solche Wirkungen seiner Worte nicht gewohnt. Er schwieg eine Weile, um sich wichtiger zu machen.

Rio Santo verließ seinen Platz hinter der jungen Dame und schlich sich neben Lantures-Luces.

„Ich spreche im Ernst,“ sprach dieser, „es ist eine tragische Geschichte.“

„Um Gotteswillen, mein Herr!" — fing Mary an, deren Angst wirklich Mitleiden erregen mußte.

„Werden Sie endlich sprechen?" fiel Lady Campbell in strengem Tone ein.

„Nun gut, Madame, der arme Frank hat ein Duell gehabt."

„Ein Duell?" wiederholte Mary athemlos.

„Und ist verwundet worden!"

„Nur leicht, mein Herr, nicht wahr?" fiel Lady Campbell mit einer Bewegung des Kopfes ein, welche eine bejahende Antwort verlangte.

„Bitt' um Verzeihung," erwiderte Lantures-Luces; „gefährlich, Madame, sehr gefährlich."

„Frank! verwundet!" flüsterte Mary, schwach ihre Hand an die Stirne legend und die Augen schließend.

„Ueber den Namen des Gegners," fuhr Lantures-Luces fort.

Er hielt plötzlich inne; der Marquis hatte ihn heftig am Arme gedrückt.

„Gut, ganz gut, mein Theuerster," sprach er; „aber drücken Sie mich nicht so heftig. Sie kennen, denk ich, meine Discretion. — Der Name dessen, der den armen Frank verwundete, ist mir nicht bekannt."

Rio Santo und Lady Campbell wechselten Blicke; der eine fragte, der andere gestand.

Miß Mary ließ ihre Hand an sich herabgleiten und schlug die Augen wieder auf.

„Wurde nicht eben gesagt, daß Frank Perceval verwundet sey?" fragte sie mit dumpfer Stimme, „gefährlich verwundet, mein Gott!"

Lady Campbell wollte ihre Hand ergreifen, aber Mary wankte auf ihrem Sessel, und sank ohnmächtig auf die Seite.

Lantures-Luces entfernte sich, um das Begebniß den Dandys auf der großen Parterre-Loge mitzutheilen, und auch um die Signora Briotta, welche gerade auf

die Bühne trat, mehr in der Nähe und von unten zu sehen.

„Armes Kind," sprach Lady Campbell, indem sie ihr Riechfläschchen ihrer Nichte unter die Nase hielt, „ach, Mylord, was haben Sie gethan!"

„Er hat mich beschimpft, Madame, und ist mein Rival."

„Aber ihr unglücklicher Rival, mein Herr, diese Ohnmacht beweist nur, daß sich Mary an den Gefährten ihrer Jugend erinnert. Armer Frank! — auch ich, mein Herr, bin untröstlich — wollen Sie meinen Wagen rufen, Mylord? Mary kommt wieder zu sich."

„Nur ein Wort, Madame," fragte der Marquis bittend, „habe ich Ihre Gewogenheit verloren, indem ich that, was jeder Mann von Ehre an meiner Statt gethan hätte?"

„Ich weiß nicht, Mylord, — ich weiß nicht — wenn die arme Mary Sie nicht liebte, — sie kommt wieder zu sich, mein Herr!"

Rio Santo küßte Lady Campbell's Hand und wandte sich mit eiligen Schritten dem Eingange des Theaters zu.

„Morgen muß Alles beendigt seyn," sprach er bei sich; „dieser Vorfall soll die Entwicklung beschleunigen und ich muß um jeden Preiß der Gatte von Miß Mary Trevor werden."

„Armer Frank!" wiederholte indessen Lady Campbell; „wie unglücklich muß er seyn! — aber ich zittere, wenn ich bedenke, daß auch der Marquis hätte verwundet werden können — welch ein fürchterlicher Schlag wäre dieß für das liebe Kind gewesen."

Signora Briotta ärntete eine unzählige Menge von Bouquet's und Bravo's. Die oberen Gallerien, die während des Stückes beinahe stumm gewesen waren, drohten jetzt unter den Tritten der Menge herabzustürzen.

„Hölle und Teufel, theure Dorothy!" — rie

der Kapitän, das ist 'ne närrische Heuschrecke, meiner Seel'."

„Glauben Sie mir, Herr O'Chrane, sie ist oben an der Decke an einem Drahte befestigt."

„Glauben Sie, mein Schatz?"

„Ich sehe den Draht, Herr O'Chrane. — Sehen Sie, so bald sie springt, und zeigt, was sie verbergen sollte, die Moabittin, rührt sich der Draht."

„Er rührt sich, bei Gott! der Teufel hol' mich, oder mein armes Herz!" rief der Kapitän; „Ich will verdammt sein, wenn er sich nicht rührt."

„Sie können sich denken," meinte Mistreß Burnett spöttisch, „wenn man wie 'ne Marionette an der Decke oben hängt, ist's kein Hexenwerk, solche Luftsprünge zu machen."

„Meiner Seel', Dorothy, ich will an Galgen, wenn Sie nicht Recht haben, liebes Herz!"

„Und wenn man rechnet, daß man das Ding mit vier Schilling zahlen muß!" — folgerte logisch die beleibte Wirthin aus dem Wappen der Krone, — „und daß mich's eine Agraffe vom Werth eines Pfundes kostet! — ich habe viele Männer gekannt, Master O'Chrane, die mir an ihrer Statt 'ne andere Agraffe gegeben hätten — das waren aber freigebige Leute und wußten, was sich gehört."

Der Kapitän nahm diesen Stich hin, ohne außer Fassung zu kommen, und bemerkte blos:

„Ich habe nie gezweifelt, daß Sie viel Leute kennen gelernt haben — und unter diesen vielen muß sich auch hin und wieder ein Gentleman befunden haben, mich nicht zu rechnen." —

In der großen Loge gebärdete sich Lantures-Luces, als wäre er besessen. Er warf Kränze, Bouquets, schrie brava! vortrefflich! very well!

Trotz diesen heroischen Anstrengungen war es ihm doch noch möglich, unmäßig viel zu sprechen.

Susannah und die Gräfin Derby waren wieder

allein in der Loge der Letztern. Die Besuche hörten auf, und die Gräfin sprach voll Güte und Zuvorkommenheit von Lancester. Susannah hörte mit seliger Wonne auf jedes ihrer Worte.

Als Lady Ophelia schwieg, bedankte sich Susannah naiver Weise und gab so mit einem Worte das Geheimniß ihrer Liebe preis, als hätte sie nicht gewußt, daß die Liebe eine Sache ist, die man verbergen muß.

Die Gräfin faßte sie lächelnd bei der Hand.

„Ich möchte Ihre Freundin werden," sagte Susannah.

„Ich bin schon die Ihrige, Madame," sprach Ophelia; „wenn Sie glücklich sind, wie heute Abend, so kommen Sie zu mir: der Anblick Ihres Glückes wird mich trösten. Wenn Sie leiden, sind Sie doppelt willkommen; man leidet weniger, wenn man zu zweien leidet."

Susannah sah sie verwundert an.

„Sie sind so schön," flüsterte sie, „so im Glanze und sprechen von Leiden!"

„Gott bewahre Sie, Madame," sprach Ophelia und versuchte wieder zu lächeln, — „daß Sie, noch schöner und strahlender, nicht erfahren, daß gegen gewisse Leiden weder Adel, noch Schönheit Schutz gewähren."

Susannah drückte Ophelia's Hand sanft in der ihrigen.

„Ich habe noch nie Jemand geliebt, als Sie und ihn," sagte sie ganz laut; „die sind glücklich, die eine Schwester haben."

Sie trennten sich erst nach dem Theater unten in der Vorhalle.

„Der Wagen der Frau Prinzessin von Longueville!" rief ein Groom in glänzender Livrée.

Beinahe hätte Susannah ihren edeln Namen vergessen. Die Gräfin sagte ihr Lebewohl, um in ihre eigene Equipage zu steigen. Susannah eilte in die ihrige

und war kaum darin, als die Hand eines Mannes die Thür von innen schloß.

„Prinzessin," sprach zu gleicher Zeit des blinden Tyrrels Stimme, der ihr zur Seite saß, „wir sind von gestern Abend und der Themse weit entfernt, nicht wahr? — Geben Sie mir den Gegenstand, den man Ihnen anvertraut hat."

Susannah zog, ohne etwas zu erwidern, den Ring, noch immer in Papier gewickelt, wie der kleine Snail ihn ihr übergeben hatte, aus dem Busen und reichte ihn dem Blinden.

„Gut," sagte er. „Morgen werden Sie Geschäfte haben, Madame, werden einen Kranken pflegen und die Stirn eines Mannes küssen müssen, der nicht der sehr ehrenwerthe Brian ist — aber auch sehr ehrenwerth, Perceval darf sich wohl mit Lancester messen.

9.

Die Nacht zweier jungen Mädchen.

Um die gleiche Stunde fuhr Graf White Manor nach seinem Hotel zurück.

Ohne ein Wort zu sprechen, stieg er aus seiner Karosse, ging langsam die Treppen hinauf und schloß sich in seine Bibliothek ein.

Er war bleich wie der Tod, seine Augen hatten den unsichern, unentschlossnen, betroffenen Ausdruck eines Menschen, der vom Wahnsinn bedroht ist.

Er sank in einen Lehnstuhl, warf seinen Hut weg und stützte den Kopf mit beiden Händen.

Die Aufregung des Mannes war auffallend und ergreifend, weil er sonst so kalt, so gepanzert gegen alle Angriffe, so verbollwerkt in der Rüstung seiner englischen, aristokratischen Selbstsucht war. Die Angst hatte die Fugen des Kürasses getroffen und war ihm wie ein spitzer, vergifteter Dolch bis in's Herz ge-

drungen, wo eine erbarmungslose Hand ihn unaufhörlich umwendete.

Der Graf litt schrecklich. Er litt um so mehr, da sein Feind, eine Art unversöhnlicher Kobold, sich nicht Leib gegen Leib angreifen ließ, und seine Angriffe so einzurichten wußte, daß ihn weder die Rache der Gesetze, noch die Verachtung der Welt treffen konnte. Die Welt lachte vielmehr und rief Beifall bei jedem neuen Streiche, den er führte.

Graf White Manor war ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein Gesicht hatte einige entfernte Aehnlichkeit mit dem seines Bruders, aber einen ganz andern Ausdruck. Eine verdrießliche Apathie, vermengt mit cholerischen Symptomen, welche Platz greifen und sich mit dem Alter auf dem Gesichte gewisser Menschen sanguinischen Temperamentes tief einfurchen, war der Hauptausdruck seiner Physiognomie. Leidenschaft, und zwar maßlose, zügellose, brutale Leidenschaft mußte in den jetzt erloschenen Augen einst geleuchtet haben. Man errieth die Leere, die Langweile, den Ueberdruß, lauter Zustände, die im Gefolge der monotonen Uebersättigung aller Begierden sind. Aber unter dieser Langweile, welche Viele für ein eingebildetes Leiden hielten, verbarg sich ein wirklicher Schmerz. Wuth kämpfte mit Indolenz; sein Verdruß schwand unter dem nimmer ruhenden Stachel des Kummers.

Er war lange Zeit einer der zügellosesten Lebemänner in London. Im Jahre 1825 hatte ihm O'Connel das Epitheton „schweinisch" gegeben, und der große Volkstribun hatte nie eine treffendere, richtigere Bezeichnung ausgesprochen. Der Graf kannte wirklich das Laster nur von seiner eckelhaften, schwerfälligen, materiellen Seite. Seine Verführungen bewerkstelligte er mit Geld mittelst jener Elenden, deren Name zugleich die Feder, welche schreibt, und das Auge, welches liest, verletzt. Er wälzte sich bei seinen heimlichen Orgien im Moraste und hatte nicht einmal die Entschuldigung

des Vergnügens. Ueberall zeigte sich Ueberdruß, und selbst das Böse verübte er mit Indolenz.

Ein solcher Mensch mußte selbst Gewissensbissen unzugänglich seyn. Gott bestrafte ihn mit dem Spleen, der atra cura der vornehmen Welt an der Themse, und dieser Spleen war unheilbar, weil seine Qual nicht eingebildet, sondern wirklich war, er schläferte sich ein, ohne Hoffnung auf Heilung, ohne Kraft, seinen Leiden zu steuern, und nur von Zeit zu Zeit erwachte er und fühlte all' das Herbe eines Schmerzes, der ihn in's Innerste getroffen hatte.

Nachdem Lord White Manor zehn Minuten in dem Zustande gänzlicher Unbeweglichkeit zugebracht hatte, erhob er sich hastig und klingelte so heftig, daß die Glockenschnur zerriß und der Griff ihm in der Hand blieb. —

„Paterson! — Gilbert Paterson! — der Schurke Gilbert Paterson!" sprach er zu dem eintretenden Bedienten; — „soll hieher kommen im Augenblick!"

„Aha, Brian hat ihn wieder gehetzt!" dachte der Groom und stürzte in das Zimmer des Haushofmeisters.

Dieser war gerade in der besten Laune und hatte das reinste Gewissen; er hatte seinen Nachmittag pflichtgemäß zum Wohle seines Herrn verwendet und keine Zeit versäumt, sich bei Mistreß Mac-Nab unter irgend einem Vorwande vorzustellen und Anna Mac-Farlane gesehen.

Ihre Schönheit hatte ihn in Bewunderung gesetzt.

Das war etwas für Mylord; Bob hatte nicht gelogen. Das sanfte Kind in seiner Reinheit hätte selbst den Satan gekurzweilt, wenn man annehmen will, daß Satan im Stande ist, sich zu langweilen, wie ein Pair der vereinigten Königreiche von Großbritannien. Paterson eilte also zu dem Lord hinab und erschien mit Lächeln auf den Lippen.

Der Graf stand noch; er hatte den Mund offen,

sein stierer Blick und seine Blässe waren wiedergekehrt. Er ließ Paterson zu sich herankommen.

Der Aufseher grüßte ihn ehrfurchtsvoll und hatte zum Unglück nicht zuvor die Miene seines Herrn geprüft, in welcher er mit sehr deutlichen Zügen das drohende Ungewitter hätte erkennen müssen.

„Mylord," begann er, „ich bin sehr erfreut" —

Der Unglückliche sprach nicht aus. Ein Faustschlag — der Faustschlag eines Lords — traf ihn in die Gegend des Magens, so daß er in die andere Zimmerecke flog.

Der Graf schien früher die edle Kunst des Boxens mit einigem Erfolg getrieben zu haben. Gilbert Paterson stand keuchend auf.

„Marsch, marsch hinaus mit Dir!" rief der Graf; — „Du bist an Allem Schuld, elender Schurke! — wer hat Dir erlaubt, Nichtswürdiger, dem Bruder eines Grafen Stockschläge geben zu lassen? — Er rächt sich, er rächt sich fürchterlich!"

Der Graf sank wieder in den Lehnsessel.

„Aber Mylord," begann Paterson unterwürfig. —

„Schweig, zum Henker, elender Wicht!" rief Lord White Manor; „pack Dich auf der Stelle, ich will nicht, daß Du noch eine Nacht in meinem Hause schlafst. Morgen kannst Du abholen, was Dir gehört und was Du mir gestohlen hast — bis zur Nacht kannst Du noch bleiben; aber unter meinem Dache sollst Du nicht mehr schlafen!"

Der Graf stützte sein schweres Haupt mit der Hand. —

„Du bist Schuld, daß er mich tödten wird!" brummte er; „er wird mich umbringen. — Marsch, fort mit Dir!" —

Gilbert Paterson wagte nicht, diesem gebieterischen Befehle ungehorsam zu seyn. Er nahm sich kaum Zeit, den Mantel umzuwerfen und verließ eilig das Hotel.

Es war eine nebligte, feuchtkalte Nacht. Paterson

schlenderte auf's Gerädewohl durch die Straßen, und sein Geist beschäftigte sich ausschließlich mit der Erinnerung an seine Vertreibung. Kein anderer Gegenstand konnte seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

„Fortgejagt in einem Augenblicke, wo ich auf's Eifrigste für ihn arbeitete! O, Mylord, Mylord! auf die eine oder die andere Weise sollst Du mir's entgelten! Fortgejagt — glaubt er denn, daß ein Haushofmeister so sich aus dem Hause weisen läßt, mit ein paar lumpigen tausend Pfund in der Tasche? — Noch fünf Jahre und ich hätte ein anständiges Sümmchen beisammen gehabt — fünf Jahre! so hatte ich gerechnet — fünf Jahre stiehlst Du mir, Mylord, Graf — fünf Jahre, die wenigstens zehntausend Pfund wiegen, — mit dem besten Willen kann ich sie Dir nicht schenken!"

Er ging weiter seines Wegs und sagte: — „Nur ruhig — der Teufel gibt mir schon Mittel an die Hand, wieder in meinen Platz zu kommen — wir haben schon schlimmere Tage gehabt — werde schon was finden." —

So ging er Holborn hinab, dann durch Cheapside und lenkte hierauf nach Cornhill ein. — So war er schon lange gegangen, ohne daran zu denken, und setzte sich dann, der Ruhe bedürftig, auf einen Brunnen an der Ecke, welche das uns wohlbekannte große Haus in Finch-Lane und Cornhill bildete.

Hier überließ er sich seinen Gedanken.

Auf der andern Seite von Cornhill, gerade über von dem Laden des Juwelier Falkston, sah man in dem zweiten Stocke eines kleinen, neuen, reinlichen Hauses hinter Vorhängen von Mousselin noch Licht. In diesem Hause wohnte Mrs. Mac-Nab, und das Licht kam aus dem Zimmer, welches die beiden Töchter des Angus Mac-Farlane bewohnten.

Es war fast Mitternacht. Clary schlief, ihr hübsches Köpfchen lag auf dem weißen, runden Arme, den sie in der Aufregung eines Traumes trotz der Kälte unter der Decke hervorgebracht hatte. Ihr Athem war

ungleich, und hin und wieder drang ein Klagelaut aus ihrem halbgeöffneten Munde.

Anna saß auf ihrem Bett; sie war mit ihrem Nachtanzug längst fertig, hatte die Haare aufgewickelt, das Häubchen zugebunden und über ihre weißen Schultern ein weißes Nachtkleid gezogen, das die jugendliche Zartheit ihrer Arme unbestimmt errathen ließ.

Noch hatte sie die Kerze nicht gelöscht, um die Nachtlampe anzuzünden; sie wollte nicht unter den weichen Decken ihres Bettes Schutz vor der empfindlichen Kälte suchen, ihre Augen glänzten und zeigten noch keine Spur von Schläfrigkeit, obgleich sie um diese Stunde gewöhnlich schon lange schlummerte; sie schien unruhig auf Jemand zu warten. So wie sich ein Geräusch auf der Straße hören ließ, erhob sie sich ein wenig und faltete ihre kleinen Hände, als ob sie inbrünstig betete.

Stephen Mac-Nab war seit dem frühen Morgen nicht in das Haus der Mutter zurückgekehrt, auch hatten sie keine Nachricht von ihm bekommen können. Es war schon Mitternacht, und Anna wußte nicht, was sie denken sollte.

Von Zeit zu Zeit betrachtete sie ihre Schwester Clary, als ob sie sie um ihren Schlaf beneidete, wollte sie wecken, um mit ihr zu plaudern, ihre Unruhe mit ihr zu theilen und das schwere Gewicht, das auf ihrem Herzen lag, nicht allein zu tragen.

Clary schlief noch immer und ließ während des Schlafes unverständliche Worte hören, der matte Schimmer des Lichtes, der auf ihr Gesicht fiel, zeigte perlende Schweißtropfen, welche schnell auf der Stirn vertrockneten.

„Arme Schwester!“ dachte Anna, — „so manche Nacht leidet sie schon so, ach, du mein Gott, wird er nicht bald kommen? Wenn er doch bald käme!“

Ein leichtes, wiederholtes Klopfen ließ sich an der Hausthüre hören.

Anna sprang vom Bette auf, sie hatte die Thüre nach der Treppe offen gelassen und lehnte sich, vor Kälte zitternd und über ihre eigene Besorgniß beschämt, auf das Geländer, um sehen und hören zu können.

Mrs. Mac-Nab erschien alsbald auf der Treppe; auch sie hatte gewacht: die Sorge der Mutter kennt so wenig den Schlaf, als die Zärtlichkeit der Liebenden. Sie kam Stephen in dem Augenblick entgegen, da eine Magd ihm die Hausthüre öffnete, und bestürmte ihn mit Fragen. Stephen war sehr niedergeschlagen. Anna konnte ihn nur sehen, während er die Treppe herauf kam; aber das genügte, sie war zugleich beruhigt und ängstlich, beruhigt über eine kleine Anwandlung von Eifersucht, ängstlich über die Traurigkeit ihres Vetters.

Sie horchte.

Stephen war in das Zimmer seiner Mutter getreten; Alles, was Anna hören konnte, war der Name Frank Perceval, den Stephen mit schmerzlicher Aufregung aussprach, während Mrs. Mac-Nab Worte des Erstaunens hören ließ. Das arme Kind fröstelte in seinem leichten Nachtgewand, das die eisige Zugluft jeden Augenblick bewegte, aber sie lauschte weiter. Nach kurzer Unterredung wurde Stephen wieder auf der Treppe sichtbar, eilte aber, anstatt nach seiner Gewohnheit auf sein Zimmer zu gehen, nach der Hausthür hinunter.

„Wohin geht er?“ fragte sich Anna.

Sie sollte auf diese Frage keine Antwort erhalten. Nur einen Namen hörte sie noch von Stephen, als er seine Mutter zum Abschied umarmte. Es war Clary's Name. Anna fühlte, wie eine Thräne langsam von ihren Wimpern rollte.

„Clary!“ wiederholte sie traurig; — „und ich!“ die Hausthüre schloß sich, Mrs. Mac-Nab stieg die Treppe herauf und sprach vor sich hin: „Armer, junger Gentleman! — Stephen ist ein guter, edler Junge — der arme, junge Herr Frank!“

Anna zog sich in ihr Zimmer zurück und schloß

leise die Thür. Jetzt lag noch ein schwereres Gewicht auf ihrem Herzen.

Clary schlief noch.

In dem Augenblick, da Anna in das Bett stieg, bewegte sich ihre Schwester krampfhaft im Schlafe, sie stöhnte in einem ängstigenden Traume, wollte sprechen, aber ein Alp verschloß ihr den Mund.

„Clary, Clary!“ rief Anna.

Die freundliche Stimme der Schwester brach zum Theil den Zauber.

„Stephen, Stephen,“ rief Clary leise, — „rette mich!“

Anna bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und ein Strom von Thränen rann über ihre Finger.

„Also auch sie!“ lispelte sie und weckte ihre Schwester mit einem Kuß.

Clary fuhr erschreckt auf und schlang dann ihre Arme um Anna's Hals, die zu lächeln suchte.

„Du bist es?“ fragte sie, „o, Gott sey Dank — ich träumte — wie ich Dich lieb habe, Anna — welch' süßes Erwachen mir Dein Anblick gibt! — Ein schreckvoller Traum, liebe Schwester“ — sie unterbrach sich und fuhr seufzend fort:

„Schrecklich und angenehm zugleich. — Er war da, — er schlang seine Arme um mich — ich konnte nicht widerstehen — er riß mich fort.“ —

„Wer?“ fragte Anna und ihre feinen Augbrauen runzelten sich, „Stephen?“

Clary schüttelte den Kopf.

„Nein,“ antwortete sie, „Stephen wollte mich gegen ihn beschützen.“

„Gegen wen?“ fragte Anna wieder.

Clary blickte sie an, und der Ausdruck ihres schönen Gesichtes veränderte sich plötzlich.

„Ich weiß es nicht,“ sprach sie leise; — „was sagte ich? — ich habe wohl im Traume gesprochen.“ —

„Du hast von Stephen gesprochen, liebe Schwester!“

„Ja es ist wahr — höre mich, Anna!“ sie zog ihre Schwester an ihre Brust und bedeckte ihre Wangen mit Küssen.

„Ich habe Dein Geheimniß errathen,“ begann sie, — „Du liebst ihn — um so besser. Der letzte Brief unsers Vaters kündet uns seine nahe Ankunft an — er wird bald bei uns seyn, vielleicht morgen schon — ich will mit ihm sprechen, Anna, und Du sollst glücklich seyn.“

„Also liebst Du ihn nicht?“ fragte Anna weinend und lachend zumal.

„Ich — ich liebe Niemand, Anna,“ antwortete Clary hastig; — „Niemand, hörst Du's — und wen sollte ich lieben?“

„Ich glaubte es.“ —

„Wie es Dich friert, liebe Schwester! — leg' Dich in's Bett, geschwind, arme Anna, wie wird es mich freuen, Dich als die Frau unsers Vetters zu sehen, der so edel und gut ist — ich wollte, unser Vater wäre schon da.“

Die Schwestern umarmten sich, und Anna ging zu Bett. Sie wechselten die Stellen. Nach einigen Minuten konnte man die gleichen und sanften Athemzüge Anna's hören.

Clary wachte dagegen, sie durchwachte diese Nacht, wie alle andern, wenn nicht ein Traum das Fieber ihres einzigen und brennenden Gedankens überwältigte.

Gilbert Paterson hatte indessen Zeit zum Nachdenken gehabt, war aber auf nichts Annehmbares gekommen. Seit einer Stunde saß er auf dem Brunnen, fror, war in der übelsten Laune, und wußte nicht, was er anfangen sollte.

Er stand auf, schüttelte seine Glieder, welche von dem Froste der Nacht ganz steif geworden waren.

„Wo, zum Henker, bin ich denn? — ich kann doch nicht auf der Straße schlafen — wollen sehen!“

Er fand sich zu Recht und erkannte Cornhill.

Hierauf richtete er seine Blicke zufällig nach oben und sah in dem zweiten Stocke des Hauses von Mrs. Mac-Nab Licht.

Der Anblick schien mit einem Mal Alles in seinem Kopfe zu ordnen. Er schlug sich vor die Stirn und lachte auf.

„Ei, zum Henker," sprach er, „jetzt wird mir's klar — gleich morgen versuch ich's — Mittel weiß ich mehr als eines. Aber wozu mich selbst in Gefahr begeben? — ich habe Geld, um Andere zu bezahlen. Er wandte nach Cheapside um und stieg bei der St. Pauls-Kirche in einen Fiacre.

„Wohin fahren wir, mein Herr?" fragte der Kutscher.

Gilbert Paterson war einen Augenblick unschlüsfig.

„Before-Lane," sagte er endlich und fügte dann mit sich sprechend hinzu:

„Es müßte mit dem Teufel zugehen, sollt' ich unter den täglichen Gästen der Peggy meinen Mann nicht finden!"

10.

Das Tap.

Sein Lebtage hatte sich Bob Lantern nicht mit einer Sache so eifrig beschäftigt, die ihn selbst nicht anging. Die Stockschläge des guten Padden Kapitän O'Chrane hatten ihm, scheint es, solche Elektricität mitgetheilt, und als der kleine Snail, von seiner Expedition zurückgekehrt, wieder in die Pfeife und den Krug trat, war Bob mit Händen und Füßen in voller Arbeit, das Tap aufzuräumen, wo Alles bunt durch einander lag, nur, wie er sagte, seinem Freunde, dem wackern Mich, ein Vergnügen zu machen.

Der wackere Mich schien eben keine warme Dankbarkeit gegen ihn zu fühlen. Er lehnte noch immer

die Ellbogen auf den Tisch gestützt, und hielt den Kopf in beiden Händen. Seine Wunde war mehr geschwollen und weißlich, mit Blut unterlaufen, unter dem feuchten Gestrüpp seines dichten, rothen Haares zu sehen.

Bob hielt hin und wieder mit seiner Arbeit inne, bei der ihm jedoch drei oder vier Galgengesichter von Landstreichern an die Hand gingen, und setzte sich neben Mich.

„Trink ein Bißchen, Junge!“ sprach er ihm zu; „aber nicht zu viel. Wenn man zu viel getrunken hat, macht man nur Lärm und keine rechte Arbeit. Bei London-Bridge sah ich Dich schon ein paar Mal ganz tüchtig darein schlagen; aber diesen Abend hast Du's mit einem gewaltigen Burschen zu thun — zum Glücke, Mich, ist Tom Turnbull ein Thier, das blind darein schlägt, und wenn Du eins von ihm an die Schläfe bekommen hast, so geschah das blos, weil Du viel getrunken hattest, Junge.“ —

„Tom kommt nicht,“ fiel Mich ein, und sprach unwillkührlich seine Hoffnung aus; — „er ist 'ne feige Memme.“

„Er ist 'ne feige Memme, das ist wahr, Mich, aber er kommt — ich werd' ihn auftreiben, wenn er nicht kommt, Gott verdamm' mich, aus lauter Liebe zu Dir, wackrer Mich.“

Hätte Jemand Bob in's Gesicht gesehen, als er dieß Mich ganz leise in's Ohr flüsterte, er wäre vor Grauen und Abscheu zurückgeschreckt. Unter den struppigen, weit über die Stirne hängenden Haaren quoll der Schweiß hervor, und seine Augen leuchteten tückisch hinter den gesenkten und buschigten Brauen. Hin und wieder zuckten die Muskeln seines Gesichts, und an seinen Mundwinkeln stand Schaum, der unaufhörlich von ihm eingesogen wurde, und dann wieder zum Vorschein kam, seine Physiognomie sprach mit energischer Scheußlichkeit den Instinkt feiger, kannibalischer, Schrecken erregender Grausamkeit aus, die den Grundzug seines Charakters bildete, aber

gewöhnlich vor der unersättlichen Habgier zurücktrat, welche ihn zu Betrügereien und Erpressungen antrieb.

Er war kein Satan: denn der Satan ist wenigstens beherzt, und eine gewisse rohe Größe hat seinen Fall überlebt. Es war ein unbekannter Dämon, unedel, widrig, eckelhaft von Kopf bis zu Fuß, ein Dämon, nicht vom Himmel abgefallen, sondern von der Hölle selbst erzeugt — wenn man der Hölle nicht Unrecht thut, sie mit den giftigen, stinkenden Kloaken zu vergleichen, in denen die Galgengesichter Londons wuchern.

Seit zwei Stunden strebte er, das träge Blut Michs in Wallung zu bringen, und ihn durch Vorwurf und Spott zu Wuth und Rache zu entflammen.

Seit zwei Stunden lauerte tödtlicher Haß gegen Tom Turnbull in seinem Innern, aber er wagte nicht, Tom selbst anzugreifen. Tom flößte ihm Furcht ein und wer weiß nicht, wie sehr Furcht die Galle des Hasses häuft?

Wenn er Mich, seinen Kämpen, einen Augenblick verließ, so geschah es nur, um das Tap vorzubereiten, das er, nach seiner Weisheit, als den geeignetsten Ort zum Kampfe ausersehen hatte. Es war geräumig, der Boden eben, und die Masse des Schmutzes ließ die Kämpfer nicht ausgleiten und fallen, und verlängerte so den Kampf und mußte zu einem blutigen Ende führen.

Welche wilde Freude strahlte unter seinen Brauen hervor, als er die beiden Linien zog, welche die Plätze der beiden Streitenden bezeichneten! Wie weidete er sich an den blutigen Scenen, die seine aufgeregte Einbildungskraft hervorrief. In diesem Augenblick hätte es des Armes von einem Riesen oder der Lockung einer Hand voll Guineen bedurft, um Bob von seinem Unternehmen abzubringen: denn in der wüthendsten Leidenschaft hatte Bob eine schwache, empfindliche, verwundbare Seite: seine Habsucht schlief immer nur mit einem Auge.

Snail hatte seine gewöhnliche Kleidung wieder angelegt und trug sein Herren-Costüm in einem Bündel unter dem Arme. Er nahm seinen Platz wieder ein,

gegenüber von Mich und an der Seite seiner hübschen Madge.

Schon zwei Stunden waren vergangen seit seiner Entfernung, und Madge hatte sich noch nicht von der Stelle gerührt; auch öffnete sie nicht den Mund, als etwa, um hin und wieder einen Schluck Gin zu nehmen. Ihre brennende Pfeife stack ihr immer zwischen den Zähnen, und weder Tabak, noch Rum, noch Gin hatte eine Wirkung auf sie hervorgebracht.

Die arme Loo dagegen war vor Rausch und Ermüdung mitten in ihrem extravaganten Tanze regungslos umgesunken. Sie lag in einem Winkel auf dem Boden ausgestreckt, auf derselben Stelle, wo sie eben noch getanzt hatte. Ihre schwachen Formen drückten sich unter den von Schweiß und Ale feuchten Kleidern ab; der offene Mund athmete schwer und stieß bei jedem Athemzuge einen röchelnden, keuchenden, widrigen Ton aus. Sie lag mit dem Kopfe abwärts, und ihre wunderschönen Haare, die einzigen Ueberreste ihrer im Keim entweihten Schönheit, hatten sich zerstreut über den Boden ausgebreitet. Auf ihren hohlen Wangen brannten zwei fieberrothe Flecken, und ihre halbgeschlossenen Augenlieder ließen den matten Schmelz ihrer großen Augen sehen.

Sie schlief.

Bob Lantern warf einen verstohlenen, grollenden Blick auf Snail, und erhob sich, ohne ein Wort zu sprechen.

„He!" rief Snail, „schläft hier denn Alles? meine hübsche Madge wünscht mir nicht einmal guten Abend; mein Schwager Mich sieht aus, wie ein Ochs im Schlachthause. Der alte Heuchler Bob guckt mich an und geht fort — und Loo — wo zum Teufel ist denn Loo? meine hübsche Madge!"

Madge zeigte schweigend mit der Hand nach der Ecke, in der das arme, kleine Mädchen auf dem Boden lag.

„Du bist ein fühlloser Schuft, Mich," sagte Snail, daß Du Deine Frau so daliegen läßest — was fehlt

ihr, der Loo? — ein wenig Gin, Gott verdamm mich, dann wird sie wieder guter Dinge, wie Du und ich."

Er ging um den Tisch herum und trat zu seiner Schwester.

„Arme Loo," sagte er. „Sie brennt wie ein Cokefeuer! — so muß sie ja ersticken, mit dem Kopf nach unten! — Loo, Loo!"

Er rüttelte an ihr, und das Mädchen richtete sich halb empor und sank dann wieder schwer zu Boden.

„Loo, Loo!" rief er wieder und suchte sie aufzurichten.

Loo legte ihre Hände auf die Brust.

„Ach, ach!" sprach sie mit heißerer Stimme, „wie brennt es mich da drinnen!"

„Dein Glas, Madge!" rief Snail.

Madge gab Snail ein Glas Rum, und dieser hob es seiner Schwester an den Mund. Sie trank es mit einem einzigen Zuge aus, schlug wieder die Augen auf, erhob sich und begann zu lachen.

„Tabak!" rief sie — „ich habe ein gutes Schläfchen gemacht! — wer will mit mir tanzen?"

Der Rum hatte ihre Schmerzen für einen Augenblick betäubt, und das arme Kind glaubte sich wieder wohl.

Sie wollte Mich mit sich fortziehen, dieser aber grunzte und stieß sie mit Heftigkeit von sich; sie versuchte es mit der hübschen Madge, die sehr gut den Cavalier hätte machen können; als aber auch diese keine Lust bezeigte, ging sie fort und tanzte allein in ihrer Ecke. Das Glas Rum hatte ihre Trunkenheit wieder aufgerüttelt; ihre langen, blonden Haare fielen verwirrt und zerstreut über ihr Gesicht. Sie lachte hinter diesem Schleier und schnitt Gesichter; ein herzzerreißender Anblick! Dieses frühe Opfer des Lasters ermannte sich, so zu sagen, von seiner Agonie und fand in der Trunkenheit Kraft, sich bis auf den letzten Athem zu erschöpfen.

„Aufgepaßt, Mich, Junge," sprach Bob, der sich

neben den Schiffablader gesetzt hatte, — „ich höre Lärm auf der Straße — sie kommen!"

Mich hob sich empor und spitzte die Ohren. Sein stumpfer Blick senkte sich, als ob ihn ein plötzlicher Schrecken anwandelte.

„Da sind sie!" rief Snail; — „Mich, steh' auf, steh' auf, wie sich's für einen braven Burschen gehört — Du hast Angst, glaub' ich schier — Madge, hat er nicht Angst?"

„Nein, Snail, der hat keine Angst — Mich ist ein wackrer Kerl, nicht wahr, Mich?"

Bob sprach so und forschte begierig in dem Gesichte des Schiffabladers.

„Zum Henker, wenn er nicht zittert wie ein Espenblatt!" murmelte er; „und doch muß dieser Schuft, dieser Tom sein Theil bekommen! O Temperance, o Temperance!"

Bob knirschte mit den Zähnen und ballte krampfhaft die Fäuste.

„Gute Mistreß Witch," fragte er leise, „haben Sie warm machen lassen, was ich Ihnen sagte?"

„Ich nahm ein Maas Rum, Master Bob, zwei Maas Gin, ein Viertelpint Franzbranntwein, eine halbe Unze Zimmt und ein Glas Sherry."

„So ist's recht, meine gute Frau — ist es warm?"

„Es kocht, Master Bob — ich will's bringen."

Peg Witch entfernte sich einen Augenblick und kehrte gleich mit einer dampfenden Bowle zurück, die so stark duftete, daß sie unterwegs husten mußte.

„Nun, Mich! ein Glas Grog, mein Sohn!" rief Bob aufgeräumt; — „das macht Dir Muth, Junge — es fehlt Dir nicht daran, weiß wohl, bei Gott! man kann aber nie zu viel bekommen."

Bob schenkte von dem heißen Getränke in der Reihe herum ein. Mich trank sein Glas mit einem Zuge aus; Madge folgte seinem Beispiel. Snail schnitt Gri-

massen und schüttete diese neue Art von Grog aus, indem er ihn für ein abscheuliches Getränk erklärte.

„Die Sach' ist die," meinte Madge, indem sie den Augenblick benutzte, wo sie ihre Pfeife aus dem Munde nahm, um zu trinken, „die Sache ist die, der Grog ist nicht stark genug."

„Noch ein Glas, Mich!" rief Bob.

Mich trank ein zweites Glas.

Kaum war er zu Ende, so stieß ein heftiger Fußtritt die Thüre auf.

„Hab' ich euch doch gesagt, sie sind's!" rief Snail; „da sind sie! jetzt an den Ulk — der Ulk, es lebe der Ulk — der Ulk, for ever!" mit diesen Worten stand er auf und schenkte Mich ein drittes Glas ein, der es in seiner Angst bis auf den letzten Tropfen leerte.

Bob sah ihm in's Gesicht, Mich's träge Züge belebten sich allmählig, seine Augenlieder bewegten sich schnell auf und ab, die Adern seiner Stirn schwollen an.

Als Bob das sah, ergriff er die noch halb volle Bowle und zerwarf sie auf dem Boden.

„Er hat genug!" brummte er — „und Turnbull darf Nichts davon kriegen."

Snail war indessen den Ankömmlingen entgegen geeilt. Es war Tom Turnbull, der dicke Charlie, Mitchell und noch drei oder vier andere der nächtlichen Matrosen des guten Kapitäns O'Chrane, alle betrunken, nur Turnbull etwas mehr als die andern. Sie kamen singend herein und bestürmten Peg Witch statt des Grußes mit Flüchen. Man ließ sie um einen Tisch sitzen.

„Ich bin hier," begann Snail, „mit meiner Frau Madge, muntere Kameraden! — kann aber Nichts anbieten, weil Mich mein Schwager ist und mit mir trinkt — soll der Tanz gleich beginnen?"

„So? Mich ist Dein Schwager?" fragte Turnbull, „das ist recht. Ich werd' ihm den Schädel einschlagen."

Bob war Snail ganz sachte gefolgt, und gab Tom Turnbull einen derben Händedruck.

„Ei, ei, alter Tom," fiel er ein; „Mich ist ein guter Kerl und soll jetzt unser Kamerad werden — könnte man die Sache nicht zu Recht legen?" Tom blickte Bob trotz seiner Betrunkenheit mißtrauisch an.

„Da Du Dich darein legst," versetzte er mit düsterer Miene, „so wird gewiß den Abend Einem das Genick gebrochen — vielleicht Zweien — was willst Du davon?"

„Ich will euch Beide begütigen, alter Kamerad," versetzte Bob und mischte immer mehr Honig in seinen Ton.

„Du willst uns nur den Teufel in den Leib jagen — schon gut — hab' schon meine Sekundanten — packe Dich!"

Bob kehrte wieder zu Mich zurück. Dieser war nicht mehr derselbe Mensch, sein starker Körper reckte sich empor, und wilde Glut strahlte in seinen Augen. Das höllische Gebräu hatte seine Wirkung gethan.

„Lieber Junge," begann der Letztere wieder, „der Satan von Tom will von Nichts wissen!"

„Was für ein Tom?" fragte Mich, dessen armes Gehirn sich immer mehr verwirrte, je mehr sich sein Blut erhitzte.

Bob drückte mit dem Finger auf die Wunde über Mich's Ohr.

„Wer hat Dir das gethan?" fragte er leise; — „der Schuft Tom Turnbull?" Bei diesem Namen fuhr Mich krampfhaft auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Gläser und Krüge tanzten.

„Wo ist er? wo ist er?" schrie er; — „Oh, dieß Mal schlag' ich ihn zu Tod!"

„Oh! wenn Du doch wahr gesprochen hättest!" dachte Bob.

Snail klatschte mit den Händen und wiederholte in allen Tonarten, daß der Tanz nun bald angehen werde.

Turnbull hatte Mich's Drohung gehört, erhob sich und rief ihn bei seinem Namen. Im Augenblick bot das Tap den Anblick geschlossener Schranken. Alle Gäste

der Pfeife und des Krugs hatten sich um den Kampfplatz versammelt, den der gute Bob Lantern abgesteckt hatte. Hinter den Männern sah man auf herbeigetragenen Bänken Peg Witch, die rothe Assy und Loo stehen, die immer noch mit monotoner, hohler Stimme sang.

Madge saß, wohlgemerkt, unter den Männern: Jacke, Stiefel, Pfeife und Bart — gaben ihr ein unbestreitbares Recht auf diese Auszeichnung.

Peg Witch und ihr Adjutant, die rothe Assy, hatten die Vorthüre der Schenke abgeschlossen. Es war schon nach Mitternacht.

Mich und Turnbull standen einander gegenüber. Turnbull hatte den dicken Charlie, Mich Bob Lantern, seinen treuen Freund, zum Sekundanten — Snail und Mitchell hielten, der Eine Wundkraut, (Salbei in Branntwein getunkt,) der Andere ein Näpfchen Pomade gegen Contusionen. Beide Balsame waren aus der Apotheke der Peg Witch, deren Schenke häufig der Schauplatz solcher Proceduren war.

Die Kämpen begannen damit, daß sie einander mit den Blicken maßen, während Bob und Charlie die Bedingungen des Kampfs feststellten.

In demselben Augenblick vernahm man ein leises Pochen an der Straßenthüre.

„Mach' nicht auf, Peg," rief Mitchell, „oder ich bring' Dich um: 's ist die Polizei."

„Mach' auf, gute Peg!" rief eine Stimme, „ich bin ein alter Freund, der Dich besuchen will, und dessen Besuch Dich nicht gereuen soll."

„Gott verzeih' mir, 's ist Gilbert Paterson, den ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen habe, und der jetzt, wie man sagt, Haushofmeister beim Grafen White Manor ist! — Du mein Gott, und doch ist's der letzte Mann, den ich liebte!"

„Peggy, theure Freundin Peggy! hol' mich der und der — "

„Ich mache auf!" rief die Wirthin, plötzlich ent-

schlossen, — „Herr Gilbert Paterson ist ja Spitzbube gewesen, und hat also ein Recht, herein zu kommen."

Sie zog den Riegel von der Thür, und hereintrat, in einen weiten Mantel gehüllt und den Hut tief in die Augen gedrückt, des Grafen Haushofmeister.

„Guten Abend, Peggy!" sprach er, den Ton ändernd, „guten Abend!"

„Guter Gott! Gilbert, wie Sie dick geworden sind — und so alt und grau, lieber Mann!"

„Laß das gut sein, Peg — 's gibt heute Abend einen Strauß bei Dir, — will warten, bis er zu Ende ist."

„Was befehlen Sie?"

„ — Brauch einen Kerl ohne Furcht und Eingeweide, Peg."

„Nun, Gilbert, da thut Ihnen hier die Wahl wehe — helfen Sie mir doch die Thür wieder schließen."

Die schweren Riegel wurden wieder eingeschoben. Paterson, welcher sehr kummervoll und niedergeschlagen aussah, setzte sich an einen Tisch, und Peg stieg wieder auf die Bank.

Man unterhandelte lebhaft, ob der Kampf auf Leben und Tod gehen solle, oder, bis eine Partei um Gnade bitte. Turnbull war für Letzteres; aber Mich, von Bob aufgereizt, und von dem famosen Grog begeistert, wollte Nichts von Gnade hören.

Snail war vor Freude außer sich.

Von Zeit zu Zeit, wenn die Verhandlung weniger lärmend war, vernahm man die heisere, monotone Stimme der singenden Loo.

Man klopfte zum zweiten Mal an die Straßenthür.

„Peg, schwarze Hexe, mach' auf, oder ich zünd' Dir das Nest über'm Kopfe an!" rief eine rauhe Stimme.

Peg kannte wieder die Stimme, und eilte, den Riegel zurückzuziehen.

Ein Mann von mehr denn mittlerer Größe und kulischer Breite trat ein, gleich Paterson in einen

weiten Mantel gehüllt und den Kragen zur Bedeckung über den Kopf geschlagen.

„Ist Bob hier?“ fragte er.

„Man will sich eben schlagen!“ antwortete Peg.

„Das freut mich.“

Der Eintretende ging alsbald in das Tap.

„Bis auf den Tod!“ brüllte Mich in diesem Augenblick. „Ich will ihn zu Tod schlagen, oder zu Tod geschlagen werden! tausend Teufel!“

„Zwei tausend Teufel, guter Bursche, so lob' ich's mir!“ versetzte der Mann mit dem Mantel, die Menge zur Rechten und Linken theilend, und sich zwischen beide Kämpfer stellend. — „Bis auf den Tod! — 's ist bei Euch beiden der Mühe werth; und ich kaufe den Körper des Gefallnen zum Voraus für zwei Guineen — ist Euch der Handel recht?“

Mit diesen Worten warf er den Mantel zurück.

„Bishop! — Bishop, der Burker!“ flüsterten die Anwesenden, welche ein Schauer von Angst überlief.

11.

Schmutz und Blut.

Thomas Bishop, der Burker, *) war noch ein junger Mann. Er schien stark genug, es mit Turnbull

---

*) Im Jahr 1829 lebte in Edinburg ein Mensch, Namens Burke, welcher ein Auferstehungs-Mann (resurrections man) war, d. h. Leichname ausgrub, dies Geschäft für seine Bedürfnisse nicht hinreichend fand und ein besseres Mittel suchte, um sich die Waare zu verschaffen, die er an die Aerzte verkaufte. Er mordete Nachts in den Straßen, und die Obrigkeiten von Edinburg konnten sich seiner erst versichern, als die Zahl seiner Opfer schon sehr beträchtlich war. Er wurde verurtheilt und hingerichtet. Aber sein abscheuliches Gewerbe fand Nachahmung, besonders in London, wo die große Zahl der Aerzte und die Seltenheit der Leichname

und Mich zusammen aufzunehmen: an seinen furchtbar breiten Schultern hingen lange, muskulöse, an den Ellbogen ungeheuer dicke Arme, deren kräftiges Aussehen die Arme Milons von Croton beschämt haben würden. Sein rundes, dickes Gesicht glich dem Kopfe eines Bullenbeißers, seine runde, aufgestülpte Nase hatte weit aufstehende Nasenlöcher, der Mund war ungeheuer breit, die Augen hervortretend unter der niedern Stirn, welche zum großen Theil von einem Wald krauser Haare bedeckt war.

Alle diese Eigenthümlichkeiten trugen das Gepräge einer frechen, unerschütterlichen Brutalität.

Er überlief die Versammelten mit einem Blicke und gab Bob Lantern ein Zeichen mit dem Kopf.

„Bring mir 'nen Stuhl und Rum, Peg," sagte er, „ich stehe nicht gern — nun Freunde, laßt euch von mir nicht stören, schlagt euch wie wackre Bursche zu Tod — ich trink auf eure Gesundheit."

Die Ankunft dieser grauenvollen Persönlichkeit hatte eine unbehagliche Stimmung in den Ulk gebracht, und dem Tanze von seiner Fröhlichkeit genommen. Snail schrie nicht mehr, Loo, die ihre periodische Schwäche wieder ankam, kämpfte auf der Bank mit dem Schlafe. Selbst Turnbull und Mich machten Miene, den Strauß auf ein ander Mal zu vertagen. Aber so war der wackere Bob nicht gemeint. Der Anblick des Mannes, in dem er einen Nebenbuhler zu sehen glaubte, den man der Verführung der Temperance bezüchtigte, stachelte seinen Grimm auf's furchtbarste. Er legte seinen Mund an Mich's Ohr.

„Ich weiß einen Hieb, Junge, einen Hieb, der dem Teufel den Garaus machte," flüsterte er; „beim vierten Gang erfährst Du ihn, so war ich Bob heiße."

---

die zur Section überlassen wurden, die Habsucht der Mörder anregen mußte. Da Burke's Prozeß viel Aufsehen machte, und der allgemeine Schrecken auf's Höchste gestiegen war, machte man aus dem Namen des Elenden ein Zeitwort burken (to burke) was so viel bedeutet, als ermorden, um den Leichnam des Gemordeten an die Aerzte zu verkaufen.

„Nun," begann Bishop, der Burker, und warf zwei Guineen zwischen die Kämpen auf den Boden; — „fangt ihr 'n Mal an, meine Schelme? — macht, daß ihr zu Ende kommt, ich brauch' den Bob, es sitzen zweiunddreißig Schilling. Wer's gewinnt, hat sie, wer's verliert — nun den, zum Teufel, nehm ich mit, der hat dann keinen Grog mehr nöthig."

„Herr Bob," meldete Peg Witch, die sich bis zu ihm durchgedrängt hatte, — „im Parlour ist ein Herr, der Sie sprechen will — 's gibt ein gut Stück Geld zu verdienen."

„Ein Herr!" widerholte Bob; — „um diese Stunde — und ein gut Stück Geld, Peggy, gute Frau? sagen Sie, er soll warten, 's wird bald zu Ende seyn. Nun Mich, nimm Dich zusammen, Sohn — gib ihm den Schlag auf's Aug' zurück, den er Dir an die Schläfe gab."

Bob rührte ihm wieder mit dem Finger an die Wunde.

„Gut!" rief Mich und ballte seine Fäuste; — „komm, Tom, daß ich Dir jetzt den Garaus mache!"

Tom legte sich aus.

Bishop, der Burker, saß in der ersten Reihe der Gallerie vor allen andern Zuschauern, und hielt mit der einen Hand sein Glas Rum, in der andern seine Uhr.

Die Kunst des Boxens ist bei uns nicht so allgemein, als man gewöhnlich auf dem Festlande meint. Man darf jedoch sagen, daß der Ring *) gewisser Maßen bis zu den untersten Volksklassen herabgestiegen ist. Ueberdieß ist das Londoner Vollblut, diese Gerechtigkeit muß man ihm lassen, wie zum Faustkampf geboren. In seinen Zweikämpfen befolgt das Volk und der Landstreicher nach besten Kräften die Regeln, welche die

---

*) The ring (der Ring oder Kreis) bezeichnet in London Alles, was zum Faustkampf gehört, so wie the turf (der Rasen) Alles in sich begreift, was sich auf die Pferderennen und die dabei gewöhnlichen Wetten u. s. w. bezieht.

Kampffechter vom Handwerk aufgestellt* haben. — Und Gott weiß, daß es dabei arg genug hergeht: denn diese Regeln, besonders diejenigen, welche die Gänge vervielfältigen, indem sie ihnen kürzere Dauer geben, sind ein wahres Raffinement von Barbarei.

„Ich will die Zeit bestimmen," sagte Bishop; — „eine Minute für den Gang ist genug! — Nun los!"

„Los!" wiederholten Bob und Charlie.

Die beiden Kämpfer beobachteten einander eine Sekunde, dann führte Mich den ersten Schlag. Als einmal Bahn gebrochen war, folgten die Streiche hageldicht, und das Sprichwort hatte Recht: nur der Anfang war schwer.

„Recht, Tom! brav, Schwager Mich!" rief Snail vor Freude außer sich — „bring Gin, alte Hexe, Peg, Gin für die wackern Bursche! — Komm, Loo, bring' Deinem Mann zu trinken."

Sie hatten allerdings Grund, sich zu begeistern und zu freuen: Mich hatte mit einem furchtbaren Faustschlag Turnbull die Nase zerbrochen und dieser, um nicht zurückzubleiben, Mich schrecklich auf's Auge losgedroschen. Sie wurden warm, gingen einander zu Leibe und es folgte Schlag auf Schlag.

„Zieht zurück!" rief Bishop, „die Minute ist herum."

Bob und Charlie stürzten auf die Kämpfer, faßten sie um den Leib und zogen sie mit Gewalt auseinander. Peg und Loo brachten Gin, aber wohl gemerkt, nur Peg ein volles Glas, Loo hatte das Ihrige halb ausgetrunken. Mich trank das Uebrige, und Bob rieb ihm das Auge mit dem Wunderbalsam ein.

„O, das heiß ich eine Faust!" rief Snail; „sieh, Loo, sieh 'n Mal das Auge Deines Mannes an, liebe Schwester; in zehn Minuten ist's geschwollen, — das weiß ich, — bin schon dabei gewesen! — 's wird dick, wie ein Novemberapfel — das heißt ja herrlich angefangen! — Mich soll leben! — Hurrah, der Ulk for ever!

„Das ist ein Ausbund von einem Höllenkind, halt 's Maul, oder ich verkauf' Dein Fleisch für sechs Pence an den Doktor Moore!"

„Recht, Herr Bishop," sprach Snail bescheiden mit einem scheuen Blick auf das Bullbeißergesicht des Burkers. „Sie fallen zwar mehr in's Gewicht, als ich, aber sechs Pence ist zum Henker kein Preis für einen Mann."

„Gibt's etwa ein klein Bißchen Arbeit?" fragte Bob Lantern den Bishop.

„Arbeit, gute Arbeit, Meister Lump," antwortete der Burker; „wir haben aber Zeit — zur Sache ihr Andern!"

„Los!" riefen Bob Lantern und Charlie.

Der Wunderbalsam brannte Mich verteufelt in das Auge; und Mitchell's rothe Pomade hatte Turnbulls Nase in einen kläglichen Zustand versetzt. Sie stürzten wieder voller Wuth auf einander los und stießen sich wie zwei Widder. Mich wurde vom ersten Streiche umgeworfen; er stand wieder auf, ein zweiter schlug ihn wieder darnieder; da erhob er sich zum zweiten Māl. — Man mußte sagen: diese zweite Minute wurde heldenmüthig angewendet. Wenig in die fashionable Kunst des Boxens eingeweiht, legten sich die Kämpfer mehr auf's Schlagen, denn auf's Pariren, so daß den Zuschauern die Haare zu Berge standen. Beide hatten jetzt blutige Gesichter, und auf dem rothen Grunde deuteten blos hin und wieder einige hellere Flecken die zuletzt geführten Streiche an.

Beide schwiegen, und Mich, offenbar der Schwächere, begann zu keuchen und zu röcheln. Die Umstehenden blieben stumm, man hörte nur die dumpfen Schläge der Fäuste auf das Fleisch, oder das hohle Klopfen auf die Brust der Kämpfenden. Loo sang nicht mehr — auf dem Schenktische stand ein Krug mit Rum, und Niemand war da, sie vom Trinken abzuhalten: denn der Haushofmeister Paterson, in seinen Mantel gehüllt, und mit dem Rücken nach dem Lichte zu sitzend, war nicht in der Laune, sich um andere Leute zu bekümmern.

„Draw (zieht zurück!)“ rief Bishop zum zweiten Male.

Die beiden Kämpfer wurden abermals getrennt. Snail zitterte vor Freude, und es bedurfte der Gegenwart des furchtbaren Burkers, um den lärmenden Ausbruch seiner Fröhlichkeit zu verhindern.

„O! o!“ rief er, auf den Fersen sich umdrehend, „der herrliche Tanz, der prachtvolle Ulk! Hast Du's gesehen, hübsche Madge? dem Turnbull sind zwei Zähne eingeschlagen — zwei, bei Gott, und Schwager Mich hat mehr Glocken auf dem Gesicht, als alle Kirchen in ganz London! — Rum her, Loo, Peg, bring Rum für den großen Tom und meinen Schwager, den tapfern Mich, die sich bald zu Tode schlagen!“ Loo kam auf Snail's Ruf. Sie wankte herbei und betrachtete Mich mit stierem Blicke.

„Wird man ihn vollends zu Tode schlagen?“ sagte sie.

„Ja, Gott straf mich, Du wirst's sehen, liebe Schwester!“

„Dann,“ sagte Loo, „will ich zuvor seinen Rum austrinken.“

Sie trank und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Armer Mich!“ sagte sie leise; „wie er mich immer schlug. — Nimm ihm den Tabak aus der Tasche, Snail — meinte oft, er würde mich umbringen.“

Sie legte beide Hände auf die Brust und stieß dumpfe Wehklagen aus.

„Mein Gott, wie brennt es mir da drinnen!“

„Los!“ rief der Burker.

„Los!“ wiederholten die beiden Sekundanten.

Tom und Mich griffen, durch ihre Schmerzen in Wuth gerathen, Zähne knirschend, einander von Neuem an. Dieser Gang war kurz; Bishop ließ ihn aus raffinirter Grausamkeit keine volle Minute dauern; aber er dauerte lange genug. Als man die Kämpfer trennte, boten sie einen scheußlichen Anblick dar.

Mich hatte mit beiden Händen Tom an der Stirn

gegriffen, mit seinen Nägeln sich in die Haut des Schädels eingekrallt und diese fiel ihm jetzt wie eine blutige, schwere Binde über die Augen herab. — Tom hatte einen fürchterlichen Schlag unter das linke Auge Mich's geführt, mit so verzweifelter Heftigkeit, daß die Geschwulst augenblicklich hervorgetreten war.

Man tauchte sie förmlich in das Wundwasser und beschmierte sie über und über mit Pomade.

„Ich seh nicht mehr!“ brüllte Turnbull mit schauderhaftem Fluch.

„Ich bin blind!“ heulte Mich, dessen Wuth zum Wahnsinn wurde.

Snail drehte sich auf der Ferse um und miaute, da er nicht im Stande war, den ganzen Vollgenuß seines Glückes gehörig auszudrücken.

Tom und Mich hatten beide Recht: der Schlag, den Letzterer im ersten Gange unter dem Auge bekam, hatte indessen eine so fürchterliche Geschwulst erzeugt, daß er aus dem rechten Auge nicht mehr sah, der Letzte aber unter dem linken eine ähnliche, noch größere Beule hervorgebracht. — Tom war durch die herabhängende Stirnhaut geblendet.

„O! o!“ rief Snail, „das ist ein Ulk, wie man noch keinen erlebte, bei Gott — wie wollen sie's nun anfangen, die guten Bursche? Mich, wie fängst Du's an, dem Tom den Garaus zu machen? und Du, Tom, wie machst Du's jetzt, um meinem lieben Schwager Mich das Licht vollends auszublasen?“

„Los!“ rief Bishop.

Tom und Mich rührten sich nicht.

„Reißt mir das von den Augen weg!“ rief Mich, dessen Gesicht ohne Augen gleichwohl die scheußlichste Wuth ausdrückte.

„Reißt mir das weg, daß ich dem Tom den Treff vollens geben kann!“

„Hölle und Teufel!“ schrie Tom Turnbull; „macht mir den Lappen fest, der mir von der Stirne hängt! —

Zerschlagen, zerstampfen, beim Satan! zerstoßen, schinden, fressen will ich ihn!"

„Gut! gut!" sprach Bob Lantern in väterlichem Tone; „ihr seid zwei wackere Freunde! — Herr Bishop, Sie haben Ihr Besteck bei sich; ein Stich mit der Lancette in die Beule, welche dem armen Mich das Auge versperrt, und es hat weiter Nichts zu sagen — wo ist Loo?"

„Loo, Loo!" rief Snail.

„Keinen solchen Lärm, Snail, artiger Junge! Der Lärm hilft Nichts. Eine Nadel, Mrs. Peg, und einen Faden. — Loo, mein Schätzchen, flick dem armen, guten Burschen Turnbull die Stirn etwas zusammen!"

„So, so ists Recht!" jubelte der unverbesserliche Snail, „eine Naht auf Tom Turnbull's Fell! — So was hat man noch nie erlebt!"

Loo nahm Nadel und Zwirn aus den zitternden Händen der alten Peg. Der Auftritt war auch so grauenhaft, daß selbst die verhärtetste Seele Schauder empfinden mußte. Loo stellte sich vor Turnbull, schlug die blutige Haut mit sicherer Hand zurück und machte, nach Snails Ausdruck, eine kunstgerechte Stoßnaht. Keine Muskel bewegte sich während der Operation in ihrem Gesicht; Tom heulte und fluchte, wie ein Verdammter in der Hölle — sie kehrte sich nicht daran. — Als sie zu Ende war, schnitt sie den Faden ab und verlangte zu trinken.

Bob umarmte sie voll zärtlicher Bewunderung. Die Elenden, welche den Kreis um sie schloßen, wandten sich mit Abscheu von ihr ab.

Sie wankte in die Zechstube zurück, machte noch einige Schritte und krächzte, ihre Hände auf die Brust legend, ihre gewöhnliche Klage:

„O, es brennt mir! Wie brennt es mir da innen!"

Hierauf sank sie leblos zu Boden.

Indessen hatte Bishop, der ein halber Wundarzt

war, dem wackern Mich wieder die Augen geöffnet. Die beiden Kämpen schleppten sich einander wieder entgegen, nur die Wuth hielt sie noch aufrecht, es war ein furchtbarer Anblick!

„Genug, genug für die armen Teufel!" begann jetzt eine Stimme in der Versammlung, alle Andern gaben im Chor ihre Zustimmung.

„Still, Schufte!" rief Bishop mit donnernder Stimme; „meint ihr, ich werde, so lange sie leben, zwei Guineen um sie geben?"

„Halt' Dich fest, Mich, lieber Sohn," flüsterte Bob diesem in's Ohr; „thu', was ich Dir sagte und kümmre Dich nicht um's Uebrige!"

Turnbull stellte sich, die Fäuste wieder vor Brust und Kopf haltend, hin, Mich deckte sich nicht und erhielt, ohne einen Laut von sich zu geben, einen Hagel von Hieben, faßte dann im günstigsten Augenblick Turnbull bei den Haaren, zog ihn vor und stieß ihm zwei Mal den Kopf gegen sein erhobenes Knie.

Turnbull wankte betäubt und bewußtlos, als Mich ihn los ließ; aber damit war die Unterweisung des ehrlichen Bob noch nicht ganz befolgt. Während Tom wieder mit Mühe in's Gleichgewicht zu kommen suchte, sprang Mich mit voller Kraft auf ihn zu, und stieß dem Unglücklichen den Schädel mitten vor die Brust, daß sie erkrachte.

Ströme von Blut bedeckten jetzt den Boden, Turnbull sank wie eine leblose Masse nieder und Mich legte sich erschöpft neben ihn in den Staub.

Nach einer halben Stunde herrschte in Before-Lane Todtenstille.

Die verwitterten, schlecht gefugten Bretter, welche die Läden der Kneipe zur Pfeife und dem Krug bildeten, ließen nur einen zweifelhaften, düstern Schimmer durch. Im innern Hause waren endlich alle lärmenden Scenen zu Ende.

Den ehrlichen Snail hatte die hübsche Madge, se

Frau, die, wie sie sagte, mit ihrem Abende zufrieden war, fortgezogen, und er selbst schleppte die unglückliche Loo, die der nächtliche Nebel zu ersticken drohte. Die andern Gäste waren Snail's Vorgang gefolgt, nachdem sie frommer Weise auf die todten oder lebenden Körper der tapfern Kämpen einige Stücke Leinwand geworfen hatten.

Indessen war noch Gesellschaft in der Pfeife und dem Krug.

„Nun, Peg," begann der Burker Bishop, „befreie uns von Deiner Gegenwart, Alte, marsch, Assy — in's Bett und das auf der Stelle — wir haben noch Geschäfte abzumachen!"

Peg rief der rothen Assy, welche beschäftigt war, einige Ordnung in den Trödel zu bringen, der die Geräthschaft des Public house ausmachte. Sie warteten auf keinen zweiten Befehl und schlichen sich, einige unterthänige Worte murmelnd, in aller Stille davon.

Bishop blieb im Vorzimmer, Bob war in's Parlour getreten.

„Euer Gnaden," wandte er sich an Patterson, dessen Gesicht er nicht sah, „haben einen Auftrag für mich?"

„Ich sagte der Peg Witch, sie soll mir einen Schelm ohne Furcht und Mitleid bringen," begann Patterson; „ei Teufel, Du bist 's, Bob — Peg hat, meiner Seel' eine gute Wahl getroffen. —"

„He, Bob, daher, Schelm!" rief Bishop.

„Euer Gnaden entschuldigen," sprach Lantern, „es scheint, wir kennen uns — werde gleich wieder da sein — dort im andern Zimmer ist ein Mensch, der verdammte Grillen hat — es ist nicht rathsam, ihn lange warten zu lassen, Euer Gnaden!"

„Bob, schmutziger Hund, wirst Du gleich kommen!" rief Bishop wieder.

„Ich will warten," sprach leise der Haushofmeister des Grafen White Manor.

Bob eilte in die Schenkstube.

„Hier bin ich, guter Herr Bishop!“ sagte er, „es wartet dort ein Herr auf mich, ich gebe Ihnen aber, wie billig, den Vorzug.“

„Wie billig!“ wiederholte Bishop, „was man mir nicht gibt, das nehm' ich, Freund Bob, Du hast 'ne gute Nase — was den Herrn dort betrifft, der in die Höhle der alten Hexe kommt, so muß das ein tugendhafter Unterthan Sr. Majestät sein. Mach die Thür zu, Bob, daß er nicht hört, was ich Dir zu sagen habe.“

Bob gehorchte.

„Was ich Dir zu sagen habe,“ hob der Burker mit einiger Verlegenheit an, „sag' ich, hol mich der Teufel, keinem Andern. Ich habe noch nie dergleichen Geschäfte gemacht, aber Du hast ja weder Herz noch Eingeweide, und wenn man Dich nur gut bezahlt.“

„Man bezahlt mich also gut, Herr Bishop?“ unterbrach ihn Lantern mit leuchtenden Augen, — „wie viel zahlt man?“

Es handelt sich darum, ein junges Mädchen zu kriegen; s'ist teuflisch, meiner Seel', ein junges, lebendiges Mädchen für die Experimente eines Doktors — den Namen brauchst Du nicht zu wissen.“

„Wie viel zahlt man?“ wiederholte Bob.

„Ein junges Mädchen von achtzehn, höchstens zwanzig, wenigstens siebzehn Jahren — gesund, schön gewachsen und ohne Fehler — ein schönes Mädchen mit einem Wort, Gott verdamm mich!“

„Werd's besorgen,“ sagte Bob — „wie viel zahlt man!“ —

„Ich weiß wohl, daß Du's besorgen wirst, fühlloser Bursche, ich, ich könnte es nicht, — Burker seyn, geht noch, aber ein armes Mädchen — ein armes, schönes Mädchen, mit einem Wort, lebendig, diesem Vampyr, dem Doktor Moore zuführen, das ist sündhaft.“

„Dem Doktor Moore also?“ fragte Bob, „wie viel zahlt er?“

„Hundert Pfund — teuflisch, meiner Treu.“

„Wir sind fertig, Herr Bishop; — die Hand darauf!“ Der Burker trat voll Abscheu einen Schritt zurück.

„Geben Sie mir meinetwegen auch nicht die Hand,“ sagte Bob; „das Leben ist grausam theuer, man verdient sein saures Brod, wie man kann. — Haben Sie von Ihrem Wasser bei sich?“

Bishop gab ihm ein Fläschchen, das dieser in eine Tasche steckte.

„Gut,“ sagte Bob. „Ich fordere kein Draufgeld von Ihnen. Morgen also; das Kind soll dann bei Ihnen seyn, Herr Bishop.“

„Gott verdamme Dich!“ sprach Burker, und nahm die Thür in die Hand.

„Hundert Pfund,“ brummte Bob; — „das verdient sich nicht oft auf einen Streich. — Werde ihm die kleine Sammlerin aus Temple Church geben, das Mädchen ist eine wahre Goldmine für mich! Das Unglück ist gerade nicht so groß — sie wird beim Doktor gut gehalten, nur langsam und schmerzlos getödtet werden — aber wie lock' ich sie? Pah, pah, ich weiß, sie ist die Tochter des Lords Angus Mac-Farlane — da hat man schon einen Anhalt! — jetzt zum Andern.“

Bob öffnete die Thür in das Parlour.

„Sind wir allein?“ fragte der Haushofmeister.

„Ja, Ew. Gnaden, der Herr, mit dem ich in der Schenkstube plauderte, ist seinen Geschäften nachgegangen.“

Der Haushofmeister legte seinen Mantel ab.

„Herr Patterson!“ rief Bob, „ei, Sie da, was gibt's denn Neues?“

„Nur zu viel!“ antwortete seufzend Patterson; „Mr. Bob, Du wirst uns doch noch von diesem Teufel, dem Brian, befreien müssen.“

„Sobald Sie wollen, Ew. Gnaden, aber das ist ein gut Stück Arbeit — der sehr ehrenwerthe Herr hat

Feuer in den Augen und man kann nicht so ohne Weiteres mit ihm abfahren. — Es thut mir Leid, da wir darauf zu sprechen kommen, daß der Herr, mit dem ich so eben gesprochen, schon fort ist — das ist Wasser auf seine Mühle!"

„So?" fragte Patterson mit scheuer Gebärde.

„Ja, — Herr Bishop, Sie wissen, Herr Bishop, der Burker, wie man ihn heißt."

Patterson schauderte bei dem Gedanken, daß er in solcher Nähe mit einem Manne war, vor dessen Namen schon ganz London zitterte.

„Seien Sie unbesorgt!" erwiderte Bob lächelnd; — „Herr Bishop ist nicht mehr da — 's ist übrigens kein so übler Mann — ich, sehen Sie, arbeite z. B. in diesem Fache nur gelegentlich und wenn's kein anderes Mittel gibt, das saure Brod zu verdienen. — Ach, Ew. Gnaden, wie grausam theuer ist's heut zu Tage!"

Bob hatte seine ganze Wildheit ausgezogen und war wieder der gutmüthige, unterthänige Schelm, als den wir ihn kennen. Alles zu seiner Zeit. Die Stunde der Rache war vorbei, jetzt machte man Geschäfte.

„Lassen wir Brian von Lancester für heute," brach Herr Patterson ab, — „seine Zeit wird kommen, und bei Gott, ich versprech' ihm, meine Schuld mit Heller und Pfennig zu zahlen. Höre mir aufmerksam zu, ehrlicher Hiob."

„Bob, wenn's gefällig ist, Ew. Gnaden."

„Also Bob! gut — ich weiß nicht, was dieser Brian Mylord diesen Abend wieder für einen Streich gespielt hat, aber er kam aus dem Theater vor Wuth ganz außer sich, ich ging zu meinem Unstern zu ihm, um ein paar Worte über unsern Handel zu sprechen — Du weißt, die kleine Miß von Cornhill Anna MacFarlane." —

„Recht, Ew. Gnaden, so eben sprach ich mit dem Herrn von ihr."

„Sie ist 'ne Huri, meiner Treu!" rief der Haus-

hofmeister, „hab sie gesehen — was für Augen, Mr. John; welcher Teint, welcher Mund!“

„Ja, Euer Gnaden, so was findet man nicht auf jedem Pflaster — hat Se. Lordschaft angebissen?“

„Mylord! — Gott verdamm mich, ehrlicher Jack.“ —

„Bob, Bob, wenn's Ihnen —“

„Hol mich der Teufel — Se. Lordschaft hat mich gar nicht angehört — mich einen Schurken gescholten.“

„Ist's möglich!“ rief Bob ganz erbaut.

„Se. Lordschaft hat mich geschlagen.“

„Geschlagen? heiliger Gott!“

„Se. Lordschaft hat mich fortgejagt.“

„Fortgejagt, Euer Gnaden?“

„Was man so fortgejagt heißt, Freund John oder Bob.“ —

„So!“ sagte Bob, und sein unterwürfiges Lächeln verschwand, „Sie sind nicht mehr Mylords Haushofmeister?“

Patterson verstand.

„Ich habe — was zurückgelegt,“ begann er wieder, „fürchte Nichts; hab' seit fünfzehn Jahren des Grafen Geschäfte besorgt.“

„Wahr!“ sagte Bob, sich tief verneigend, — „und was befehlen Euer Gnaden?“

„Du mußt mir an die Hand gehen, wackrer Bob, tapfer an die Hand gehen. Es handelt sich nicht um gewöhnliche Mittel — ich bin gewiß, Mylord würde bei der Kleinen sogleich anbeißen.“

„Das ist ganz vertrakt, Euer Gnaden,“ sagte Bob, und kratzte sich hinter dem Ohr, „ganz vertrakt, — ich weiß nicht —“

„Ich sag Dir, ich muß sie haben! gehe erst übermorgen aus dem Haus. muß also morgen Abend —“

„Was denken Sie?“ —

„Schweig! ich markte nicht; gib Dir keine Mühe, Deine Dienste in Aufstreich zu bringen — wenn Du sie

mir morgen Abend bringst, sollst Du zweihundert Pfund bekommen."

„Zweihundert Pfund?" fragte Bob mit wollüstigem Blinzeln.

„Zweihundert Pfund — wenn Du nicht kannst, so sag' es gleich, dann wend' ich mich an 'nen Andern."

„Eine verdammt neckische Sache!"

„Nun?"

„Fünfzig Pfund Handgeld, Euer Gnaden, und so wahr ich Bob-Lantern heiße, die Kleine ist morgen Abend vor acht Uhr in Ihrem Hause."

Patterson griff nach seiner Brieftasche, nahm fünfzig Pfundnoten heraus und übergab sie Bob. „Mein Bedienter wird bis zehn Uhr an der Hausthür warten," sagte Patterson; „und Du gehst dann mit dem Kinde hinauf. — Aber daß Du mir Wort hältst."

„Halten Sie nur Ihre hundert und fünfzig Pfund bereit, das Andere wird sich machen."

Patterson warf seinen Mantel um und suchte die Thür. Ehe er die Treppen hinab ging, pfiff er, und sogleich rollte ein Wagen in Before-Lane.

„Diese Bursche machen sich's bequem, brummte Bob, die Straße hinabgehend; „nur Geduld, bin ich erst Gentleman und Temperance heißt Mylady —" er hielt plötzlich inne.

„Temperance," murmelte er, „hier, hier mußt ich's hören — o, o Schuft Turnbull, ich will Dir die letzte Bescheerung geben!"

Schnell ging er wieder die Treppe der Pfeife und des Krugs hinauf und trat in das Tap. Hier war Alles finster, er griff sich durch die umgeworfenen Bänke nach dem Kampfplatze durch und stieß bald an einen der eingeschlafenen Kämpfer: es war Mich, welcher schnarchte und von Zeit zu Zeit stöhnte und fluchte. Bob griff in der Lache vor Mich umher und griff bald auf Bishops zwei Guineen und brachte sie in Sicherheit.

„Man hört den Ochsen von Turnbull nicht," mur-

melte er, „sollte er todt seyn? wollen sehen — ich spüre seinen dicken Kopf unter der Decke — Turnbull, Tom Turnbull!“

Turnbull gab keine Antwort.

„Wart', wart' ich will schon machen, daß Du Laut gibst!“ Er gab dem armen Teufel durch das Tuch, welches auf ihm lag, mit seinem eisenbeschlagenen Stock einen furchtbaren Schlag auf die Stirn.“

Turnbull stieß ein leises Gewimmer aus.

„Am Ende überlebt er auch diesen Schlag!“ meinte Bob und suchte unter seinen Lumpen nach einem Messer. — „Meiner Sir, bei 's Teufels Großmutter, ich würde mir hier nicht getrauen, einen Menschen umzubringen, 's ist zu finster.“ —

Geich darauf ging er die Before-Lane nach der Bow-Street hinunter. Er wandelte zuversichtlich in dieser schwarzen Mörderhöhle, wo ein ehrlicher Mann, ohne zu zittern, keinen Schritt gethan hätte. Er schien in wichtige Gedanken vertieft.

„Hölle und Teufel!“ sprach er bei sich, „das kommt mir verdammt in die Quere! Hundert Pfund von Bishop, zweihundert vom Haushofmeister, wäre allerliebst, aber die Kleine kann doch nicht zugleich dem Doktor zum Experimentiren, und dem Lord zum Spielzeuge dienen! — jedem das Seine! es thut sich nicht, und doch hab' ich's Bishop versprochen und auch dem Blutigel Patterson; dem Bishop nicht Wort halten, hieße seine Haut zum Kirschner tragen und führe ich Patterson an, so bin ich um hundert und fünfzig Pfund geprellt. — Hölle und Teufel!“

Der arme Bob zerbrach sich den Kopf, um aus dieser Klemme heraus zu kommen. Plötzlich blieb er stehen und schlug freudig die Hände zusammen.

„Esel der ich bin!“ rief er, „es sind ja zwei, sind ihrer zwei — die armen lieben Mädchen, die kleine Sammlerin kriegt Mylord und die Schwester Doktor Moore, sie werden beide mit der Waare zufrieden sein,

und ich habe meinen Auftrag als wackerer, redlicher Mann erfüllt — diese Familie ist für mich eine wahre Gottesgabe!"

12.

Ein seltsames Abenteuer.

Lady B... schloß in dieser Nacht kein Auge. Am andern Morgen empfing sie beim Aufstehen zwei Briefe.

Der erste lautete:

Mylady!

„Ich übersende Ihnen anbei zwanzigtausend Pfund in Billets der Bank von England, Sie werden diesen Morgen Gelegenheit und Mittel finden, diese Summe gegen den Diamant auszutauschen; versäumen Sie, ich bitte Sie, diese Mittel nicht, welcher Art sie auch sein mögen.

„Se. Majestät, mein königlicher Bruder, kann gewisse Schwachheiten nicht verzeihen. Ich will lieber Geld, als seine geschätzte Hochachtung verlieren.

„Es ist, Mylady, von Ihnen kein Fehler, nur ein Unglück gewesen. Halten Sie mich immer und mehr als je für Ihren unterthänigen Diener.

Friedrich."

Dieser Brief war von Sr. königlichen Hoheit Friedrich von Braunschweig, Herzog von York und Albany, Grafen von Ulster, Bischof von Osnabury u. s. w. u. s. w.

Lady Jane B., eine schöne junge Dame von dreißig Jahren oder wenig darüber, legte diesen ersten Brief mit einem tiefen Seufzer wieder zusammen und las den andern, dessen Inhalt folgender war:

„Nach dem ehrenwerthen Charakter Sr. königlichen Hoheit, seiner besondern Stellung und den Schritten zu Folge, die wir bei ihm gethan, haben wir Grund zu

glauben, daß Sie diesen Morgen zwanzigtausend Pfund in Billets der Bank von England erhalten werden.

„Nehmen Sie, wenn es Ihrer Herrlichkeit beliebt, diese Summe in einen Fiacre mit, der in diesem Augenblick vor Ihrer Hausthüre steht, und lassen Sie sich — aber allein — vor die Sankt Paulskirche fahren.

„Wenn Sie eine Stunde verziehen, so ist der Diamant schon auf dem Wege nach Brighton, und es würde uns sehr schwer fallen, Mylady, wenn wir ihn später wieder aus Frankreich kommen lassen müßten, so groß auch unser Wunsch ist, Ihrer Herrlichkeit gefällig zu sein."

Keine Unterschrift.

Lady Jane B. zog hastig an der Glocke.

„Betty," sagte sie zu ihrem Kammermädchen, „gehe hinunter und sieh, was vor der Hausthür ist. — Geh!"

„Was vor der Hausthür ist, Mylady?"

„Geh, sag' ich Dir."

Betty ging hinaus und kehrte in einigen Sekunden athemlos zurück.

„Mylady," sagte sie, „ich habe Nichts gesehen."

„Nichts, Betty? — weißt Du's auch gewiß?"

„Ganz gewiß, Mylady, — Nichts als einen Fiacre, dessen Kutscher mich ansah."

„Einen Fiacre!" wiederholte Lady B. beklommen. „Du kannst gehen, Betty!"

Lady Jane ging in großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Was soll ich thun?" sprach sie aufgeregt, — „wie kann man sich dergleichen Leuten anvertrauen? Wer weiß, ob die zwanzigtausend Pfund des Prinzen nicht das gleiche Schicksal haben, wie der Ring? Aber der Brief Sr. königlichen Hoheit ist bestimmt; er erwartet diesen Schritt von mir, muß also Grund zum Vertrauen haben, — und, wenn ich zögere, ist vielleicht Alles verloren."

Sie klingelte wieder und ließ sich schnell ankleiden.

„Hat man mit dem Brief da nicht noch etwas gebracht?“ fragte sie.

„Ja, Mylady — ich habe auf Mylady's Toilette ein kleines Kistchen von Palissanderholz gesetzt.“

„Gib's her!“

Betty brachte das Kistchen. Lady Jane machte es auf und fand es mit Banknoten gefüllt. Sie schloß es wieder.

„Bring es in den Fiacre,“ befahl sie.

„In den Fiacre, Mylady?“

Lady Jane stieß unwillig mit dem Fuß auf den Boden.

„In welchen Fiacre?“ wiederholte Betty; „Mylady, bitt' um Verzeihung — in den Fiacre, der —“

„Geh!“

Als Betty das Zimmer verlassen hatte, warf sich Lady B. einen Kasimir um und eilte dem Kammermädchen auf dem Fuße nach, weil ihr eingefallen war, der Fiacre könnte mit dem Kistchen davon fahren.

Es gibt Dinge im menschlichen Leben, die noch viel seltsamer sind.

Sie stieg in den Wagen und schlug dem Kammermädchen die Thür vor der Nase zu. Betty hätte drei Monate Lohn gegeben, um zu erfahren, was diese geheimnißvolle Fahrt zu bedeuten habe.

Kaum saß Lady B. in dem Wagen, so peitschte der Kutscher seine Pferde und fuhr im Trabe davon, ohne zu fragen, wohin sie geführt sein wolle.

Man kann nicht sagen, daß Lady Jane B. voreilig oder unbesonnen gehandelt habe; es blieb ihr keine Wahl, und die Umstände rißen sie gewaltsam und unwiderstehlich fort. Als sie allein in dem Wagen saß, der sie führte, sie wußte selbst nicht wohin, und dessen Kutscher nicht einmal ihre Befehle erwartet hatte, kehrten alle ihre Zweifel und Besorgnisse mit erneuter Kraft zurück. Allein mit einem solchen Schatze sollte sie sich in den Bereich von Leuten begeben, die

vom Diebstahle lebten; war das nicht Grund genug zur Furcht?

Doch jetzt war an kein Aber mehr zu denken. Sie war schon zu weit gegangen — würde der Kutscher auf sie gehört haben? Lady B. that in dieser höchsten Verlegenheit, was gewöhnlich schwache Menschen thun. Sie zerbrach sich den Kopf, um mühsam das Für und Wider zu erwägen, versank in eine willenlose Erschlaffung und ließ die Sachen gehen, wie der Himmel wollte.

Der Fiacre war durch Westend und Fleet-Street und von da, weiter durch Ludgate-Hillbis nach Church Yard links von der St. Paul's Kathedrale gefahren. Nicht weit davon stand eine glänzende Equipage, auf deren Thür das Wappen der Dunois zu sehen war. Sobald der Fiacre hielt, stieg der Kutscher der Equipage vom Bock und öffnete die Wagenthür.

Eine ganz kleine, alte Dame, in einen Mantel von wattirtem Atlas mit Pelzbesetzung gehüllt, stieg den Wagentritt herab, und hüpfte auf dem Pflaster daher, indem sie mit Katzengeschick die schmutzigen Stellen vermied.

Die kleine Dame kam auf den Fiacre zu, und der Kutscher öffnete den Wagenschlag.

Sie wandte sich mit drei Verbeugungen an Lady Jane und begann mit übertriebenem italienischem Accent: „Ich bin die unterthänigste Dienerin della vostra Altezza, und wenn Sie erlauben, bin ich so kühn, neben Ihrer erhabenen Person Platz zu nehmen.“

Lady Jane B. warf einen erstaunten Blick auf diese leibhafte Carrikatur, sie erwartete eine Tragödie und es begann mit einer grotesken Posse. Es gibt Stimmungen, in denen jede Ueberraschung eine Erleichterung ist. Auch Lady Jane fühlte sich erleichtert.

Die kleine Dame sprang den Tritt des Fiacre hinauf, setzte sich neben Lady B. und ergoß sich in ... losen Begrüßungen.

„Io sono, wenn es Ihre Eccelenza erlaubt, die Contessa Kantakuzeno, Wittwe eines leiblichen Vetters unseres heiligen Vaters in Rom — La vostra emminentissima Eccelenza darf alles Vertrauen in mich setzen und glauben, daß mein Herz il mio povvero cuore eine realmente mütterliche Zärtlichkeit für Sie hegt." —

„Wohin bringt man mich?" fragte Lady B.

„Signora, si! Gott ist mein Zeuge, in ein brennendes Kohlenbecken würde ich mich werfen, um zu machen ne piccolissimo piacere alla vostra illustrissima Altezza."

„Ich frage Sie, Madame, wohin wir fahren?" wiederholte Lady B.

„Signora, si! — Ich rufe die glorreiche Mutter Gottes und San Pietro di Roma il beatissimo Padrone meines seligen Gatten, des Grafen Kantakuzeno, zu Zeugen, daß la vostra Altezza die unterthänigste Dienerin in mir findet."

Mit diesen Worten ergriff die kleine Frau die Hand der Lady Jane und drückte sie inbrünstig an ihre Lippen. Lady Jane schrak zusammen und wagte nicht, ihre Frage zu wiederholen, da sie überzeugt war, daß ihre Begleiterin sie entweder boshaft verhöhne, oder von Sinnen sei.

Jetzt kam sie neue Furcht an, und unwillkürlich heftete sie ihre Blicke auf die Wagenthür, als wollte sie nach Hülfe rufen. Der Fiacre war umgekehrt und fuhr auf der einen Seite von Lincoln inn Fields. Sie erkannte dieses Square und seine Umgebung ganz deutlich. Aber in dem Augenblick, wo sie sich zu Recht gefunden hatte, kam eine weiße, dürre, runzlige Hand aus dem Muff der kleinen Dame, griff nach einer Schnur und ließ vor das Fenster der Wagenthür einen rothwollenen Vorhang fallen, den das Auge nicht durchdringen konnte.

Instinktmäßig kehrte Lady Jane ihr Auge nach

dem andern Wagenfenster, aber kaum hatte sie die Ecke von Gate-Street erkannt, so waren auch die beweglichen Finger der kleinen Dame schon geschäftig, einen zweiten ebenso undurchsichtigen Vorhang herabzulassen, der jedem Schimmer von Licht vollkommen den Zugang versperrte. Lady Jane sank ängstlich auf ihren Sitz zurück, da sie sich plötzlich von der im hellen Tageslicht lebenden, unter dem Schutze der Gesetze stehenden Welt abgeschlossen sah. Sie fühlte, daß sie jenen geheimen, furchtbaren Mächten anheim gegeben sei, an deren Dasein sie früher nicht hatte glauben wollen, und die mit dem schützenden Gesetze im Kriege leben.

Das Uebermaß der Furcht rief ihren Muth zurück, sie erhob sich und wollte einen der Vorhänge wieder aufziehen; aber die kalten, dürren Finger der kleinen Dame gruben sich, als wären sie von Elfenbein, in das weiche Fleisch ihres Armes ein.

„La vostra Altezza bemühe sich nicht, sprach die Dame, es schickt sich nicht, daß das Publikum in dieser bescheidenen Equipage die edlen Zügen della vostra Eccelenza erkennt."

„Aber um's Himmelswillen!" rief Lady Jane, „wohin führt man mich?"

„Signora, si! — Ich sehe die edeln Züge des strahlenden Angesichtes della vostra illustrissima Altezza; ich glaube la vostra Altezza hat gesprochen? Ich hätte Ihnen gleich sagen sollen, daß mir der Himmel den Gebrauch des Gehörs entzogen hat."

„Taub!" sprach Lady B., welche jetzt alle Hoffnung, eine Antwort von ihr zu erhalten, vereitelt sah.

„Signora, si," sagte die kleine Dame, „mein edler Gemahl, der Graf, sagte immer, aber das hat Nichts zu bedeuten — wenn la vostra serenissima Eccellenza aussteigen wollen — kann ich's nicht verwehren — Gott bewahre, aber dann kehrt vostra Altezza mit leeren Händen nach Hause."

Lady B. griff schnell nach dem Sitze, auf den sie

das Kistchen gestellt hatte; es war jedoch verschwunden. „Mein Gott, mein Gott!“ murmelte sie.

„Wenn jedoch la vostra Eccellenza,“ fuhr die kleine Dame mit unerschütterlicher Freundlichkeit fort, „zu bleiben gedenken, so wird es nöthig sein, daß Sie diese Vorhänge nicht berühren, welche Ihretwegen angebracht worden sind.“

Die letzten Worte wurden in zweideutigem Tone gesprochen.

Lady B., allmählig an das zweifelhafte Licht des Fiacre gewohnt, heftete ihre Augen auf die seltsame Gefährtin, welche die Noth ihr aufgedrungen hatte. Die kleine Dame war so in Seide und Pelzwerk gehüllt, daß man nur Augen und Stirn von ihr sehen konnte. Diese Augen aber zeigten viele Aufgeräumtheit und strahlten von dem eigenthümlichen Schimmer des Katzengeschlechts.

Der Lady graute; sie schloß die Augen, um das teuflische Glühen dieser Leuchtpunkte in der Dunkelheit nicht mehr zu sehen.

Die Frau sprach nicht mehr, und sie fuhren schweigend weiter. Lady B. hörte mit Verzweiflung das geräuschvolle Treiben des gemeinen Lebens, dessen Verdienste sie früher niemals gewürdigt hatte.

Der Fiacre fuhr mitten durch diesen Lärm, der von Morgen bis Abend auf den Straßen von London gehört wird. Nach einer Weile aber wurde er schwächer und verschwand endlich ganz. Die Räder rollten nicht mehr auf dem Pflaster, sondern fuhren durch zähen, klebenden Schmutz.

„Wir nähern uns dem Orte unsrer Bestimmung,“ sagte die Dame.

Fast im gleichen Augenblicke hielt der Fiacre, und die Thür ging auf.

„Hier kann la vostra Altezza sich umsehen, so viel Sie wollen,“ bemerkte die Alte mit liebenswür-

digem Lächeln, — „geruhen Sie, einen Augenblick auf mich zu warten."

Der Kutscher hob die Gräfin Kantakuzeno aus dem Wagen, und sie trippelte durch den Schmutz nach dem nächsten Hause.

Dieß war ein seltsames Gebäude. Man sah keine Thür, und Nichts deutete an, daß man anders als durch Klettern hinein kommen könne, und auch dieß wäre noch von zweifelhaftem Erfolge gewesen, da alle Fenster mit starken Läden verschlossen waren und ein unüberwindliches Bollwerk von Holz darboten.

Lady B. machte sogleich von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch, neigte sich aus dem Wagen und spähte umher.

Sie sah nichts Bekanntes. Vor ihr war das Haus, ein rohes, breites Gebäude, ziemlich verfallen und von düsterem Ansehen. Rechts und links von dem Hause sah man Steintrümmer, die unmöglich bewohnt seyn konnten, und gegenüber hohe Mauern, über welche, ihrer Blätter beraubt, lange Baumzweige ragten.

Der Nebel fing an zu fallen, und die beiden Seiten der Straße waren in dichten Dunst gehüllt.

Die Fahrt hatte lange gedauert, der Ort mußte weit von St. Paul seyn. So viel folgerte Lady B, aber auch diese Folgerung konnte unrichtig seyn: der Kutscher konnte ja, um sie zu täuschen, um die Stelle, von der sie abgefahren, stets herum gefahren sein und den Weg nach Belieben verlängert haben.

Deßhalb war die der Lady B. gegebene Erlaubniß ganz illusorisch, sonst würde sie ihr, wie wir glauben versichern zu dürfen, nicht gegeben worden seyn. Ohne Hoffnung, sich zu orientiren, heftete sie ihre Blicke auf ihre Gefährtin.

Diese machte sonderbare Manöver: sie stellte sich auf die Fußspitzen und suchte sich bis an ein Loch zu erheben, das in einem Fensterladen des Erdgeschoßes war; aber es gelang ihr nicht. Endlich rief sie dem

Kutscher, der sie um den Leib faßte und an die gewünschte Stelle emporhob. Sie hielt den Mund an das Loch und ließ einen kurzen Ruf vernehmen.

„Who's there? — Wer da!" rief eine Stimme hinter dem Laden.

„Donna della notte, carissimo mio!" antwortete die kleine Dame durch das Loch in dem Fensterladen.

Die Stimme von innen schwieg.

Lady B. konnte die gesprochenen Worte nicht verstehen. Alles, was sie sah und hörte, schien ihr aus dem Reiche der Unmöglichkeit zu seyn. Fast hielt sie sich für das Spiel eines phantastischen, närrischen Traumes.

„Nun — wird's bald?" fragte die Dame wieder unwillig.

„Sprechen Sie, beim Teufel, gutes Englisch mit ihnen," bemerkte ihr der Kutscher, „'s gibt da drinnen mehr als einen ehrlichen Kerl, der ihr verdammtes Französisch nicht versteht."

„Gentlewoman of the night!" rief die kleine Dame ziemlich gut englisch.

Dann fuhr sie, zwischen den Zähnen murmelnd fort, „ich muß, meiner Treu, so viel Sprachen reden, daß ich endlich ganz confus werde."

„Well!" antwortete man von innen. — „Vorgesehen!"

Der Kutscher und die kleine Dame traten zurück.

Diese Vorsicht war nicht überflüssig, denn die beiden Läden gingen plötzlich auf, und das Gesimse, welches von Holz und so angestrichen war, daß es wie Stein aussah, senkte sich im Augenbick wie ein Wagentritt nieder, so daß es eine bequeme Stiege wurde.

13.

Das Fegefeuer.

Als dieses seltsame Haus, welches mit seinen hermetisch verschlossenen Fenstern und seiner röthliche

Mauer, ohne Spur einer Thür, ganz öde und verlassen schien, auf einmal Lebenszeichen von sich gab, und so zu sagen seine Seiten öffnete, um die Ankömmlinge einzulassen, glaubte Lady Jane B. immer mehr, nur zu träumen.

„Kehr um, John!" sagte die alte Dame zum Kutscher, „und erwarte uns dort bei dem Zaun." Dann kam sie an den Fiacre, streckte ihre weiße, runzlige Hand Lady B. entgegen und sprach mit einer tiefen Verbeugung:

„Geruhen la vostra Altezza etwas zu eilen, denn dieser Eingang bleibt nie lange offen."

Lady Jane stieg aus, und die Alte übergab ihr wieder das Kistchen von Palissanderholz, das sie bisher geschickt unter ihrem Mantel verborgen hatte.

„Hier ist Ihr Eigenthum," sprach sie, „ich wollte Ihnen die Mühe ersparen, sich unterwegs damit zu belästigen."

Als Lady Jane zögerte, in den dunkeln Raum zu treten, welcher sich hinter der improvisirten Thüre zeigte, wiederholte die kleine Dame ihre ceremonielle Verbeugung und sprach:

„Geruhen Eure Hoheit, voranzugehen und mir zu erlauben, die Honneurs zu machen — ich bin hier zu Hause."

Lady Jane besiegte ihre Furchtsamkeit und trat hinein. Die kleine Dame folgte ihr, und alsbald hörte sie mit großem Geräusch den Laden sich wieder schließen.

Lady Jane sah sich um: die Thür war verschwunden und die Mauer wieder verschlossen. Auf allen Seiten war schwarze Finsterniß.

„Wo bin ich?" fragte sie leise mit zitternder Stimme.

„Links, halten Sie sich links, Mylady," sprach die rauhe Stimme, welche so eben hinter dem Fensterladen den Ruf der Gräfin Kantakuzeno beantwortet hatte, „thun Sie einen Schritt zu weit rechts, so brechen Sie den Hals."

„Nun, ist la vostra Altezza in eine Salzsäule verwandelt?“ fragte die kleine Dame von Weitem.

„Wo sind Sie, Madame, wo sind Sie?“ rief Lady Jane, — „ich kann Ihnen nicht folgen!“

Außer sich vor Angst that sie einige Schritte in die Dunkelheit; aber plötzlich ergriff sie ein kräftiger Arm.

„Meiner Sir, Sie gingen gerade auf die Grube los,“ sprach die rauhe Stimme mit viehischem Lachen. — „Sagte ich Ihnen doch, verteufelte Mylady, Sie sollten links bleiben, wenn Sie nicht einen kleinen Sprung von vierzig Fuß in die Tiefe machen wollen, — nun links, zum Henker!“

Lady Jane folgte jetzt dieser neuen Richtung ganz mechanisch und mit jener scheinbaren Ruhe, welche oft das Uebermaß der Furcht gibt.

Zehn bis zwölf Schritte vor sich hörte sie eine Thüre öffnen, sie gewahrte im Augenblick einen röthlichen Schimmer, und das mißtönende Echo von hundert verschiedenen Stimmen drang in ihr Ohr, man gelangte in der Richtung des Schimmers und des Geräusches zu der Thür, auf einer steinernen Treppe von drei Stufen, auf deren oberster die kleine Dame bereits stand.

„Beunruhige sich la vostra Eccellenza nicht, wir werden durch einen Ort kommen, der nicht den angenehmsten Anblick gewährt, aber es wird nur einen Augenblick dauern, und ich mache mich verbindlich, Ewr. Excellenz die gebührende Ehrfurcht zu verschaffen.“

Lady Jane trat über die Stufen durch die Thür und war kaum in einen engen Gang gekommen, als sich der Lärm verdoppelte, ein Gemisch von Stimmen, welche sangen, schwatzten, schrieen und fluchten, drang in ihr Ohr.

Auch die Temperatur der Luft veränderte sich plötzlich statt der feuchten, eisigen Kälte, die am Eingange herrschte, war sie jetzt warm und voll schwerer, widriger Dünste, welche die Brust beklemmten.

Diese ekelhaften Ausdünstungen wirkten heftig auf die zarten und schon genug erschütterten Nerven der Lady; sie stand still und konnte keinen Schritt weiter thun.

„Was gibt es," rief die kleine Dame; — „was ist Eurer Excellenz? — Un piccolo disgusto! — das hat Nichts zu sagen; dieser Geruch, der allerdings nicht verführerisch ist, kommt aus der Küche der armen Leute — sie müssen doch zu essen haben und la vostra Altezza wird nicht haben wollen, daß sie Hunger sterben."

Während dieser Worte hielt sie der Lady ihr Riechfläschchen unter die Nase.

„Ein Bischen Muth!" fuhr sie fort, „la vostra Eccellenza haben das Schlimmste überstanden."

Lady Jane setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, wieder in Bewegung, sie war sehr abgebleicht, aber ihr Gang verrieth weder Schwäche, noch Schwanken. Der Zustand von Abspannung, in dem sie sich befand, schützte sie zum Theil vor jener Beklemmung, die jede Frau ihres Standes in ihrer Lage empfunden hätte.

Die kleine Dame öffnete die Thür.

Lady Jane hielt sich die Hände vor die Augen, und zog sie dann zurück, um die Nase gegen den entsetzlichen Geruch zu schützen, der sie zu ersticken drohte.

Sie hatte ihre Augen unwillführlich geschlossen.

„Un pochissimo di corraggio, ein Bischen Muth!" wiederholte die kleine Dame.

Lady Jane öffnete mit Widerstreben die Augen.

Was sie sah, hörte, empfand, übersteigt alle Beschreibung, das Buch würde dem Leser entsinken, wenn wir nur einiger Maßen eine getreue Schilderung geben wollten.

Es gibt Farben, die man durchaus mildern muß.

Der Raum, in welchen die Lady trat, war ein großer, viereckiger Saal ohne alle Geräthe. An den Wänden herum sah man eine Art Streue, aus schmutzigem, durch langen Gebrauch zu kleinen Fetzchen

zerlegenem Stroh, das sich hin und wieder mit dem Schmutz auf dem Boden vermischte. — Auf dieses Stroh war ein ekelhaftes, schmutziges, elendes Gesindel von jedem Alter und Geschlecht gelagert. Da waren junge Weiber, deren Züge, ursprünglich vom Schöpfer tadellos gebildet, die aber durch die Anstrengungen von Lastern aller Art einen grausenhaften Ausdruck angenommen hatten; junge Mädchen, wie es schien, nach dem Muster der armen Loo gebildet, halb nackt auf stinkendem Stroh liegend, sangen und hatten ein Gefäß vor sich, das wahrscheinlich ein berauschendes Getränk enthielt; endlich sah man alte Weiber, deren Abscheu erregender Anblick aller Schilderung trotzt.

Der Männer waren es nicht so viele, auch waren sie nicht so scheußlich anzusehen, weil die Entartung des Mannes nicht so weit geht, als die des Weibes — oder vielleicht, weil der Fall des Weibes desto tiefer erscheint, je abgöttischer wir die erste Frau, die wir liebten, verehrt haben, und besonders weil unsre Jugenderinnerung die ehrwürdige Stirn unsrer Mutter mit einer Art von Heiligenschein umgibt.

Wenn die Männer aber auch mindern Abscheu erregten, so übertrafen sie doch Alles, was man Ekelhaftes bei Tage auf den Straßen zu sehen bekommt. Auf allen Gesichtern stand die Verdammniß mit den deutlichsten Schriftzügen zu lesen: heimtückische, gierige Blicke, lauernde Bewegungen, welche den frechsten Egoismus zu Tage legten. Ueberall Schmutz, ekelhafter, unheilbarer Schmutz.

Männer, Weiber und Kinder balgten sich wild durcheinander, schrieen, fluchten, heulten, sangen oder mischten in den allgemeinen Lärm rohe Ausbrüche des frechsten Jubels.

In einer Ecke des Saales sah man mehrere Oefen, welche brannten und aus ihren glühenden Schlünden einen schädlichen, stinkenden Steinkohlendampf ausströmten, welcher, wenn er den Saal durchzogen hatte, durch e

viereckiges Loch in der Decke seinen Ausgang suchte. Mit dem Geruche der Kohlen vermischte sich der widerliche Duft einer Menge Rindfleischschnitten, die gewärmt, gekocht oder gebraten wurden.

Hiezu kam noch eine Beimischung von andern Wohlgerüchen, welche Bier, Gin, Porter, Rum und Tabak verbreiteten. Das Gemach hatte keine Fenster, um diesen qualmenden Ausdünstungen einen Ausweg zu verschaffen, und wurde noch überdieß von dem unsaubern Athem von mehr denn hundert zusammengeschichteten Menschen verpestet. Nichts als das Loch an der Decke war vorhanden, welches zum Schornstein dienen mußte.

Das einzige Licht dieser Gehenna kam aus den glühenden Oefen und einigen qualmenden Lampen.

Beim Eintritt der Lady B. und ihrer Begleiterin begann ein wahrer Herentanz; ein Dutzend verlumpter Weiber stürzten auf sie los und führten einen teuflischen Reigen um sie auf.

Die Männer heulten Flüche und Zoten. Die Kinder betasteten mit ihren schmutzigen Händen die glänzende Seide ihres Kleides, oder zupften keck an ihrem kostbaren Kasimir-Shawl.

„Meine Kinder, meine Kinder!“ rief die kleine Dame, „Ruhe! eure Verwegenheit wird euch gereuen.“

Ein schallendes Gelächter und Gespött folgte auf die Vorstellung der Alten.

Lady Jgne war wie versteinert, und es war ein Wunder, daß sie sich noch aufrecht halten konnte. Ihre starren Blicke erkannten Nichts mehr um sie her, die Bewegung, der Lärm, dieser ganze Höllenspuck mit einem Wort, drehte sich im Kreise um sie, und afficirte ihr Gehirn nicht so, daß sie sich Rechenschaft davon hätte geben können.

Sie empfand blos einen dumpfen, tiefen Schmerz im Kopfe; das Uebermaß ihres Duldens ließ sie nicht auf alle diese furchtbaren Einzelheiten merken. Als der Tumult den höchsten Grad erreichte, und die kleine Dame

nicht mehr genügte, ihre Begleiterin zu schützen, die jedenfalls unfähig war, sich selbst Schutz zu verschaffen, erscholl plötzlich eine brüllende Stimme wie aus den Mauern des Saales.

„Ruhig, ihr Dreckhaufen!" rief es, daß der Saal erbebte, als wäre es der stärkste, tiefste Ton einer Orgel. „Beim Teufel, wenn ihr euch nicht augenblicklich zur Ruhe gebt, so wird euch heute Abend weniger Gin gereicht."

Diese Drohung wirkte mit Zauberkraft, die Männer schwiegen, die Weiber kehrten auf ihre Streu zurück. Noch war die Stimme nicht an den Wänden des Saales verhallt, als schon vollkommenes Schweigen herrschte.

Trotz dem Zustande der Fühllosigkeit, in dem sich die Lady befand, machte doch diese übermenschliche Stimme einen furchtbaren Eindruck auf sie; instinktmäßig richtete sie die Augen nach der Stelle der Mauer, aus der sie gekommen zu seyn schien, und gewahrte den weiten Schlund eines Sprachrohres.

Die kleine Dame richtete sich mit triumphirender Miene empor.

„Ich wußte wohl, daß ich sie zum Schweigen bringen würde," bemerkte sie, „wenn la vostra Eccellenza sich gedulden will, so ist sie am Schluß ihrer Abenteuer. Su,*) figliuola del diavolo, komm her."

Ein langes, hageres Weib erhob sich von ihrer Streu und kam herbei. Die Italienerin sagte ihr einige Worte, und sie leistete ihr denselben Dienst, wie der Kutscher, und hob sie an die metallne Mündung des Sprachrohrs hinauf.

Die kleine Dame steckte ihren in Spitzen und Seide gemummten Kopf hinein.

„Hearken (Hört)!" rief sie.

„We hearken (Wir hören)!" antwortete es.

---

*) Abkürzung für Susannah.

„Gut," sagte die kleine Dame; — „ich bin es, die Gräfin Kantakuzeno, ich will mit Jemand droben sprechen. Nur mit einem Gentleman; denn ich bringe eine Lady mit, und Eure Lordschaften brauchen sich nicht zu zeigen."

„Gut!" hieß es.

Es verging etwa eine Minute, die der armen Lady ein halbes Jahrhundert schien, sie blieb unbeweglich und, wie es schien, in gänzlicher Gefühllosigkeit stehen.

Jetzt drehte sich eine kleine Thür unmittelbar unter dem Sprachrohr in ihren Angeln, und ein Groom in Livrée erschien auf der Schwelle. Die Gräfin Kantakuzeno nahm Lady Jane am Arme und führte sie in einen Gang, den drei, dicht hintereinander liegende, stark mit Eisen beschlagene Thüren von dem höllischen Cloake trennten.

Als die dritte Thür aufging, sah man Tageslicht.

Lady Jane athmete tief auf und faltete die Hände.

„Ich glaubte, dort unten nicht mehr heraus zu kommen," sagte sie und sog die reine Luft ein, welche in der breiten und schönen Gallerie cirkulirte.

„Madame," fragte sie mit dem Ausdrucke tödtlichen Schreckens; — „muß ich wieder durch diese Hölle zurück?"

„La vostra Altezza dürfen sich beruhigen," antwortete die kleine Dame, vergessend, daß sie taub war; „wir wollen bei unsrer Rückkehr einen angenehmern Weg machen; ich muß jedoch Eurer Excellenz bemerken, daß das da unten keine Hölle, sondern blos ein Fegefeuer*) ist."

---

*) A purgatory. Die Diebe in London sind fast alle in eine Zunft vereinigt, deren Organisation den Karbonarismus, die Freimauerei und andere Vereine weit hinter sich läßt; sie dienen der Gesellschaft, so viel sie können, wenn sie sich mit der Polizei noch nicht zu sehr abgeworfen haben. Müssen sie sich endlich verbergen und sind sie Diebe von Wichtigkeit, so sorgt die Ge-

Lady Jane fuhr mit der Hand über die Stirn, es überlief sie ein Schauer, als sie an all' das dachte, was sie gesehen hatte.

„Schrecklich, schrecklich!" murmelte sie.

„Wahr," sagte die kleine Dame, „es ist gerade kein Lustort — aber wir führen die Fremden, welche uns mit ihrem Besuche beehren, immer da durch, es ist so ein Herkommen, illustrissima Eccellenza und zugleich Vorsicht."

„Schrecklich!" wiederholte Lady Jane unwillkührlich, und nur langsam erholten sich ihre Nerven von dieser Aufregung. Am Ende des Ganges war eine große Treppe, deren Stufen die kleine Dame mit leichtem Tritte hinaufstieg.

Lady Jane folgte ihr, und beide gelangten bald in ein Vorzimmer, in dem zwei Livreebedienten standen.

„Melden Sie la sua serenissima ed illustrissima Eccellenza, la signora Jane B.," sagte die kleine Dame, „und ihre unterthänigste Dienerin la contessa Cantacuzeno, baronessa di Famagosta in Cipria, Signora dell, Arcipelago ed altri luoghi — melden Sie!"

Der Bediente öffnete halb die Thür und betete feierlich diesen Rosenkranz von Namen herunter.

„Schweig, Trim, Erzpinsel, guter Bursche, God dam," unterbrach ihn eine Stimme, welche offenbar mit dem furchtbaren Organ in Rapport stand, das durch das Sprachrohr brüllte, jetzt aber einen menschlichern, fast bürgerlich gemüthlichen Ton anstimmte; — „kannst Du

---

sellschaft reichlich für ihre Bedürfnisse, sind sie aber gemeine Spitzbuben und Gauner, Gurgelabschneider ohne Ansehen, so finden sie eine Zuflucht in finstern Schlupfwinkeln, wo sie mit den kranken Dieben und den Familien der Verurtheilten sämmtlich auf Kosten der Gesellschaft leben. Diese Schlupfwinkel, die wir nicht wagen, vollständig zu schildern, nennt man in der Diebssprache *Fegefeuer*, und die Diebe, welche sich aus Furcht vor dem Gefängniß in sie einschließen, zeigen allerdings nicht den besten Geschmack.

die Gaunerin Maudlin nicht ohne diese Firlefanzereien eintreten lassen, in's Teufels Namen?"

„Dieser Mensch ist unerträglich brutal!" murrte die kleine Dame; — „geruhe la vostra Altezza einzutreten!"

Lady Jane wurde in einen ziemlich großen Salon eingeführt, der mit einigem Luxus möblirt war. Mitten in dem Zimmer stand ein runder Tisch, statt eines Teppichs mit einem großen indischen Shawl bedeckt. Auf ihm lagen Register und Papiere, und um ihn her waren reiche, bequeme Sessel aufgestellt.

Nur eine Person befand sich im Salon. Sie trug einen blauen Frack mit schwarzen Knöpfen, lederne Beinkleider, deren Schnallen um floretseidene Strümpfe befestigt waren, und ungewichste Schuhe. Sie maß sechs Fuß und hatte sechs Zoll im Durchmesser, und war kein Anderer, als unser ehrlicher, würdiger Freund, der wackere Kapitän Paddy O'Chrane, Irländer und glücklicher Liebhaber der Wirthin zum Wappen der Krone.

„Guten Tag, Maudlin," sprach er, an die kleine Dame sich wendend; „guten Tag, verschmitzte Gaunerin, theure Freundin! — Mylady, ich bezeuge Ihnen meine Ehrfurcht, God dam — das heißt — entschuldigen Sie mich, Mylady, der Teufel soll mich holen!"

Der ehrliche Kapitän machte gerade keine Ansprüche auf den Namen eines Dandy; aber wer hat nicht gern, wenn man von ihm glaubt, daß er angenehme Manieren besitze? Paddy wollte bei dieser Gelegenheit die Nonchalance eines Gentleman zeigen und fing an, seinen dicken Stock auf eine Weise umzudrehen, die allerdings viel feine Lebensart zeigte.

„Pfui, mein Herr!" rief die kleine Dame; — „wissen Sie nicht, was man Damen schuldig ist?"

„Recht, Maudlin, zum Henker, feine Katze, meine Freundin!" unterbrach sie der Kapitän, „Du kleine Edition von einer Hexe. — Mylady entschuldigen, Hölle und Teufel!"

Er rückte einen Stuhl vor, und verbeugte sich, indem er seine steife, hagere Figur in der Mitte zusammenknickte.

„Nehmen Sie Platz, meine theure Lady!" fuhr er fort, God dam, nehmen Sie Platz! — ich habe, hol' mich der Teufel, mit mehr Herzoginnen und Pairinnen zu thun gehabt, als in diesen Saal gehen, und weiß, wie man sich gegen vornehme Damen zu benehmen hat — setz' Dich, Maudlin, Du heimtückisches, hanswurstisches Weibsbild, wenn's gefällig ist — und jetzt wollen wir, — der Donner verschlage — wollen wir von Geschäften sprechen: Was begehren Sie von mir?"

14.

Die Horcher.

Lady Jane B. hatte sich gesetzt. Sie war dessen nach diesen unaufhörlichen Aufregungen auch sehr bedürftig. Die Gräfin Kantakuzeno nahm das Wort.

Die kleine Dame, tief gekränkt, daß sie der gute Kapitän mit solcher Rücksichtslosigkeit behandelte, ergriff die Gelegenheit, ihn in die Schranken zurückzuweisen.

„Mr. O'Chrane," sprach sie, „die Sache ist sehr einfach und zum Voraus zwischen Ihren Lordschaften und mir abgemacht. Ihre Rolle, Herr O'Chrane, beschränkt sich darauf, Banknoten zu zählen und vielleicht sollten Sie sich mehr daran erinnern, wer Sie sind, wenn Sie mit gewissen Personen zu thun bekommen . . ."

Der Kapitän betrachtete sie erstaunt.

„Mit Ihnen, Maudlin," rief er; „sprechen Sie von sich, verschmitzte Gevatterin? Hölle und Teufel!..."

„Ich bitte, Mr. O'Chrane, beobachten Sie gehörigen Respekt . . ."

„Respekt! Der Teufel röste mich wie eine Rindfleischschnitte! Respekt! Respekt, Maudlin, Lügensack, meine theure Freundin! — Respekt! — in der That, hol' mich der Teufel, abgeführte Spitzbübin, meine Gute, ich habe keinen Grund, Ihnen den Respekt zu verweigern . . . mögen Sie sich nun Gräfin Kent-Mac-Ushem nennen, zum Henker, oder Herzogin von . . ."

„Still, mein Herr!"

„Oder Frau Beelzebub, hol' mich der —! Marquisin

der sieben Kapitalsünden, Donnerwetter! leg' Ihnen Nichts in den Weg, Maudlin, alte Sünderin, schätzbare Freundin, Sie machen, daß ich fluche, wie ein betrunkener Wassermann, Teufelskind, Theuerste! und ich sehe mich genöthigt, Mylady auf's Neue um Entschuldigung zu bitten, Gott verdamm mich! noch einmal, was wollen Sie?"

„Eure Hoheit möge sich erklären," sagte die kleine Dame ärgerlich; „ich mag nicht mehr mit diesem brutalen Menschen sprechen!"

„Brutal! . . . Brutal, Maudlin, Landstreicherin, Komödiantin, Strohweibchen! . . . Brutal, sagen Sie, Gott straf mich! . . . schon gut, Maudlin, meine Theure, Sie können's sagen und wieder sagen, so oft Sie wollen. Ich bin brutal gegen Sie, weiß mich aber zu benehmen gegen Lady's . . . nun, Mylady, Hölle und Teufel! wir wollen mit einander plaudern, wie ein Paar Freunde, Sie suchen ein Spielzeug, eine Kleinigkeit, einen Ring..."

„Ein Spielzeug von einer halben Million!" murmelte die kleine Dame.

„Ich spreche nicht mit Ihnen, Maudlin, unverschämte Schwätzerin . . . Sie suchen, Mylady, Donnerwetter, einen Ring, den man sich von Ihnen in Covent-Garden-Theater geliehen hat, Gott straf' mich, der kleine Schelm, der den Streich ausgeführt hat, ist ein Teufelskind, verdient unsere volle Achtung, meiner Treu! . . . . Was den Ring anbelangt, so hab' ich ihn in meiner Tasche, oder der Teufel soll mich wie eine Sechspencekreisel eine ganze Ewigkeit umdrehen."

Lady Jane B. überreichte dem Kapitän das Palissanderkistchen. „Da ist das Lösegeld dafür, mein Herr," sprach sie mit furchtsamer Stimme.

„Da, sehen Sie, Maudlin," rief der Kapitän, „das ist eine Lady von ächtem Schrot und Korn, die spricht auch mit Einem, wie sich's gehört, verdammte Seiltänzerin . . . danke, Mylady, der Teufel hole mich, theure Lady . . . Das kleine Kistchen da ist allerliebst, und ich

weiß Jemand, dem es viel Vergnügen machen wird ... Wie viel ist darin, wenn Sie's erlauben?"

„Zwanzigtausend Pfund, mein Herr."

„Sehen Sie, Maudlin, ob diese Lady nicht Herr zu mir sagt, Hölle und Teufel, so oft es nöthig ist ... 's ist immer gut, der Teufel brate mich! wenn man mit Leuten von gutem Tone zu thun hat."

Der Kapitän öffnete das Kistchen, setzte auf seine kleine, magere, dünne Nase eine Brille zum Einklemmen, die er aus einem alten, ledernen Futteral zog, und schickte sich an, die Banknoten sorgfältig zu zählen. Er hatte schon angefangen, sich damit zu beschäftigen, als man ein dumpfes Gesumm vernahm, das schnell lauter und lauter wurde, bis es zu einem rauhen, betäubenden Gebrülle ward.

Dieser Lärm war so seltsam, daß Lady Jane sich nicht erinnerte, einen ähnlichen gehört zu haben, und kam verworren, und wie ein Gemisch von tausend verschiedenen Elementen durch eine metallne Mündung, ähnlich derjenigen, die wir in dem Fegefeuer gesehen haben.

„Vierzig, fünfundvierzig, fünfzig," murmelte der Kapitän, „sagen Sie dem unsaubern Gesindel, es soll Ruhe halten, Maudlin, ich bitte Sie ... fünfundfünfzig, sechszig ..."

Die kleine Dame versuchte zu gehorchen, aber ihre Natur war wieder zu kurz, sie konnte sich nicht zu diesem akustischen Kanal erheben.

„Fünfundsechzig," fuhr der Kapitän fort, „steigen Sie auf einen Sessel, Maudlin, zum Henker! ... siebzig ... Mylady, das ist eine Zehnpfundnote, die sieht etwas verdächtig aus."

Der Lärm verdoppelte sich indessen, man konnte deutlich drohende Rufe und schreckliche Klagen unterscheiden. Der Kapitän rührte sich nicht, er prüfte aufmerksam das verdächtige Papier, betastete es, hielt es vor das Licht, und schüttelte unzufrieden den Kopf.

„Der Teufel soll mich holen, wenn diese Banknote gut ist!“ sprach er.

„Um's Himmels willen,“ rief Lady Jane, entsetzt über das schreckliche Geschrei, das in Strömen von Schwingungen durch das Sprachrohr in den Saal drang, „was geht hier vor?“

„Hat Nichts zu bedeuten, Mylady, gar Nichts, der Teufel soll mich holen . . . wahrscheinlich erwürgen sich zwei Schufte da drunten . . . Seyen Sie unbesorgt.“

„Können Sie's nicht verhindern, mein Herr?“

„Versteht sich, Mylady, meiner Treu, sobald dieser Lärm Sie belästigt . . . aber sehen Sie, ob Sie nicht eine andere Banknote in der Brieftasche haben.“

Paddy stand auf, legte seine Brille auf den Tisch, schob ohne viel Umstände die Gräfin Kantakuzeno, die ihm im Wege stand, auf die Seite und hielt den Mund an das Rohr.

„Wollt Ihr schweigen, Ihr Auskehricht von Newgate!“ rief er; „ich hab' gute Lust, Euch acht Tage auf halbe Ration zu setzen.“

Man hörte keinen Laut mehr.

„Gibt's einen Todten?“ rief wieder der Kapitän.

„Jock und Billy,“ antwortete die Stimme aus dem Fegefeuer.

„Zwei?“ murmelte Paddy; „der Teufel hole sie!“ Er kam an den Tisch zurück, wo Lady Jane zitternd und durch diesen traurigen Zwischenfall ihren Besorgnissen zurückgegeben, ihm stillschweigend eine Zehnpfundnote übergab, die sie aus ihrer Brieftasche genommen hatte.

Der Kapitän zählte weiter, aufrecht, steif, ernst und die Brille auf der Nase.

Als er die letzte Banknote geprüft, gewendet und wieder gewendet hatte, nahm er seine Brille ab und schob die Papiere in das Kistchen.

„Zwanzigtausend!“ murmelte er, „da sind sie, meiner

Sechs! Mit diesem Fang hat Snail seine zehn Pfund wohl verdient . . . Mylady, da ist Ihr Ring . . ."

„Erlauben Sie!" sprach die kleine Dame, fuhr auf und ergriff den Ring im Augenblick, wo Lady Jane die Hand ausstreckte, um ihn zu ergreifen . . . „Ich nehme es auf mich, ihn selbst Ihrer Excellenz wieder zuzustellen."

„Was wollen Sie?" fragte Lady Jane beunruhigt.

„Ihre Hoheit haben Nichts zu fürchten . . . Dies ist ein Schatz, den ich bis zu dem Augenblick aufbewahre, wo ich von Ihnen Abschied nehme."

„Das geht mich Nichts mehr an!" sprach stoisch der Kapitän; „machen Sie's, wie Sie wollen . . . Mylady, hol' mich der Teufel! Auf Wiedersehen, Euer Herrlichkeit . . . Guten Abend, Maudlin, ausgeschämte Abenteurerin, beste Freundin! . . ."

Die kleine Dame nahm, ohne auf diesen unehrerbietigen Abschied zu antworten, mit Lady Jane den Weg nach der Thür.

Im Vorzimmer blieb sie stehen.

„Ich hätte," sprach sie, „Ihre Excellenz um eine Gunst zu bitten."

„Um welche?"

„Hätte la vostra Altezza die Herablassung, mir zu erlauben, diesen Schleier Ihnen vor die Stirn zu binden?"

Lady Jane antwortete nicht.

„Das ist eine kleine, aber ganz unerläßliche Formalität," versetzte die Gräfin, „und wenn Eure Excellenz geeignet findet, sich dessen zu weigern, werden wir genöthigt seyn, die Nacht zu erwarten, um diesen Ort zu verlassen."

„Die Nacht!" wiederholte Lady Jane erschreckt; „die Nacht hier, mein Gott! . . . Thun Sie, Madame, thun Sie, was Sie wollen, aber gehen wir unverzüglich!"

Die kleine Dame entfaltete einen Spitzenschleier, dessen Gewebe durch Stickereien undurchsichtig, und

überdies mit Seide gefüttert war, und befestigte ihn mit vieler Gewandtheit unter dem Hute der Lady Jane.

„Jetzt," fuhr sie fort, „kann ich ganz den Wünschen Ihrer Excellenz willfahren! . . . Wir wollen gehen!"

Sie stiegen die Stufen einer Treppe hinab.

Lady Jane sah unbestimmt das Tageslicht durch den Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, vermochte aber gar nicht, die Gegenstände zu unterscheiden. Unten an der Stiege merkte sie blos an der frischen Luft, daß sie das Haus verließ.

Nach einigen Minuten saß sie wieder auf dem Sitze eines Fiackers, dessen rothe Vorhänge noch immer geschlossen waren. Die kleine Dame half ihr zuvorkommend den Schleier wieder losmachen.

„Ihre Hoheit verzeihen," sagte sie, „diese kleinen Vorsichtsmaßregeln. Wir setzen zwar vollkommenes Vertrauen in Sie; aber der Zufall könnte es doch fügen, während so Ihre erlauchte Excellenz den Zugang zu unsrer kleinen Ansiedelung nicht gesehen hat und auch nicht in den Fall kommen wird, unfreiwillige Indiscretionen zu begehen."

Der Fiacker fuhr ungefähr eine Stunde lang. Ob die kleine Dame sprach oder schwieg, war für die Lady ganz dasselbe. Sie befand sich fortwährend in einer Art Betäubung. Alles, was sie so eben gesehen hatte, drehte sich stürmisch in ihrer aufgeregten Einbildungskraft um. Sie sah die scheußlichen Gestalten des Fegfeuers sich verzerren, die Donnerstimme brüllte noch in ihr Ohr; sie vernahm jene andere geheimnißvolle Stimme, die aus unbekannten Tiefen kam und die Namen der zwei Getödteten meldete.

Der Fiacker hielt endlich; die beiden Vorhänge von rother Wolle verschwanden, man war vor dem Hotel der Lady Jane; sie blieb unbeweglich und schien Nichts zu sehen.

„Wenn Ihre Excellenz aussteigen wollen," sprach die kleine Dame ehrerbietig, „hier ist Ihr Haus."

Lady Jane rührte sich nicht.

Die Gräfin Kantakuzeno nahm sich die Freiheit, ihre Hand zu fassen und sanft zu drücken. „Hier ist der Diamant della vostra illustrissima,“ fuhr sie fort.

Lady Jane ließ einen gleichgültigen Blick auf den Ring fallen, sobald sie ihn aber wahrgenommen hatte, kehrte ihr plötzlich das Gedächtniß zurück; sie ergriff ihn mit instinktartiger Gier, sprang ohne Hülfe des Kutschers, der ihr die Hand bot, auf die Straße und stürzte die Treppe ihres Hauses hinauf, an dessen Thür sie unaufhörlich klopfte, bis man ihr öffnete.

Ehe sie eintrat, warf sie einen Blick unbeschreiblichen Entsetzens zurück.

„Addio! la vostra Eccellenza, Addio!“ sprach die Gräfin Kantakuzeno.

Dann wandte sie sich an den Kutscher mit den Worten: „Wimpole-Street, Joseph! im Galopp! wir haben uns verspätet.“

Joseph peitschte seine Pferde in die Wette; der Fiaker flog pfeilschnell über das Pflaster, indem er die Fußgänger auf den Trottoires überspritzte und hielt endlich vor Nr. 9. in Wimpole-Street.

„Man richte meinen Wagen!“ sprach die kleine Dame zu dem Groom, welcher ihr öffnete; „wo ist meine Nichte?“

„Die Frau Prinzessin ist in ihrem Boudoir mit einem Herrn,“ antwortete die französische Kammerzofe.

„Ach! . . . und Mylord?“

„Mylord ist oben, Frau Herzogin, ich habe ihn so eben eingeführt . . . Soll ich die Frau Herzogin bei der Frau Prinzessin melden?“

„Nein . . . geh' auf mein Zimmer, ich will mich ankleiden.“

Die Gräfin Kantakuzeno, welche die kleine Herzogin von Gèvres war, was sie jedoch nicht hinderte, auch Maudlin zu seyn, wie sie der gute Kapitän Paddy O'Chrane nannte, gelangte in die von ihrer Nichte, der

Wittwe des hochseligen Prinzen Philippe de Longueville bewohnte Etage. Hier ging sie, statt durch die Hauptthür des Appartements einzutreten, durch eine Art Seitenthüre, welche gleich auf die Stufen der Treppe führte, in einen engen Corridor, an dessen Ende sich ein schwarzes Kabinet befand. Gegenüber von der Thüre dieses Kabinets sah man blos eine zweifelhafte Helle, welche durch einige kleine Oeffnungen drang, welche in dem mit schwarzem Lack bestrichenen Glase eines breiten Rundfensters angebracht waren.

Die kleine Französin hielt ihr Auge an eine dieser Oeffnungen, und sah drei Schritte vor ihr in dem benachbarten Zimmer Brian von Lancester und die Prinzessin neben einander auf einem Sopha sitzen.

„Nun, das geht ja allerliebst," murmelte sie.

„St!" sagte leise eine Stimme in der Finsterniß.

„Ach! Sie sind da, Mylord? . . . Was sagen sich diese Turteltäubchen?"

„Sie sehen einander an," bemerkte Mylord.

„Sehr geistreich," versetzte die kleine Französin spöttisch.

Mylord hatte Recht, Susannah und Brian sahen einander an; schon lange war Herr von Lancester da, und kaum hatten Sie ein paar Worte mit einander ausgetauscht.

Brian war nicht mehr der Mann vom gestrigen Abend; zerstreut, von einer fixen Idee besessen und bereit, vor einem vollgedrängten Saale das kühne Lustspiel seiner Rache aufzuführen. Er war ernst, besonnen, die Leidenschaft, die sich ihm aufdrängte, und der er sich nur mit Furcht und Zweifel überließ, war mit feurigen Ziffern in seine entzückten Blicke geschrieben. Er fürchtete im Uebermaß zu lieben ... er hatte nicht eine jener bürgerlichen Frauen oder Lady's vor sich, die man zum Zeitvertreib, je nach den Umständen, viel oder wenig liebt, welche man an einem Tage guter Laune vergöttert, im Spleen wieder anfährt, die man wieder wählt, wie-

der aufgibt, und die uns einige der bösen Stunden tödten helfen, in denen die Sanftmüthigsten auf sich selbst fluchen, wenn sie Niemand anderes haben, auf den sie fluchen können.

Susannah war eine jener Frauen, die in unser Leben eingreifen, und unser Herz so ganz in Besitz nehmen, daß alle andern Dinge, wichtige oder unwichtige, verschwinden und vergessen werden.

Auch sie betrachtete Brian, so viel sie konnte, und als fürchtete sie, das geringste Theilchen von dem Glücke zu verlieren, das seine Gegenwart ihr gewährte. Sie war seit dem vorigen Abend nicht verändert, ihre ungekünstelte Freude bedeckte sich nicht mit dem Schleier einer kokettirenden Pruderie. Sie ließ unverhohlen in ihre Seele schauen, in der so viel Liebe war, daß Worte unnütz wurden und das, was ihr Blick sagte, nur geschwächt haben würden. So waren Beide, Brian furchtsam und erschreckt über den Abgrund, in welchen ihn eine Leidenschaft zog, die, seit gestern erwacht, schon seinen Willen tyrannisirte, Susannah, zuversichtlich, glücklich, lange Monate der Leiden in dem Entzücken dieses ersten Tages der Wonne vergessend.

„Sie haben mich gestern gesehen," begann endlich Brian, „Sie haben mich begriffen und wollen mich noch lieben?"

„Ob ich es will?" flüsterte Susannah, „wie gütig doch der Himmel ist, daß er aus Ihnen keinen Mörder machte!" ihre Hände begegneten sich. Brian legte Susannah's Hand auf sein Herz.

„König oder Bettler, Heiliger oder Verbrecher, ich hätte Sie lieben müssen, Brian," fuhr sie fort, „und wenn Sie mich nicht liebten, so müßte ich sterben."

„Ich liebe Sie, o! ich liebe Sie, Madame!" rief Brian mit einem Ungestüm, das mit seinem gewöhnlichen Phlegma sehr kontrastirte, „ich kann hinfort nur mit Ihnen sprechen, ich muß Sie lieben, . . . ich wollte nicht . . . mein Leben gehört nicht zu denen, in

welchen sich die Liebe bequem bettet . . . ich bin arm, und das Wenige, das ich habe, fließt mir aus einer seltsamen, unsichern, unbekannten Quelle zu . . . ich bin in einem thörichten Kampfe begriffen, der mich eines Tags das Leben kostet, und wo selbst der Sieg ohne Freude wäre, Madame . . . ich bin endlich alles das, was diejenigen nicht sind, die man liebt, und welche lieben."

„Und sind Sie denn nicht schön und edel, Brian? Der Edelste und Schönste?"

Herr von Lancester lächelte wehmüthig.

„Allerliebst!" bemerkte ganz leise die kleine Französin.

„Das Ding wird lang," versetzte Mylord.

„Denken Sie denn nicht mehr an Ihre Rosentage, Tyrrel?"

„Zum Teufel, Maudlin, so viel ist gewiß, das ist ein herrliches Mädchen! . . . Diesen Eisenfresser hat sie zur Turteltaube gemacht, welche alsbald girren wird!"

„Wir werden unglücklich seyn, Susannah," sagte Brian, „und eine schreckliche Qual wird für mich seyn, Sie unglücklich zu sehen . . . Hören Sie! . . . Sie sehen, wie ich lebe, und mit welchen Waffen ich, die thörichte Gunst der Welt benützend, meinen Feind, der mein Bruder ist, bekämpfe. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen mein Geheimniß, mein einziges Geheimniß zu sagen."

Susannah rückte dankbar an seine Seite. Tyrrel und die kleine Französin spitzten begierig das Ohr.

15.

Die Komödie.

Tyrrel, der Blinde, und die Französin horchten.

„Ich bin zu Grunde gerichtet," begann Brian von Lancester, „so zu Grunde gerichtet, daß meine eigenen Hülfsquellen kaum die des ärmsten Bettlers sind."

„Ich glaube, ich bin reich," unterbrach ihn schüchtern Susannah.

„Und doch," fuhr Brian fort, „lebe ich, wie Meinesgleichen, mache sogar einigen Aufwand. . . . Die Zeit, Schulden zu machen, ist für mich vorbei, Niemand würde mir borgen. . . . Woher glauben Sie, Madame, daß ich die Mittel für meinen Unterhalt beziehe?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Susannah, welche gerne wieder zu ihrem Liebeshandel eingelenkt hätte.

„Ich will es Ihnen sagen . . . Sie allein auf der Welt sollen es wissen! . . . Eine geheimnißvolle Hand, Madame, spendet mir jeden Monat ein zeitweiliges Almosen!"

„Das war also sein großes Geheimniß," flüsterte Tyrrel, „ich habe, bei Gott, meine Gründe, auch etwas darum zu wissen."

„So hören Sie denn, Mylord!" sprach die neugierige kleine Dame.

„Jeden Monat", fuhr Brian fort, „erhalte ich auf verschiedenen, immer verborgenen Wegen hundert Pfund Sterling."

„Und diese hundert Pfund sind hinausgeworfen, sehr ehrenwerther Narr!" murmelte Tyrrel wieder, „aber der Herr will es, und ich wasche meine Hände in Unschuld."

„So hören Sie doch, Mylord!" wiederholte die verwittwete Herzogin von Gèvres, Gräfin Kantakuzeno.

„Diese Geschenke wiederholen sich zu bestimmten Zeiten," fuhr Brian fort. „Sie kommen mir regelmäßig und pünktlich zu. Sie sind noch niemals ausgeblieben, und seltsamer Weise fand die erste Auszahlung genau an dem Tage statt, wo mein Ruin vollständig war, und ich mich zum ersten Mal fragte, was ich denn eigentlich auf dieser Welt noch zu thun hätte."

Brian sprach diese Worte mit demüthiger, gedämpfter Stimme.

„Auch Sie sind also", flüsterte Susannah, deren große, schwarze Augen sich feuchteten, „dem Tode nahe gewesen!"

„Ich weiß nicht," sprach Brian mit noch leiserer Stimme, so daß Susannah sich zu ihm hinneigen mußte, um ihn zu verstehen, „ich weiß nicht, Madame, mein Herz war voll Haß, und die Verzweiflung rathet übel — aber bei alle dem ist er mein Bruder, und Gott würde mir ohne Zweifel die Gnade geschenkt haben, mich sterben zu lassen, ehe ich traf. — Ja, Madame, o! ich will es glauben, und Sie, glauben Sie es, ich war dem Tode nahe, und nicht dem Verbrechen."

Brian erbleichte, seine starren Augen verkehrten sich, und seine kalte Hand zitterte in raschen Zuckungen in Susannah's Hand.

„Brian!" sprach sie in sanftem, bittendem Tone, „seyen Sie nicht traurig bei mir: denn ich kann Sie nicht leiden sehen, Sie sind unglücklich gewesen, mein Gott! wer hat noch ein Recht, sich zu beklagen? . . . Oh! daß man sein Leben nicht für das Glück der Geliebten geben kann, dann würden wir nicht mehr leiden."

Sie zog nun ihrerseits Lancesters Hände an sich und drückte sie leidenschaftlich an ihre Brust.

„Ach!" erwiederte sie, „was vermag ich, Sie zu trösten? . . . Ich kann Ihnen, Brian, nur meine Liebe geben, Brian, aber sie wenigstens gehört Ihnen ganz. Wenn ich Ihnen einen Theil entziehe, so geschieht es nur, sie auf jene verschwiegene und befreundete Hand überzutragen, welche —"

„Sprechen wir nicht davon!" unterbrach Lancester, die Stirne runzelnd, „ich habe Ihnen mein Geheimniß gesagt, schweigen Sie davon, selbst mir gegenüber! — wissen Sie, Madame, was es heißt für einen Ehrenmann, ein Almosen anzunehmen?"

„Nein," sprach Susannah, welche bei dem stolzen Blicke Brian's schüchtern die Augen niederschlug. „Hab' ich Sie beleidigt? Sie lächeln. Dank! o Dank! Gestern war ich noch stark . . . heute, Brian, könnten Sie mich mit einem Worte tödten."

„Sie sehen wohl, Madame," begann dieser nach

einigem Stillschweigen wieder, und fuhr mit der Hand über seine Stirn, auf der einige Schweißtropfen perlten; . . . „wir werden unglücklich seyn!“

„Nein . . . hören Sie!“ rief plötzlich Susannah, deren schönes Gesicht strahlte; „Sie sollen nicht mehr nöthig haben, etwas anzunehmen . . . ich bin mächtig! . . . fast hätte ich's vergessen. Brian, welch ein Glück, reich zu seyn! . . . Sie haben mir Ihr Geheimniß gesagt, ich will Ihnen das Meinige sagen: — hören Sie! hören Sie! . . .“

„Eilen Sie, eilen Sie, Madame!“ murrte Tyrrel, indem er die kleine Französin anstieß; „sie darf kein Wort mehr sprechen!“

Zu gleicher Zeit ergriff er mit beiden Händen einen Stuhl und warf ihn heftig auf den Boden. Der Stuhl zerbrach. Susannah, erschreckt über dieses Geräusch, fuhr auf und Brian nicht weniger.

Die Unterhaltung war abgebrochen.

„Was hat das zu bedeuten, Madame?“ fragte Lancester argwöhnisch.

Ehe Susannah antworten konnte, öffnete sich die Thür und der Name der verwittweten Frau Herzogin de Gèvres wurde in den Saal gerufen. Die kleine Dame folgte hinter dem Ruf, trat ein, hüpfte, lächelte und grüßte.

„Mein liebes Kind,“ sprach sie, „der Wagen ist angespannt, ich erwarte Sie.“

Susannah warf einen Blick des Bedauerns auf Brian, welcher sich verneigte und Abschied nahm.

„Sie wissen, was man von Ihnen erwartet, meine Theure?“ fuhr die kleine Wittwe fort, als sich Brian entfernt hatte. . . . „Es ist ganz einfach . . . weniger als Nichts! . . . Wenn Sie sich zufällig weigern würden, meine Tochter, so würden Sie die Gunst Ihrer Beschützer verlieren, und der sehr ehrenwerthe Brian. . . .“

„Was hat er damit zu thun, Madame?“ unterbrach Susannah stolz.

„Nun, werden wir nicht böse, meine Liebe, und der sehr ehrenwerthe Brian, sag' ich, verlöre seine hundert Pfund Sterling."

„Was!" rief Susannah erbleichend, „Sie wissen das?"

„Es ist erschrecklich, meine Liebe, was ich nicht alles weiß!" sagte die kleine Dame in halb ernstem, halb scherzendem Tone, warf einen Shawl über die Schultern Susannah's, setzte ihr in einem Nu den Hut auf, und zog sie nach dem Gitter, wo die glänzende Equipage mit dem Wappen der Dunois stand. Sie stiegen Beide ein. Die edeln Rosse setzten sich in Galopp und hielten erst in Castle-Street vor Dudley-House, wo Frank Perceval wohnte.

Die Frau Herzogin de Gèvres streckte den Kopf aus dem Kutschenfester.

„Wendet die Pferde nach Regent's-Street," sagte sie zu dem Kutscher.

Dieser gehorchte.

„Meine Beste," begann die alte Dame, an Susannah sich wendend, mit einem Blicke auf ihre Uhr: „wir haben noch zwanzig Minuten gut. . . . Das ist nicht zu viel, die Leute, welche wir erwarten, können nicht so genau auf die Minute abkommen. . . . Sie werden in zehn Minuten kommen . . . vielleicht in zwei Stunden; aber kommen werden sie gewiß."

Diesen Morgen hatte sich Vieles zugetragen. Der Marquis de Rio Santo hatte seit diesem Morgen Trevor-House nicht verlassen. Es wurde zwischen ihm und Lady Campbell großer Rath gehalten. Diese geistreiche Dame ließ zu verschiedenen Malen den Marquis allein in ihrem Boudoir, hatte verschiedene Streifzüge gemacht, sowohl in das Gemach der Miß Mary, ihrer Nichte, als in dasjenige ihres Bruders, des Lord's Trevor.

Augenscheinlich war jetzt ein entscheidender Augenblick. Die Stunde des Angriffs hatte geschlagen. Man wollte den Plıtz im Sturme nehmen.

Der Marquis hatte mit Gewalt seinen ritterlichen

Neigungen Stillschweigen geboten, wie man nach guten strategischen Grundsätzen alle unnöthigen Geschütze im Augenblick des Kampfes entfernt.

Er war bepanzert, gewappnet von allen Seiten, unfähig, schwach zu werden, zu Allem bereit, sein Wille hatte diesen Tag zur offiziellen Verlobung mit Miß Mary Trevor bestimmt. Dieß mußte zu Stande kommen, gleichviel, durch welche Mittel, trotz allen Hindernissen.

Wir sprechen nicht von der armen Mary, welche, körperlich krank und schwachen Muthes, unentschlossen und getäuscht, auf die förmliche Frage ihrer Tante mit Thränen antwortete, denen Lady Campbell nicht ermangeln konnte eine vortreffliche Deutung zu geben.

Wir sprechen von Lord James Trevor.

Dieser vortreffliche und wackere Lord hatte diesen Morgen einen Brief erhalten, den er Niemand mittheilte, und nach dessen Lesung er in die übelste Laune verfallen war.

„Arme Mary!" brummte er, die Baumgänge seines schönen Parkes durchrennend.

„Das hätte ich nie geglaubt von diesem Schuft von Frank . . . aber im Grunde, warum soll ich es auch glauben, was hat ein anonymer Brief zu bedeuten? . . . Gar Nichts, bei Gott, weniger als Nichts."

In Folge dieses Satzes, den ohne Zweifel keiner unserer Leser bestreiten wird, nahm Lord Trevor den Brief wieder und las ihn zum zweiten Mal mit großer Aufmerksamkeit.

Ein Verstoß gegen die Logik, den sich oft die klügsten Leute zu Schulden kommen lassen.

Als er den Brief gelesen hatte, zerknitterte er ihn im Zorn und fuhr in seinem Selbstgespräche fort.

„So viel ist gewiß, Frank sah gestern eingenommen, zerstreut aus . . . so sah er aus, ich erinnere mich noch ganz gut. . . . O! das ist ausgemacht, er sah aus — arme Mary! . . . Aber bei alle dem, was liegt daran? . . . anonymer Brief! . . . und für was sollte Frank bei

Gott nicht das Recht haben, ein Gesicht zu machen, wie es ihm beliebt?"

Der Lord schimpfte um so mehr, als er sich verpflichtet glaubte, Gründe zum Nichtschimpfen aufzufinden.

Lady Campbell machte sich in einem dieser Augenblicke heran und zögerte nicht, das Wort Heirath auszusprechen, das in ihrem Kopfe damals die Losung war.

„Sprechen Sie mir nicht von diesem elenden Frank, Mylady," rief Lord Trevor, welcher glaubte, Heirath und Frank könnten ohne einander nicht bestehen, wenn es sich von seiner Tochter handelte; „ich will des Teufels seyn, wenn sein Benehmen nicht im höchsten Grad verletzend ist . . . verletzend und nicht zu entschuldigen, Mylady!"

„Wie so, Bruder?"

„Wie so? . . . Ja freilich, wie so, Du willst ihn noch vertheidigen, nicht wahr? . . . Ich will Nichts hören, Mylady! . . . Ich bin beschimpft, furchtbar beschimpft!"

„Aber, Mylord! . . . ."

„Nein! . . . Ich bin beschimpft, Madame!"

„Aber am Ende, mein Bruder . . ."

„Das Ding übersteigt allen Glauben, Mylady, daß Sie sich noch in den Kopf setzen, Frank Perceval zu vertheidigen . . ."

„Aber ich vortheidige ihn ja nicht, Mylord. . . ."

„Nicht? . . . Nun gut, und was wollen Sie denn mit mir von Heirath sprechen, Mylady?"

Lady Campbell zögerte einen Augenblick, gewiß, einen glücklichern Eingang konnte sie nicht hoffen. Ihr Bruder kam ihr auf halbem Wege entgegen; aber der Uebergang war schwierig, und Lady Campbell kannte die Güte ihres Bruders zu wohl, als daß sie auf diesen augenblicklichen Verdruß, was auch seine Veranlassung seyn mochte, viel gebaut hätte.

„Mylord," antwortete sie mit einer mysteriösen Miene, „das ist ein großes Geheimniß!"

„Ich liebe die Geheimnisse nicht, Mylady."

„Sie werden dieses lieben, ich wette Tausende darauf!"

„Ich will es nicht wissen, Madame! . . . Genau genommen, kann dieser arme Frank! ..."

„Pfui, pfui, Mylord! Sie sprechen das Für und das Wider in einem Athem. . . . Ich liebe Frank Perceval, ich achte ihn. —"

„Madame, Sie wissen nicht, was ich von ihm weiß, bei Gott!"

„Möglich," versetzte Lady Campbell lächelnd, „aber ich weiß, was Sie nicht wissen . . . der Marquis von Rio Santo hält um die Hand Ihrer Tochter an!"

„Gut, Mylady.... Aber ich verweigere dem Marquis von Rio Santo die Hand meiner Tochter!"

„Wie mögen Sie daran denken, mein Bruder!"

„In der That!"

„Nehmen Sie sich wenigstens Zeit."

„Das hieße, Zeit verderben, Mylady!"

„Zeit, Ihre Tochter zu fragen," fuhr Lady Campbell fort.

„Zu was?" fragte der Alte, dessen graue Augbrauen sich runzelten.

„Die Schicklichkeit verlangt es so, mein Bruder," erwiderte Lady Campbell; „es wäre doch möglich . . ."

„Ich begreife Sie nicht, Madame!"

„Mit einem Wort, Mylord," rief Lady Campbell, „was würden Sie dazu sagen, wenn meine Nichte den Marquis von Rio Santo liebte?"

Lord James Trevor fuhr einen Schritt zurück, die Adern seiner Stirn liefen auf, es war nicht mehr ein kurzer augenblicklicher Groll gegen Frank Perceval, es war ein guter, ächter, englischer Zorn, der mit Schlagfluß, Goddam und Faustschlägen drohte, wenn die Umstände für Letzteres günstig wurden.

„Ihre Nichte, Madame!" wiederholte er stotternd;

„meine Tochter! . . . Miß Mary Trevor! . . . das ist unmöglich!"

„Und doch ist es so, Mylord!"

„Ist so! Gott steh' mir bei! . . . dann . . . ruf ich diesen Rio Santo auf der Stelle, Madame! . . . Sie sollen sehen, was ich dann thue!" Er war eine von den guten, biedern Naturen, einer von jenen Charakteren von altem Schrot und Korn, die noch hie und da in den Reihen unseres entarteten Adels glänzen. Die Zurücknahme eines Wortes war für ihn unmöglich, und da er zu wenig die überstiegenen Romane unserer modernen Blaustrümpfe las, so gab er auch der Liebe noch nicht das Recht, ein gegebenes Wort zu brechen. Nur ein Punkt hätte ihn bestimmen können, Frank zu vergessen, wenn er von ihm selbst wäre vergessen worden. Aber er klagte Frank nicht mehr an, seit Frank angegriffen war.

Mit einem Wort, er glaubte ganz und gar nicht an diese plötzliche Liebe zu einem Fremden.

Die geistreichen Frauen kommen oft in den Fall, daß man sie für Närrinnen hält: Lord Trevor beehrte sehr freigebig seine Schwester mit diesem Epitheton und zerstörte in der Erinnerung an die Unterhaltung, die er so eben gehabt, das Kunstwerk des eingelegten Bodens an mehreren Stellen.

Lady Campbell war indessen zu Rio Santo zurückgekehrt, um ihm den schlimmen Erfolg ihrer Botschaft zu melden.

Rio Santo schien auf diese Nachricht sehr entmuthigt zu werden.

„Es bleibt mir Nichts übrig, als mich zurückzuziehen, Madame," sprach er, „ich habe Alles gethan, was ein Mann von Ehre thun konnte."

„Aber, Marquis," rief Lady Campbell, „Sie dürfen noch nicht alle Hoffnung aufgeben. . . . Mit der Zeit. . ."

„Also warten!" sagte der Marquis mit Bitterkeit, „ich kann nicht, Madame! . . . Ich hatte Miß Trevor

meine Liebe und meine Hand angeboten — eine ernstliche Liebe und eine Hand ohne Tadel . . . man hat mich zurückgewiesen."

„Mein Bruder wird seinen Irrthum erkennen . . . und wenn nicht wegen meiner, Mylord, geduldeu Sie sich ein wenig wegen Mary, welche Sie liebt!"

„Ach! wenn ich dessen sicher wäre," seufzte Rio Santo.

„Was würden Sie dann thun?"

„Was ich thun würde, Madame?" rief der Marquis, sich plötzlich wieder belebend, „ich würde alle Rücksicht überwinden, würde ein leeres Vorurtheil mit Füßen treten, würde Ihnen sagen. . . . Aber ich träume, ich stehe nicht allein. Vor Allem muß Miß Trevor glücklich, der Gatte, den man ihr gibt, ihrer würdig seyn. . ."

Lady Campbell rückte ihren Sessel näher.

„Ihretwegen, ihretwegen allein, Gott ist mein Zeuge, und nicht meinetwegen werde ich sprechen," sagte der Marquis. „Glauben Sie nicht, Madame, daß es für Miß Trevor erschrecklich wäre, sich mit einer Rivalin in das Herz ihres Gemahls theilen zu müssen?"

„Sie fragen mich noch, Mylord!"

„Der sehr ehrenwerthe Frank Perceval hat eine Maitresse, Madame, eine schöne Maitresse, welche er liebt, ein Weib, die nicht zu denen gehört, die man eines Morgens nimmt und am Abend wieder verläßt und am zweiten Tage wieder vergessen hat. . . . Die Maitresse des sehr ehrenwerthen Frank Perceval ist die schönste Kreatur, die ich jemals in meinem Leben gesehen habe."

„Das wäre!" stotterte Lady Campbell verlegen, „das ist stark, aber . . ."

„Verzeihung, wenn ich Sie errathe, welcher Mensch hat nicht in seinem Leben Maitressen gehabt, nicht wahr? . . . ich selbst . . ."

Rio Santo unterbrach sich und heftete einen ernsten, wehmüthigen Blick auf Lady Campbell.

„Madame," begann er wieder mit schwacher, aber fest betonter Stimme, „ich habe Maitressen gehabt, ehe

ich Miß Trevor liebte; seit ich sie liebe, habe ich keine mehr . . . und Herr Perceval! . . . nachdem er Mary geliebt hat, in dem Augenblick, wo er ganz in der Absicht zurückkehrt, die Erfüllung eines gegebenen Worts zu verlangen . . ."

„Das ist wahr," unterbrach Lady Campbell, welche nicht mehr wünschte, als überredet zu werden.

„Um Mary zu heirathen, Mylady, in demselben Augenblick, bringt er aus Frankreich ein anderes Weib, das er auch liebt."

„Aus Frankreich, Marquis?"

„Sie haben sie gesehen, Madame, Herr Perceval ist vorgestern angekommen, die Prinzessin von Longueville hat sich uns gestern zum ersten Mal gezeigt."

„Es ist wahr!" sagte noch Lady Campbell; „das ist die junge, wunderschöne Frau, die Sie mir gestern zeigten!"

„Dieselbe, Mylady!"

„O! Frank, Frank! das hätte ich nicht von ihm geglaubt, aber klagen hilft Nichts; hier muß gehandelt werden . . . im Namen meiner Nichte, Mylord, danke ich Ihnen. . . . O! jetzt ist noch Nichts verloren! ich gehe hin . . . ich sage . . . warten Sie, ich bitte Sie, dießmal bekommen wir keine Zurückweisung."

Lord James Trevor ging noch in den Alleen seines kleinen Parkes auf und nieder, als ein Groom ganz athemlos auf ihn zustürzte und ihm meldete, Miß Mary sey unwohl, und begehre ihren Vater zu sprechen."

Lord Trevor eilte in das Haus; er fand seine Tochter in ihrem Lehnstuhle liegend, das Gesicht mit ihren Händen bedeckt. Sie schluchzte, Thränen drangen durch die leblosen Finger und floßen herab auf ihr Kleid, Lady Campbell fühlte Unruhe, Reue vielleicht und eilte auf sie zu.

„Sehen Sie, Mylord, sehen Sie," sprach sie, „dieß ist das Werk dieses unseligen Perceval. . . . Was er gethan, ist unwürdig, mein Bruder . . . er hat eine Maitresse. . . ."

„Ich weiß es, Madame," antwortete kalt Lord James Trevor, indem er den letzten Rest des anonymen Briefes, den er diesen Morgen erhielt, zwischen den Fingern zerknitterte.

„Das arme Kind liebt ihn nicht mehr," ... sprach Lady Campbell.

„Wer sagt das?" rief Mary, plötzlich ihr Gesicht enthüllend, das von erschrecklicher Bläſſe war.

Sie weinte nicht mehr, ihre Augen, von frischen Thränen geröthet, waren starr.

Mein Vater," sprach sie mit einer Stimme, welche seltsam gegen den Ton der Milde und der Schwäche abstach, den man an ihr kannte. „Ich liebe ihn . . . ich war viele Tage her thöricht ... ich kannte mich selbst nicht . . . thöricht und recht unglücklich. mein Vater!"

„Armes Kind!" sprach leise Lady Campbell mit der besten Ueberzeugung von der Welt; „sie phantasirt."

Lord Trevor gebot ihr mit einem Winke Stillschweigen.

„Jetzt verleumdet man ihn!" begann wieder Mary; „man sagt, daß er eine Andere liebe; ach, das ist schrecklich, lieber Vater, zu verleumden einen Verwundeten, der vielleicht mit dem Tode ringt!"

„Mit dem Tode ringt!" wiederholte Lord Trevor, „was bedeutet das, Madame?"

„Frank Perceval hat sich geschlagen, Mylord," antwortete Lady Campbell verlegen.

„Ich will ihn sehen, mein Vater," sprach Mary wieder, „führen Sie mich zu ihm . . . wir werden bald erfahren, was diese lügnerischen Beschuldigungen auf sich haben . . . Frank! mein edler Frank! . . . was habe ich gelitten!"

Lord Trevor läutete.

„Laßt anspannen," sprach er, „auf der Stelle . . . „beruhige Dich, Mary . . ." fuhr er fort; „ich wußte Nichts davon . . . ich gehe sogleich zu Perceval . . ."

„Und ich, mein Vater?"

„Du?"

Lord Trevor warf einen Blick auf seine Schwester.

„All das scheint mir sehr dunkel," brummte er zwischen den Zähnen. „Nun gut, Miß, und auch Du ... haltet Euch fertig."

Mary küßte ihrem Vater inbrünstig die Hand.

Lady Campbell zuckte die Achseln und ging, das Wort shocking murmelnd, der höchste Schimpf von Personen, welche keine stärkere Ausdrücke zu gebrauchen wagen.

Sie ging niedergeschlagen fort, um diese neue Niederlage Rio Santo zu melden; aber der Marquis schien diesmal ihren Kummer nicht zu theilen.

„Ich werde die Rückkehr Lord Trevors erwarten," bemerkte er mit ungezwungener Miene, „um mit Bestimmtheit die Größe meines Unglückes zu wissen."

In diesem Augenblick hörte man das Geräusch der Wagenräder auf dem Straßenpflaster.

Rio Santo sah verstohlen auf die Uhr und ein triumphirendes Lächeln bewegte seine Mundwinkel.

„Die Parthie beginnt allerliebst" murmelte er. „Werd' ich sie gewinnen?"

16.

Drama.

Lord James Trevor und seine Tochter machten einen Theil des Weges schweigend. Mary hatte in einer Anwandlung wahrer Leidenschaft mit einem Mal das Netz von Sophismen zerrissen, das sich wie ein finsterer Schleier zwischen sie und ihre Liebe geschoben hatte. Sie hatte die Zügel ihres Willens wieder ergriffen und ihre Sklaverei hatte schnell ihre Endschaft erreicht. Sie war wieder sie selbst;

sie dachte mit ihrem eigenen Verstande; sie fühlte mit ihrem eigenen Herzen.

So war denn kein Zweifel, keine Ungewißheit mehr. Ein Bild herrschte despotisch in ihrem Innern, sie hatte keinen Gedanken mehr für Rio Santo. Dieser Mann, so schön, so verführerisch, andern Männern so überlegen, dieser Halbgott, auf den man ihr so lange mit den Fingern gezeigt, und gesagt hatte: bewundere, bete an... Nichts mehr für ihn! Alles für Frank, Alles für den armen Verwundeten, der keinen Fürsprecher und Nichts als Feinde hatte! Mary genaß denn von ihrer tödtlichen Schwäche, alle edeln Instinkte des Weibes erwachten mit einem Mal in ihr. Sie war stark in diesem Augenblick, muthig und im Stande, diese Haustyrannei, welche sie durch eine Art von Ueberfall abgeschüttelt hatte, in offener Schlacht zu besiegen.

Ein sanftes, feines Incarnat färbte die Bläße ihrer Wangen, ihr Auge strahlte von kühnem Glanz, ihre anmuthvolle Haltung hatte etwas Unerschrockenes, ihr ganzes Wesen, so gebrechlich in seiner aristokratischen Schönheit, schien sich für den nahen Krieg zu stählen und von Ferne die despotische Hand zu bedrohen, unter welche sie so lange ihren schwachen Willen gebeugt hatte.

Mary gefiel sich in dieser ungewohnten Kraftentwicklung und dankte Gott.

Diese dauerte eine Viertelstunde, dann schwebte eine Wolke über Mary's Stirn. Sie ergriff plötzlich die Hand ihres Vaters und heftete einen bittenden Blick auf ihn.

„Mylord," begann sie, „meine Erinnerung ist ganz verwirrt, und die grausamen Worte der Lady Campbell, meiner Tante, klingen mir im Ohre wie Dinge, die man in einem peinlichen Traume vernimmt. Aber Sie . . . ich glaube mich zu erinnern, daß Sie, als man Frank beschuldigte, er habe ein Maitresse, sagten . . . Ich weiß es."

Lord Trevor versuchte zu lächeln.

„Oh! antworten Sie mir, Mylord, lieber Vater!" sprach Mary mit flehentlicher Stimme, „ich täusche mich nicht, nicht wahr!"

„Kindereien!" brummte Lord Trevor barsch.

„Nein! o nein, lieber Vater . . . ich liebe ihn so sehr, daß ich es ihm, wenn er mich für eine andere Frau vergessen hätte, nicht verzeihen könnte, Mylord."

Mary sprach diese Worte mit fester Stimme aus, und ihr trockenes, brennendes Auge forschte von Neuem in der Miene des Vaters. Dieser versuchte wieder zu lächeln, runzelte die Stirn und verwünschte sich halb laut zum Teufel, erst sich, dann Frank von ganzem Herzen.

Mary ließ seine Hand los und stützte ihren Kopf gegen die gepolsterte Wand des Wagens. In Folge der Wunden, die ihr von dieser Seite kamen, befand sie sich wieder in ihrer alten Schwäche.

Der Wagen fuhr um die Ecke der Regent = Street; der Wagen mit dem Wappen der Dunois stand noch vor Dudley = House und die kleine Herzogin von Gèvres war noch immer an der Wagenthüre!

„Nun, meine Schöne! gehen wir," rief sie, sobald sie Trevor's Wagen erblickte; „das ist der Augenblick."

Sie öffnete selbst den Schlag und trieb Susannah, welche sich nicht die Mühe nahm, ihren Widerwillen zu verbergen.

„Schnell die Treppe hinauf, schnell!" sprach gebieterisch die kleine Französin, „klopfen Sie! . . . sind Sie einmal drinnen, so wird man Ihnen sagen, was Sie zu thun haben."

Susannah stieg die Treppe hinauf, die Herzogin von Gèvres winkte dem Kutscher. Dieser kehrte um und fuhr im Galopp in der Richtung von Tottenham=Court=Road.

Der Wagen Lord Trevor's hielt in demselben Augenblick vor Dudley=House.

Mary war nicht die geringste Einzelheit der Scene entgangen, die wir so eben berichteten. Sie drückte ihrem

Vater heftig den Arm, der Nichts bemerkt hatte, als einen Wagen, welcher, mit zwei sehr schönen Pferden bespannt, im Galopp davon fuhr.

„Mylord," sprach sie mit aufgeregter Stimme, „diese Frau! . . ."

„Welche Frau?"

Mary deutete mit der Hand auf Susannah, welche in diesem Augenblick über die Schwelle von Dudley-House schritt.

„Teufel," brummte Lord James, „diese Frau, sagst Du? auf meine Ehre, ich kenne sie nicht! —"

„Ich kenne Sie," sagte Miß Mary leise, und wurde wieder blaß.

Ihr ganzer Körper zitterte von fieberhaften Zuckungen; sie konnte kaum athmen.

Lord Trevor bereute, sie mitgenommen zu haben. Gleich zu Anfang der Fahrt machte er sich bittere Vorwürfe über seine Unklugheit, aber dem Uebel war nicht mehr abzuhelfen.

„Muth gefaßt, bei Gott!" sprach er endlich, seine eigene Aufwallung unter einer scheinbaren Rauheit verbergend, und fuhr dann bei Seite fort:

„Der Schuft, der Schuft!"

„Ich habe Muth," antwortete Mary mit Anstrengung, worauf warten wir aber, Mylord? wir sind gekommen, um Frank Perceval zu besuchen, und hier ist sein Haus!"

Lord Trevor bedachte sich eine Minute.

„Liebe Tochter," hub er in einem zärtlichen, aber entschiedenen Tone an, der keine Widerrede gestattete, „ich habe übereilt gehandelt, Du solltest nicht hier seyn... wenigstens werde ich die Unklugheit nicht so weit treiben, daß ich eine Tochter von Trevor noch weiter bloßstelle . . . Du bleibst hier, Mary . . . ich werde den sehr ehrenwerthen Frank Perceval allein besuchen."

„Ich bin nie ungehorsam gegen Sie gewesen, lieber Vater," erwiederte Mary, deren Angst mit jedem Augenblicke stieg; „ich unterwerfe mich Ihrem Willen . . .

aber um's Himmelswillen erhören Sie meine Bitte; versprechen Sie mir, zu sagen . . . ich fühle mich stark genug, gehen Sie, lieber Vater! versprechen Sie mir zu sagen, ob diese Frau —"

Sie hielt inne und fuhr mit der Hand gegen ihr Herz, das zu brechen drohte.

„Ob diese Frau," fuhr sie fort, „das Recht hat, sich zwischen mich und Frank Perceval zu drängen!"

„Ich verspreche es Dir," antwortete Lord Trevor nach einigem Bedenken.

„Bei der Ehre Ihres Namens!"

„Bei der Ehre meines Namens! —"

Seit ungefähr einer halben Stunde saß der unglückliche Blinde Sir Edmund Mackenzie oben am Bette Frank Percevals. Stephan Mac Nab, der die ganze vorige Nacht und den größern Theil des Tages bei seinem Freunde zugebracht hatte, benützte die Gegenwart des trefflichen Sir Edmund und das verderbliche Anerbieten, die Rückkehr des jungen Arztes zu erwarten, damit dieser Nachricht nach Corn-Hill geben könnte.

Er hatte seit der vorigen Nacht seine Mutter nicht und eben so wenig Clary gesehen, der Gedanke an Letztere hatte ihm aber die lange Nachtwache verkürzt. Von dem Augenblicke, da Sir Edmund da war, hatte er keine Besorgnisse mehr: denn der gute Blinde war Frank und seiner Mutter seit langer Zeit, wie überhaupt der ganzen Welt, bekannt. Wer zu London kannte, wer liebte nicht den guten Sir Edmund Mackenzie!

Frank hatte ihn wohl am vorgestrigen Abend auf dem Ball in Trevor-House hart angelassen; aber Stephen wußte Nichts davon; überdieß hegte der arme Blinde keinen Groll.

Frank hatte eine Fiebernacht gehabt. Er schlief jetzt. Der alte Jack ging einigen Geschäften in dem Erdgeschoße nach, und öffnete Susannah die Thür.

„Der sehr ehrenwerthe Frank Perceval?" fragte sie. —

„Wohnt hier, Mylady!“ antwortete Jack; „ist aber nicht zu sprechen!“

„Er ist krank,“ versetzte Susannah, wider Willen die Worte wiederholend, die sie eingelernt hatte; „ich weiß es, deßhalb komme ich, Stephen Mac=Nab hielt es für unvorsichtig, seinen Freund allein mit einem blinden Manne zu lassen!“

„Der gute Herr Steffen!“ murmelte der alte Jack, „er denkt an Alles. Beim großen Stammbaume Percevals, den Sie sehen können, wenn Sie in das Kabinet Sr. Gnaden treten, das heiß ich einen Freund, Madame... Sr. Gnaden schläft; aber zu viel Vorsicht schadet Nichts. Wenn mir erlaubt wäre, eine Vermuthung auszusprechen, so würde ich sagen, Madame ist wahrscheinlich eine von den Cousinen Herrn Stephens, eine von den Miß Mac=Farlane . . . einen guten alten Namen führt der schottische Laird, meiner Treu, o, das kenne ich Alles . . . gehen Sie hinauf, Madame, gehen Sie hinauf, und Gott segne Sie, wie Alles, was es gut mit Perceval meint.“

Susannah beeilte sich, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen.

„Wie Alles heranwächst,“ murmelte der alte Diener, „ich habe das Kind über den Rasen von Greenwich hüpfen sehen und ging mir nur bis an's Knie . . . 'ne hübsche Miß, das ist wahr . . . Das muß, denk ich, die kleine Anna seyn . . . Wenn's nicht die kleine — wie heißt sie geschwind . . . Werde verteufelt alt . . . ach! die kleine Clary, — will Herrn Stephen fragen, ob's Clärchen oder Annchen ist.“

Als Susannah in das Zimmer des Kranken trat, fand sie sich gegenüber von Tyrrel, dem Blinden. Dieß war das erste Mal, daß sie sein Gesicht bei Tage sah, sie konnte ihn jedoch keinen Augenblick verkennen.

Tyrrel heftete seine großen, erloschenen, trüben Augen auf sie.

„Wer ist da?“ fragte er leise.

„Diejenige, welche Sie erwarten," antwortete Susannah.

Tyrrel trat auf sie zu und suchte ihre Hand, welche er fand.

„Meine Tochter," begann er wieder leise, aber jedes Wort stark betonend, „Sie wissen, was man von Ihnen erwartet . . . Zögern Sie nicht, in dem Augenblick zu handeln, sonst wären Sie verloren." . . .

„Immer Drohungen!" unterbrach Susannah.

„Man kann Ihnen drohen, meine Tochter, so lange Sie im Glücke sind," erwiederte der Blinde gutmüthig lächelnd.

„O, ich wiederhole Ihnen, wir sind weit von der Themse, und der sehr ehrenwerthe Brian ist uns ein kostbares Unterpfand Ihres Gehorsams . . . à propos, wir werden auf den sehr ehrenwerthen Brian wieder zu sprechen kommen. Sie waren heute nahe daran, sich zu verrathen, und folglich nahe daran, ihn zu Grunde zu richten."

„Was!" . . . rief Susannah, „Sie wissen . . . ?"

„Ich weiß Alles . . . nehmen Sie sich in Acht! Sie werden aber in Zukunft klug seyn, wenn nicht um Ihretwillen, doch Seinetwegen. . . ."

„Horchen Sie . . . !"

Man hörte den Klopfer an der Straßenthür. Tyrrel zog Susannah gegen das Bett, und ließ sie sich oben über das Bett des Kranken neigen.

„Ein Mann wird eintreten," sprach er, „ein Greis. Im Augenblick, wo er den Fuß auf die Schwelle setzt, werden Sie thun, was man Ihnen befohlen hat . . . Keine Fragen!" setzte er gebieterisch hinzu, „Sie haben einen Vertrag unterzeichnet, und der will gehalten seyn!" —

Lord Trevor stieg die Treppe herauf, indem er von Ferne dem Jack antwortete:

„Schwer verwundet, armer Junge!" sagte er; „kann seyn, daß ich mich täuschte, 's ist eigentlich keine Zeit

für ihn zu Liebesabenteuern." Er setzte den Fuß auf die Schwelle und gewahrte Susannah von der Seite und blieb stehen.

„Nun!" brummte Tyrrel.

Susannah erbleichte und rührte sich nicht.

„Nun, in's Teufels Namen, Weib! — An Lancester wird man sich dafür rächen!"

Eine Thräne der Wuth und des Schmerzens drängte sich brennend durch die Wimper Susannah's, sie neigte sich in dem Augenblick über Frank Perceval, und küßte ihn auf die Stirn.

Lord Trevor entschlüpfte ein Schmerzensruf.

„Wer ist da?" fragte der Blinde.

Statt zu antworten, stieg Lord Trevor hastig die Stufen der Treppe hinab.

„Sie können sich zurückziehen," flüsterte Tyrrel Susannah in's Ohr. „Ich danke."

Lord James Trevor warf, an dem alten Jack vorbeigehend, diesem einige harte Worte zu, stieg wieder ein und fuhr sogleich ab.

Susannah, beschämt und betroffen, hatte das unbestimmte Gefühl, daß sie so eben ein unheilvolles Werkzeug in den Händen von Treulosen war, und entwich, ohne dem alten Jack zu antworten, welcher sie fragte, ob sie wirklich Miß Anna oder Miß Clary Mac-Farlane sey.

Frank war jedoch im Augenblick, wo Susannens Mund seine Stirn berührte, plötzlich erwacht. Er hatte, wie im Traum, die finstre Gestalt Lord Trevor's auf der Schwelle, und das reizende Gesicht des Mädchens gesehen, das sich über sein Haupt niederbeugte.

Er hatte, einen undeutlichen Klageton ausstoßend, die Augen wieder geschlossen.

Nach einigen Sekunden öffnete er wieder die Augen, und sah nur noch den guten Sir Edmund Mackenzie ruhig an seinem Bette sitzen.

„Ich hatte so eben ein seltsames Gesichte," sprach

er leise; „ich sah Lord Trevor . . . und auch eine Frau . . . Ich habe sie nicht blos gesehen, ich fühle noch auf meiner Stirn die Berührung ihres kalten Mundes . . . Es war nicht Mary!“

„Mein theurer Frank,“ versetzte der arme Edmund mit einem tiefen Seufzer, „ich kann nicht sagen, ob Sie geträumt haben, oder nicht . . . ich hörte im Zimmer gehen, aber Sie wissen, meine Augen. . . .“

„Läuten Sie Jack, mein Herr!“ unterbrach ihn Frank. „Sie hörten im Zimmer gehen, sagen Sie?“

Jack erschien, sobald die Glocke ertönte.

„Wer ist da gewesen?“ fragte Frank aufgeregt.

„Wissen Sie es nicht, gnädiger Herr? . . . dacht' ich's doch gleich, Sie müßten Lord Trevor nicht erkannt haben, daß er so mürrisch von Ihnen weggegangen ist.“

„Lord Trevor?“ wiederholte Frank.

„So eben ist er fort, Ew. Gnaden, und schwur beim Himmel und der Hölle, daß er Sie nie wieder sehen werde.“

„Ach!“ sprach Frank, und richtete sich auf.

„Alles, selbst die kleine Miß ist, scheint es, mit Ihnen unzufrieden . . . Ein schönes Frauenzimmer, das ist 'mal wahr, fuhr sie doch hinaus, als wie 'ne . . . .“

„Aber, welches junge Mädchen? welche Miß? von was sprichst Du?“ schrie Frank, dem es ganz wirr im Kopfe wurde.

„Herrn Stephen's Cousine, bei Gott, Miß Anna, oder Miß Clary Mac-Farlane.“

„Ach!“ . . . sprach Frank wieder erleichtert.

„Sehen Sie, da kommt Mr. Stephen gerade recht, der wird's Ihnen sagen.“

Stephen trat wirklich in das Zimmer; er hatte seine beiden Cousinen so eben verlassen. Es konnte weder Clary noch Anna gewesen seyn.

„Mein Gott! mein Gott!“ rief Frank, „so habe

ich doch recht gesehen . . . Lord Trevor . . . Mary's Vater! . . . war da . . . Eine Frau neigte sich über meine Stirn . . . Er hat sie gesehen . . . hat gesagt . . ."

Frank sprach nicht aus, sank schwer zurück, und verlor das Bewußtseyn.

„Aber wer ist denn diese Frau oder dieser Kobold," murmelte der alte Jack, der Unrath zu wittern begann; „Sir Edmund — der ist ja blind, bei Gott, und hat Nichts gesehen!"

Auch Stephen begriff. Während er mit all seiner Kaltblütigkeit Frank den nöthigen Beistand leistete, dachte er nach. Aber sein Kopf verirrte sich in ein Labyrinth romanhafter Vermuthungen, die allein unter diesen außerordentlichen Zuständen zuläßig schienen und bei denen sein nüchterner Sinn nur ungern verweilte. Wer war diese Frau? Wer hatte sie hergesendet? . . . war dies der zweite Akt des Trauerspiels, von dem Doktor Moore und sein Adjutant Rowley die ersten Scenen aufgeführt hatten? . . . Zwanzigmal vergaß Stephen die Blindheit des armen Sir Edmund Mackenzie, wandte sich lebhaft gegen ihn, um ihn zu fragen, von ihm zu erfahren — aber der todte Blick des unglücklichen Blinden ließ ihm die Worte auf den Lippen ersterben.

„Sir Edmund," begann er endlich, „Frank scheint wieder zur Besinnung zu kommen, und ich muß mit ihm eine geheime Unterredung haben . . . entschuldigen Sie . . ."

„Ich ziehe mich zurück, Mr. Mac-Nab," erwiederte der Blinde. „Ich war gekommen, um einen Dienst zu erweisen," fuhr er mit so aufrichtiger Wehmuth fort, daß Stephen gerührt wurde, „aber heute, wie schon oft, ist meine Gegenwart mehr schädlich, als nützlich gewesen... bewahre Sie Gott vor dem Unglück, das mich darniederdrückt, Mr. Mac-Nab."

Stephen drückte ihm stillschweigend die Hand. Sir Edmund entfernte sich, begleitet von dem alten Jack,

welcher seine wankenden Schritte bis an die Straße begleitete und dann einem Fiacker rief.

Als Frank wieder zur Besinnung kam, befand er sich zwischen Stephen und Lady Ophelia, Gräfin von Derby, welche sich, wie es schien, zurückziehen wollte, aber von Stephen zurückgehalten wurde. Frank erinnerte sich nicht gleich dessen, was vorgefallen war.

„Mein Freund," begann Stephen, indem er ihm den Puls fühlte, „Du bist zwar noch zu schwach, um die Aufregung zu ertragen, die man Dir bereitet, und die ich als Arzt abwenden sollte. Aber Du bist in dem Glücke Deines Lebens bedroht: der Freund muß hier an die Stelle des Arztes treten. Es hat Dich so eben ein grausamer Schlag getroffen . . ."

„Ich erinnere mich," sprach Frank wehmüthig; „o! ist es also kein Traum? . . ."

„Nein," erwiederte Stephen mit Festigkeit, „was Du gesehen hast, ist Wirklichkeit. Es ist zwischen Dich und Miß Trevor eine Schranke geworfen . . ."

„Ihr Vater . . . meine letzte Hoffnung!" sprach Perceval mit schwacher Stimme.

„Muth, Freund! . . . wenn ich von Deinem jetzigen Zustande mit Dir spreche, ahnest Du da nicht, daß ich ein Mittel gegen das Uebel habe? Nimm alle Deine Kraft zusammen, hier ist eine andere Hoffnung für die entrissene . . . die Frau Gräfin von Derby ist hier zu dem versprochenen Zwiegespräch . . . sie wird sich erklären . . ."

„Nein, mein Herr, nein," rief Lady Ophelia, welche sich im Augenblicke der Entscheidung schwach fühlte; „nein . . . dies Geheimniß gehört nicht mir . . . ich bitte Sie . . . erlauben Sie, daß ich mich entferne."

Stephen warf einen vorwurfsvollen Blick auf sie.

„Nein, mein Herr," wiederholte die Gräfin, „es ist unmöglich."

„Sind Sie denn gekommen, Madame," fragte bitter

der junge Arzt, „nur um mit anzusehen, wie er mit dem Tode ringt?"

Die Gräfin, welche sich hinter Frank's Bett zurückgezogen hatte, trat wieder vor und setzte sich neben ihn. Der Vorwurf hatte seine Wirkung gethan.

„Ich will mit dem sehr ehrenwerthen Frank Perceval sprechen, mein Herr und nicht mit Ihnen," sagte sie mit Stolz nach augenblicklichem Stillschweigen zu Stephen; „ich bitte Sie, sich zu entfernen."

Stephen brachte einen Löffel von einem stärkenden Getränke an Percevals Lippen, verbeugte sich mit der Miene ehrerbietigen Dankes gegen die Gräfin und verließ sogleich das Zimmer.

Die Gräfin von Derby zögerte lange, ehe sie nach Stephen's Entfernung das Wort ergriff. Endlich öffnete sie den Mund und erzählte in abgebrochenen Worten und mit kaum verständlicher Stimme eine Geschichte, in welcher Rio Santo's Name sehr häufig vorkam.

Frank horchte mit offenem Mund- und großem Auge, die gespannte Aufmerksamkeit belebte seine Lebensgeister und das mächtige Interesse gab ihm Kraft.

„Und dieser Mann sollte Mary heirathen!" rief er, als die Gräfin zu Ende war.

Diese ergriff seine Hand. Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Es ist ein Mann, den weder Sie, mein Herr, noch ich zu beurtheilen im Stande sind," erwiederte sie mit gedämpfter Stimme. „Was Sie so eben gegen ihn gehört haben, macht sie stark wider ihn, mißbrauchen Sie es nicht . . . erinnern Sie sich, daß ich Ihren Schwur habe . . . und daß ich ihn liebe."

Die Gräfin sprach diese letzten Worte mit Anstrengung, und Frank fühlte, daß ihre Hand krampfhaft zitterte.

Ehe er antworten konnte, erhob sie sich, und eilte hinaus.

„Stephen! Stephen!" rief Frank, welchen das Fieber

in diesem Augenblick aufrecht und bei Kraft erhielt ... „Tinte! Papier! ... ruf Jack, Stephen ... o! es ist nicht Alles verloren! ... sie ist sehr unglücklich, Stephen, diese arme Frau, nun bring, was man zum Schreiben braucht, ich will meinen letzten Wurf thun, und ein gewisses Etwas sagt mir, daß er mich heute nicht, wie gestern, besiegen wird! ...“

Jack steckte seinen grauen Kopf durch die Thür und brachte sogleich seinem Herrn Tinte, Federn und Papier auf das Bett.

„Willst Du mir nicht diktiren, Frank?“ fragte Stephen.

„Nein, nein, Freund,“ antwortete dieser mit Wärme; „ich sage Dir: dies ist mein letzter Wurf, meine letzte Hoffnung.“

„Seine letzte Hoffnung!“ wiederholte der alte Jack, dessen ehrliches Gesicht wehmüthige Neugierde verrieth.

„Ich will selbst mein Glück versuchen!“ fuhr Frank fort, indem er sich immer mehr erhitzte. „Wenns fehlschlägt ... ach, wenn es fehlschlägt ... Stephen, dann bin ich ein Mann des Todes ... Dann brauch ich nur mich wieder sinken zu lassen, um nicht mehr die Mühe zu haben, mich aufzurichten.“

Stephen antwortete nicht.

Der alte Jack schüttelte sein graues Haupt und erhob die feuchten Augen zum Himmel.

Frank ließ indessen seine Feder mit fieberhafter Schnelligkeit über das Papier hingleiten. Als er fertig war, reichte er Jack den Brief.

„An Lord Trevor,“ sprach er; „daß Du mir nicht eher zurückkommst, als bis Du ihn ihm selbst übergeben hast! ... Verstehst Du mich?“

„Ich verstehe Ew. Gnaden.“

„Solltest Du mitten in den Saal eindringen, die Thür eintreten müssen! ...“

„Ich komm nicht eher, als bis Lord Trevor den Brief Euer Gnaden hat,“ unterbrach ihn der alte Jack einfach: „Ew. Gnaden hat befohlen, das ist genug.“

Lord Trevor war wüthend wieder in den Wagen gestiegen.

Er hatte sich anfangs beharrlich geweigert, auf die Fragen seiner Tochter zu antworten; aber Mary hatte ihn endlich aufgefordert, sein Wort als Edelmann zu halten, und der Greis hatte gesprochen:

„Ich habe ihn gesehen," antwortete er entrüstet, „ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen! es ist wahr . . . Frank hat Dich vergessen, meine Tochter."

Mary erwartete seit mehren Minuten diesen Schlag und doch schmetterte er sie nieder. Sie stützte sich auf das Polster des Wagens und sprach kein Wort mehr.

Ihr Vater suchte sie aus dieser dumpfen Gefühllosigkeit, die ihm Furcht machte, zu ziehen; aber Alles war vergeblich. Mary blieb unbeweglich und theilnahmslos, weinte nicht und schien auch kaum zu leiden.

Von Zeit zu Zeit erhob sich ihre Brust, und ein flüchtiger Seufzer entstieg dem Drucke, der auf ihr lastete.

Sie nahm den Arm ihres Vaters, als sie aus dem Wagen stieg, und trat mit ihm in den Salon. Hier befanden sich Lady Campbell und der Marquis von Rio Santo.

Dieser letztere grüßte Mary mit der Miene würdiger und schmerzvoller Entsagung und verneigte sich kalt vor Lord Trevor.

Lady Campbell fragte mit dem Auge die sorgenvolle Stirn ihres Bruders, dann Mary's versteinertes Gesicht; sie errieth.

„Mylord," sprach Lord James in barschem, ärgerlichem Tone zu Rio Santo, „ich weigerte mich diesen Morgen, Ihnen meine Tochter zu geben, weil ich sie einem Andern versprochen hatte. Dieser Andere, den ich lieber zum Schwiegersohn gehabt hätte, als Sie, Mylord, hat mich meines Wortes entbunden... so daß..."

Lord James Trevor zögerte.

„Was sagte ich, theurer Marquis?" rief Lady

Campbell; „Mylord, mein Bruder ist ein alter Soldat, dessen Complimente oft seltsamer Art sind; aber Sie sehen, im Grunde bewilligt er . . ."

„Erlauben Sie, Madame! ich spreche mich darüber nicht aus . . . Miß Trevor ist frei . . . sie wähle sich einen Gatten, und der Himmel schenke ihr Glück!"

Mary hatte sich beim Eintritt auf einen Sessel neben ihre Tante gesetzt.

„Nun, mein liebes Kind?" fragte diese.

Mary sah sie an, ohne gleich zu begreifen, dann durchzuckte plötzlich ihren ganzen Körper eine schmerzliche Bewegung, und sie brach in Thränen aus.

„So sind alle Mädchen," sprach Lady Campbell lächelnd; „man möchte meinen, die Nähe des Glückes mache sie närrisch."

„Wie ich ihn liebte!" sagte Miß Trevor unter ihren Thränen; „ach! Madame, Madame," fuhr sie fort, indem sie ihre brennende Stirn auf die Hand ihrer Tante legte, „überreden Sie mich, sagen Sie mir, daß ich ihn nicht mehr liebe!"

Lady Campbell war sichtbar verlegen, Rio Santo fühlte sich beklommen.

„Mary," sprach er mit leiser Stimme, indem er sich zu ihrem Ohre herabneigte, „es ist also wahr, Sie lieben mich nicht!"

Mary Trevor hob ihre thränenschweren Augen zu ihm empor, und reichte ihm ihre Hand, welche Rio Santo leidenschaftlich an seine Lippen drückte.

„Es gibt für mich keine Vergangenheit mehr," sprach sie mit einer Art von Heftigkeit, „ich will Sie lieben, Mylord . . . nur Sie lieben . . . ich will es."

„Endlich! endlich!" seufzte Lady Campbell, welche nichts Besseres thun zu können glaubte, als einen Kuß auf die Stirne ihrer Nichte zu drücken.

Lord Trevor bot dem Marquis seine Hand, indem er sagte: „Meine Tochter hat gesprochen, Sie haben mein Wort!"

Mary hatte schnell die Energie erschöpft, welche der Augenblick des Fiebers in ihr hervorgerufen hatte, ihre Blässe kehrte zurück, ihre gebrechliche Organisation unterlag endlich den verschiedenen Aufregungen, die sie bestürmten. Sie war nicht ganz ohnmächtig, aber ihre halbgeschlossenen Augen und ihre Ohren, um welche nur ein taubes Gesumm spielte, ließen in ihr Inneres nur unbestimmte, ungewisse Anregungen dringen.

Man vernahm in diesem Augenblick einen Lärm in dem Nebenzimmer. Es schien, als ob dort ein Streit wäre, und die Diener Lord Trevor's einem Eindringling, der sich mit Gewalt Bahn machen wollte, die Thür versperrten.

„Uebergebt Euern Brief!“ rief ein Groom; „ich will ihn Mylord zustellen.“

„Ich will ihn selbst übergeben, beim heiligen Dunstan,“ antwortete eine halberstickte Stimme.

Endlich öffnete sich mit einem Mal die Thür, und der alte Jack stürzte, in Schweiß gebadet und die Kleider in Unordnung, in's Zimmer, und hinter ihm zwei Grooms.

Lord Trevor erkannte ihn sogleich, und wandte sich ab.

„Ein Brief an Ew. Lordschaft,“ sprach der alte Jack, „von Sr. Gnaden.“

Lord Trevor wies den Brief zurück.

„Nehmen Sie ihn, Mylord, nehmen Sie ihn!“ rief Jack, „nehmen Sie ihn um's Himmelswillen . . . mein Herr stirbt!“

„Entfernet Euch!“ sprach Trevor streng; „ich kenne keinen Frank Perceval mehr.“ Rio Santo erbleichte leicht bei dem Anblick des alten Dieners. Bei diesem Worte aber heiterte er sich wieder auf.

„Habt Mitleid, Mylord! . . .“ wollte der treue Jack noch sagen.

Lord Trevor nahm den Brief und zerriß ihn, ohne ihn zu lesen.

Jack fuhr zurück, als hätte man ihn in's Gesicht geschlagen.

Seine Augen erglänzten; seine gebückte Gestalt hob sich empor.

Dann senkte er traurig den Kopf und warf dem alten Lord einen wehmüthigen, vorwurfsvollen Blick zu.

„Es war seine letzte Hoffnung!" murmelte er langsam und mit unbeschreiblichem Schmerze; „meinem armen Frank bleibt also Nichts mehr übrig, als zu sterben!"

17.

Die Schlinge.

Den größten Theil des Tages sah man in Finch-Lane und auf den Trottoirs von Cornhill einen Mann ab und zugehen, der ein ganz vollständiges schottisches Kostüm trug: den Tartan, die Federmütze, die nackten Beine und die Halbstiefel.

Mrs. Crubb, welche ihn zuerst bemerkt hatte, nahm sich kaum Zeit, ihre neunte Tasse Thee auszutrinken, so eilig hatte sie, Mrs. Footes mit einer so außerordentlichen Begebenheit bekannt zu machen. Mrs. Footes erklärte die Beine des Schottländers für eben so shocking; die Mrs. Bloomberry, Brown, Bull und Dodd dagegen meinten, nicht ohne einigen Anschein von Recht, daß derjenige Theil der männlichen Kleidung, welcher in der Sprache unserer Damen keinen Namen *) hat, noch vielmehr shocking sey, als die Nacktheit selbst. Mrs.

*) Die Hosen oder inexpressibles. Wir werden später wieder auf die grotesken Skrupel der englischen Schamhaftigkeit zu sprechen kommen.

Black und Mrs. Crossfairn versicherten, daß sich viel für und wider sagen lasse.

Der Schotte entfernte sich indessen nicht weit von der Ecke des Hauses. Es konnte möglicher Weise ein Pflastertreter, ein armer Teufel von einem Fremden seyn, der sich in dem unermeßlichen London verloren hatte. Sein Gesicht verbarg sich beinahe unter dem Gestrüpp seiner langen und verwirrten Haare. Man sah nur seine kleinen und leuchtenden Augen, zum Theil überdeckt von dem gelblichen Haar zweier furchtbaren Augenbrauen. Diese Augen schienen Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, konnten aber ihre eigenthümliche Beweglichkeit so wenig verbergen, als den Ausdruck fortwährender vorsichtiger Forschungen, der sich bei Spionen und Dieben zu finden pflegt.

Wenn er glaubte, daß Niemand auf ihn Acht habe, wandte er plötzlich seine Blicke nach dem Hause von Stephen's Mutter. Er wurde nachgerade unruhig und ärgerlich, um so mehr, da er sich schon lange auf seinem Posten zu befinden schien. Er bewegte sich ungeduldig, stieß mit dem Fuße und gab seinen Schultern jene unedle Bewegung, welche Bettler aller Länder lernen, wenn sie sich in die Livree des Elendes kleiden, und welche man nicht gewohnt ist, in dem stolzen Kostüm der schottischen Bergbewohner zu sehen.

Gegen drei Uhr Nachmittags benützte, wie wir schon berichteten, Stephen Mac-Nab die Anwesenheit des unglücklichen Sir Edmund Mackenzie am Bette Frank Perceval's, um seiner Mutter einen Besuch abzustatten. Als der Schotte ihn kommen sah, ging er weiter in Finch-Lane hinein.

„Gut," murmelte er in übler Laune; „da kömmt vollens der Gelbschnabel, das fehlte noch! . . . Der Teufel reitet mich heute, der Abend kommt heran und ich muß mir sauer werden lassen, mein elendes Brod zu verdienen . . ."

Als Stephen eingetreten war, kehrte der Schotte

wieder auf seinen Posten zurück. Eine Stunde etwa verging, und das Haus Mac-Nab's öffnete sich wieder. Stephen trat heraus, am Arm seine Mutter, die er auf dem Rückwege zu Perceval zu dem ehrwürdigen John Butler führte.

Die Miene des Schotten erheiterte sich mit einem Mal. Er schüttelte seine Mähne und rieb sich stillschweigend die Hände.

Er wartete, bis Stephen und seine Mutter in dem Gedränge der Menge verschwanden, die unaufhörlich die Trottoirs von Cornhill bedeckt.

Als er sie nicht mehr sah, schritt er über die Straße und ließ kräftig den Hammer an Mac-Nab's Hause spielen.

„Was wollen Sie?" fragte ihn die Magd, welche öffnete.

Bob, den unsere Leser wahrscheinlich schon erkannt haben werden, lüpfte halb seine Mütze und rief den unverständlichen, näselnden Laut der Dörfner der Gränze Schottlands übertreibend:

„Sr. Gnaden schickt mich, um den kleinen Fräuleins ein Wörtchen zu sagen."

„Wen heißt Ihr Sr. Gnaden?"

„Sr. Gnaden, Gott straf mich!" schrie Bob noch stärker und näselnder als zuvor. „Sr. Gnaden, der Lord, bei Gott! . . . wer sonst? Der Lord Angus Mac-Farlane vom Schloß Crewe, meiner Sechs! . . ."

Es geschah, was Bob hoffte. Die zwei jungen Mädchen, von seinen lauten Worten herbeigezogen, hatten sich an das Geländer der Treppe gelehnt.

„Mein Vater!" rief Clary; „der kommt von unserm Vater! . . . Beß bring' den guten Mann herauf!"

„Ach Gott, mein Gott!" rief Bob mit freudiger Stimme, als man ihn bei den beiden Mädchen eingeführt hatte, „ah! was sie groß geworden sind! Effie, mein armes Weib, würde sie nicht mehr kennen, obgleich sie so zu sagen die Amme von beiden ist."

„Effie!“ antwortete Anna, „die gute Effie, unsere Mutter, so wäret Ihr denn der Pächter Dunkan von Leed, mein Freund?“

„Der Mann unsrer guten Effie!“ fuhr Clary fort, indem sie seine Hand ergriff. —

„Nun! ja doch, meine schönen Kleinen,“ versetzte Bob gutmüthig. „Effie, die dicke Effie, welche Euch das Liedchen von den Salmenfischern sang, wissen Sie noch etwas vom Salmenlied der Fischer?“

„Ob wir noch etwas davon wissen!“ rief Anna mit Thränen in den Augen; „wir haben Nichts vergessen; weder das Liedchen, noch Effie, noch irgend was von dem, was wir in unserm theuren Schottland geliebt haben. Wie Ihr Euch aber seit der Zeit verändert habt, Dunkan,“ begann Clary wieder mit Verwunderung.

Bob wischte sich die Augen, die, wie sich denken läßt, vollkommen trocken waren.

„Wie das mir Freude macht, daß ich Sie wieder sehe!“ seufzte er, anstatt zu antworten, „und wie viel werde ich meiner alten armen Effie zu erzählen haben!“

„Und Eure Tochter Elsbeth, Dunkan?“

„Elsbeth!“ wiederholte Bob mit bewundrungswürdiger Gebärde väterlichen Schmerzens, „armes Kind!... bald ist's ein halbes Jahr, daß wir um sie weinen!... aber ich bin nicht da, meiner Treu, um mit Euch von meinen Angelegenheiten zu sprechen ... Sr. Gnaden erwarten Euch ...“

„Mein Vater!“ unterbrach Clary, „so wäre er schon in London? ...“

Anna wischte eine Thräne, die ihr das Andenken an Elsbeth, die Gespielin ihrer Kindheit, entlockt hatte, und lächelte.

„Mein Vater!“ rief auch sie, „wir sollen ihn also sehen?“

„Sobald es Euch beliebt, meine schönen kleinen Fräuleins,“ sagte Bob; „ach! Mutter Gottes! Sr.

Gnaden wird's recht freuen, wie lang ist's denn auch, daß er Euch nicht mehr gesehen hat?"

„Ein Jahr," antwortete Anna.

„Ein Jahr, meiner Sechs, gerade ein Jahr! ich sollte es wissen, da ich ihn bis an die Gränze begleitet habe. Hört uns hier Niemand?"

Bob schaute sich nach allen Seiten um und that sehr geheimnißvoll.

„Für was diese Vorsicht?" fragte Clary.

„Ach für was, mein schönes Kind! Ihr wisset, bei dem Laird, Gott segne Sr. Ehren, da darf man nicht neugierig seyn . . . ich seh mich um, weil Sr. Gnaden mir gesagt hat, nimm Dich in Acht! . ."

Bob hielt inne, und fuhr dann mit unschuldiger Miene fort. „Ich nehm mich in Acht, aber sehen Sie!"

„Aber unser Vater! . . . Wo ist unser Vater?" fragten beide Mädchen zugleich.

„Ei ja!" wiederholte Bob, indem er sich auf eine possierliche Weise zierte; „man hat großes Verlangen nach dem Papa, ihn zu liebkosen, ihn zu umarmen. Schon recht! kann's wohl begreifen. Sehet Ihr, meine hübschen kleinen Fräuleins . . . der Laird ist arg streng . . . Aber bei alle dem ein braver Mann . . ."

„Wann sehen wir ihn?" unterbrach Clary.

„Seht da," begann Bob zum dritten Male und sprach mit einem Mal ganz leise. Er ergriff die beiden Hände der Mädchen und zog sie zu sich heran, wie wenn man Einem ein großes Geheimniß mittheilen will.

„Der Laird ist," flüsterte er, „in Geschäften hier . . . Er hält sich geheim . . . das Warum zu sagen ist unmöglich . . . Er erwartet Sie . . . Aber vor Allem das tiefste Geheimniß, denn es handelt sich bei ihm um die Freiheit . . . vielleicht um's Leben."

Die zwei Schwestern stießen einen Schreckensruf aus.

„Stille!" sagte Bob; „der Lärm zieht Horcher herbei . . . ich sagte Ihnen: der Laird erwartet Sie im Gasthof zum König Georg, nahe bei Temple-Garden's . . .

halten Sie sich bereit, meine schönen Kleinen. In einer Viertelstunde schicke ich Ihnen einen Fiacker . . . Vor Allem aber Vorsicht!"

„Um sein Leben, saget Ihr?" rief Clary, die endlich wieder Worte fand; „Ihr sagt, daß es sich um sein Leben handelt?"

„Nun! nun!" . . . bemerkte Bob, „ich geh' vielleicht zu weit; aber seine Angelegenheiten sind so verwickelt, — der arme, liebe Mann . . . auf jeden Fall, meine schönen Kleinen, suchen Sie ihn auf, und wenn er es für geeignet hält, werden Sie mehr davon erfahren, als ich; ich weiß nicht viel davon . . . Adieu, Miß Clary, Adieu Miß Anna. Ach, was meine dicke Effie 'ne Freude hätte, diese zwei Kinder da zu sehen!"

Er wandte sich nach der Thüre. „In zehn Minuten bekommet Ihr einen Fiacker," bemerkte er; „plaudert nicht aus, meine Kinder, 's ist keine Kleinigkeit, wie Ihr sehet... Keiner lebendigen Seele ein Wörtchen davon!"

Bob öffnete die Thür, und legte mit feierlicher Miene einen Finger auf den Mund, dann veränderte er plötzlich sein Gesicht, nickte freundlich den zwei Schwestern zu und verschwand.

Als er fort war, sahen die beiden Schwestern einander an.

„Wie er sich verändert hat," bemerkte Clary nach einigen Minuten, „ich hätte ihn nicht mehr gekannt."

„Es ist schon so lange," sagte Anna.

„Sonst," fuhr das Aeltere der beiden Mädchen fort; „war er nicht so dick und größer."

„Er scheint weniger groß, weil er dicker ist," erwiederte die gläubigere Anna; „welches Glück, Clary, unsern Vater wieder zu sehen!"

„Ja," sagte Clary, „sonst sah er nicht so sonderbar darein . . ."

„Arme Elsbeth!" unterbrach Anna, „noch so jung, und schon sterben."

„Ja . . . die arme Elsbeth!" wiederholte Clary

mechanisch . . . „aber ist dieser Mann auch wirklich Dunkan von Leed?“ fuhr sie plötzlich fort.

Anna lachte laut.

„Laß uns eilen, liebe Schwester!“ sagte sie; „der Fiacker wird gleich da seyn, und wir vermeiden so die Fragen der Tante, der wir doch Nichts weiß machen könnten.“

Clary rührte sich nicht. Anna setzte sich neben sie, und legte ihr reizendes Köpfchen auf die Schulter der Schwester, welche unbeweglich blieb.

„Clary,“ sagte sie mild, „unser Vater erwartet uns . . . und Du weißt, liebe Schwester, . . . gestern sagtest Du, daß Du mit unserem Vater sprechen wolltest . . .“ Anna's Lächeln war ansteckend, selbst Clary hörte auf nachzusinnen und ernsthaft zu seyn. Sie wandte sich gegen ihre Schwester, deren weiße und reine Stirn sie küßte.

„Ich bin närrisch,“ flüsterte sie mit einem leichten Seufzer; „ich sehe überall Gefahren . . . ich fürchtete, Anna . . . jetzt bin ich wieder mehr bei Trost. Der wackere Dunkan von Leed würde übel dazu sehen, wenn er erführe, daß ich ihn einen Augenblick im Verdacht hatte, er sey...“

„Was, liebe Schwester?“ fragte Anna, als sie sah, daß Clary zögerte.

„Eine Narrheit,“ rief diese. „Nun, wir wollen über Stephen und unsern Vater reden, Du wirst glücklich seyn, Anna, sehr glücklich . . . denn Stephen wird Dich lieben, er liebt Dich. Wer könnte Dich denn sehen, ohne Dich zu lieben?“ fuhr sie fort, indem sie den Kopf des Kindes auf ihren Busen zog; „Dich, so gut, so lieb, Schwesterchen! . . . Für Dich allein bete ich zu Gott, da ich nicht mehr hoffe . . .“

Clary sprach nicht aus. Jetzt war an Anna die Reihe, ernsthaft zu werden; sie heftete auf ihre Schwester einen wehmüthig fragenden Blick.

„Du hoffst nicht mehr?“ sagte sie; „was verbirgst

Du mir denn, Clary? . . . Habe ich Dir nicht immer mein ganzes Herz geöffnet?"

„Kleine Närrin!" antwortete Clary und versuchte zu lächeln; „nur die Liebenden haben Geheimnisse und ich, ich liebe Niemand . . . O, nein!"

Ihre Toilette war beendigt. Clary nahm zwei schöne Jagdhandschuhe, die sie für ihren Vater gestickt hatte, unter den Arm; Anna einen Perlentabaksbeutel, den sie zu gleichem Zwecke gefertigt hatte.

Dann gingen Beide in einem Augenblicke ab, wo die beschäftigte Dienerin nicht auf sie Acht hatte.

Eine Viertelstunde darauf stiegen sie in Temple-Lane ab, vor dem Gasthause des Master Gruff, mit welchem wir im ersten Kapitel dieser Geschichte bei der Seeexkursion des guten Kapitän Paddy O'Chrane Bekanntschaft machten.

Master Gruff und seine Ehehälfte Mrs. Gruff waren augenscheinlich Eins für's Andere geschaffen, wenn die transcendentale Theorie der Kontraste das Gesetz ist, das auf dieser Unterwelt herrscht.

Master Gruff war ein dicker, kleiner, rother, mürrischer, sauertöpfischer Bursche mit einem gelben Backenbart von grauenhaftem Aussehen und mit einem ungeheuern Bauche begabt. Mrs. Gruff war eine große, trockene, hagere, schwarze Frau, deren lächelnde Physiognomie die bekannten Gränzen der Zuvorkommenheit und Freundlichkeit weit überschritt. Sie ließ keinen Menschen auf der Welt hart an, als ihren Herrn und Meister M. Gruff und dieser im geraden Widerspiel war freundlich nur gegen sie, während er der übrigen Welt stets nur die Zähne wies.

Ihr Gasthaus erfreute sich keiner großen Kundschaft, und doch machten sie, nach dem Urtheil der Nachbarschaft, gute Geschäfte, und Mr. Gruff stand in dem Rufe, daß er manch hübsches Tausend Pfund Sterling in den Registern der Schuld von England eingeschrieben habe. Dieß kam vielleicht von der Lage seines Gasthauses, das,

zum Theil auf Pfeiler gebaut, auf einer Seite auf die Themse ging, und von einer gewissen Fallthür, durch welche wir die geheimnißvollen Ballen hinabgleiten sahen, welche die Ladung des Kapitän Paddy an jenem Sonntag Abend ausmachten, wo er ein Parforcebad in dem Flusse nahm . . .

Wie dem auch seyn mochte, Mr. und Mrs. Gruff nahmen die beiden Mädchen ganz als Leute auf, welche auf ihre Ankunft vorbereitet waren, was nicht wenig dazu beitrug, Clary zu beruhigen, bei welcher unterwegs wieder Zweifel aufgestiegen waren.

„Die Töchter des Laird ohne Zweifel?" fragte der Schenkwirth barsch; „treten Sie ein, treten Sie ein, meine Fräuleins, man wird Ihnen gleich das Zimmer Ihres Vaters zeigen."

„Wahrhaftig, ein glücklicher Vater!" fügte Mrs. Gruff mit holdem Lächeln hinzu, „der so scharmante Töchter hat; treten Sie ein, meine schönen Fräuleins, ich will Sie selbst auf das Zimmer des Laird geleiten."

Die zwei Schwestern folgten Mrs. Gruff ohne Mißtrauen.

Diese führte sie in ein ziemlich großes Zimmer auf dem ersten Stocke, dessen eingeräucherte Fenster auf die Themse gingen. Mitten in diesem Zimmer stand ein Tisch mit drei Gedecken.

„Sr. Gnaden, Ihr Vater, meine schönen Fräuleins," sagte Mrs. Gruff mit ganz liebenswürdigem Lächeln, „sollte schon zu Hause seyn; aber er hat so viel Geschäfte, wenn er nach London kommt . . . Ich wollte wetten, er ist in zehn Minuten hier."

„Wir wollen ihn erwarten," sagte Clary.

Anna betrachtete, ohne zu wissen warum, mit kindischem Schrecken diese hohen, feuchten Wände und diese Fenster, deren Scheiben durch den Staub von innen und den dicken Nebel von außen verdüstert waren.

Mrs. Gruff verabschiedete sich und trat ab.

In dem Saal des Erdgeschosses fand sie ihren Mann

im Gespräch mit Bob Lantern. Dieser hatte sein schottisches Kostüm abgelegt.

„Meine gute Dame," sagte er, „ich vertraue Ihnen diese zwei kleinen Engel an, man darf Ihnen Nichts abgehen lassen."

„Man läßt hier Niemand was abgehen," brummte Master Gruff in grobem, sarkastischem Ton.

„Sey doch ruhig, mein Freund," sprach sanft Mrs. Gruff, „was die zwei lieben Täubchen anbetrifft, so verlassen Sie sich auf uns! Haben Sie Ihr Wasser?"

Bob nahm in einer der Taschen das Fläschchen, welches ihm Bishop, der Burker, in der Pfeife und dem Krug gegeben hatte, und reichte es der Wirthin hin.

„Drei Tropfen, meine gute Dame," flüsterte er lächelnd, „nicht mehr und nicht weniger, wissen Sie's?"

„Ich weiß es, Mr. Bob."

„Um drei Uhr werde ich mit einem Nachen unter der Fallthüre seyn," begann Bob Lantern wieder; „lassen Sie ihnen Nichts geschehen beim Expediren, Master Gruff . . . Meine Waare, wie sie der Schelm Patterson nennt, muß in gutem Stand und ohne Haverei abgeliefert werden."

18.

Das Wirthshaus zum König Georg.

Wir haben uns von unsern Lesern in dem Augenblick verabschiedet, wo Miß Mary Trevor, getäuscht, wie ihr Vater durch die stumme Rolle, welche Susannah am Bette Frank Perceval's spielte, einwilligte, dem Marquis Rio-Santo ihre Hand zu geben.

Nach dieser Scene hatten wir schnell die Salons von Trevor Haus mit dem bescheidenen Zimmerchen der beiden Ms. Mac-Farlane vertauscht, welche der theure

Junge Bob Lantern, wie ihn der gute Kapitän Paddy O'Chrane nannte, in ein Zimmer im Gasthause zum König Georg, gebaut auf Pfeilern, entlang den Ufern der Themse, führte und dort ihrem Schicksal überließ.

Master Gruff nahm, wie wir schon berichteten, in seinem Hause eine Stellung ein, welche derjenigen des Gatten einer Königin in einem konstitutionellen Staate gleicht, der sich von dem salischen Gesetze freigemacht hatte. Er hatte das beneidenswerthe Recht, von Morgen bis zum Abend den Launen seiner Frau zu willfahren, und Gott weiß, daß dies keine leichte Aufgabe war!

Mrs. Gruff wäre auf einem Throne eine trockene, häßliche, schwarze, im höchsten Grade launenhafte Königin gewesen.

In ihrer Schenkstube war sie eine leidliche Wirthin, freundlich gegen den Stammgast, lächelnd gegen das Publikum, furchtbar ihrem Mann, welcher durch eine Art von Eheschaukel für jedes Lächeln angeschnauzt wurde, für jede Zuvorkommenheit einen Fluch erhielt. Mrs. Gruff hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, über ihn nicht auf's Sorgfältigste all' die Galle auszugießen, die sie über ihren Kunden gesammelt hatte.

Es war ungefähr eine Stunde, seit Anna und Clary Mac-Farlane in dem Gasthaus zum König Georg angekommen waren. Sie saßen immer noch vor dem Tische, der für das Mittagsmahl gedeckt war, und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft ihres Vaters.

Von Zeit zu Zeit ließ sich ein leiser Tritt auf dem Corridor hören, und ein Kleid rauschte an der Thür, als ob sich Jemand dem Schlosse genähert hätte, um zu sehen, oder zu hören.

Draußen pfiff der Abendwind, man sah hinter den verstaubten Scheiben des hohen Fensters hin und wieder wie schwarze Phantome die Rauchbögen der Dampfschiffe, die den Fluß auf und ab fuhren, aufsteigen; man hörte den traurigen, abgemessenen Ruf der Watermen, welche

die Winden ihres Schiffes drehten, das ferne Knarren der Krahne der lightermen (Schiffsauslader) und das noch entferntere Rollen der tausend Wagen, welche über das Londoner Pflaster unaufhörlich dahinrutschen. Dies war nichts sehr Außerordentliches. Diese Töne mußten den Ohren der beiden Schwestern vertraut seyn; aber es gibt Augenblicke, wo Alles Stoff zu düstern Träumereien wird.

Anna und Clary hatten sich anfangs in munterer Laune viel von ihrem Vater, ein wenig von Stephen und von jenen lieblichen Schlössern unterhalten, welche junge Mädchen mit so vieler Fertigkeit auf den Flugsand der Zukunft aufzubauen wissen.

Dann waren sie, durch die Einsamkeit und das monotone Conzert der verschiedenen Umgebungen, die wir so eben zu beschreiben versuchten, unmerklich verstimmt worden. Es wurde ihnen schwer um das Herz.

Das Zimmer, in dem sie sich befanden, war groß. Ein mächtiges Himmelbett mit verschlossenen Vorhängen bildete mit den Stühlen, dem Tisch und einem altmodischen Sekretär das ganze Mobiliar des Gemachs, das, Dank dieser Nacktheit, nur noch größer schien.

Die Nacht war schwarz und ein einziges Licht ertränkte seinen Schimmer in den Finsternissen dieses Gemachs und dessen dunklem Getäfel, das denselben neidisch in sich sog.

Clary, ernst und nachdenklich, betrachtete zerstreut das Fenster, wo in langen Zwischenräumen ein Packetbot mit voller Dampfkraft hell aufleuchtend vorüberschoß. Anna, wirklich erschreckt, wagte nicht, sich zu beklagen, sondern hatte ihren Kopf zwischen die Hände gestützt und suchte sich in Gedanken in das Haus ihrer Tante unter den hohen Schutz ihres Vetters Stephen Mac-Nab zu versetzen.

„Clary," begann sie endlich leise, und ohne ihr Gesicht zu enthüllen.

Clary wandte einen traurigen, aber ruhigen Blick nach ihr.

„Hast Du keine Furcht?“ begann wieder Anna; „was dieses Zimmer düster und kalt ist, Schwester . . . Es muß spät seyn . . . und dieser Mann, jetzt denke ich daran, oh! Du hattest Recht, Clary, dieser Mann, welcher uns hieher gebracht hat, gleicht nicht dem guten Dunkan von Leed.“

„Du erkanntest ihn doch so gut,“ bemerkte Clary lächelnd.

„Weiß nicht, . . . Dunkan hat nicht dieses Auge, das so insgeheim hinter den großen, dicken, niedergezogenen Augbrauen blinzelt . . . Ich wollte, ich wäre aus diesem Hause fort, Clary.“

„Und wenn unser Vater kommt, kleine Thörin, geh! beruhige Dich. Was kann man um diese Stunde in London fürchten, wo noch Alles wacht?“

„Ich weiß nicht,“ begann Anna wieder mit zitternder Stimme; „ich fürchte mich . . . so arge Furcht hab' ich mein Lebtag nicht gehabt!“

Wie sie diese Worte vollendete, vernahm man ein Geräusch an der Thür, und das arme Kind schloß sich zitternd an seine Schwester an, deren edle Stirn ihre Heiterkeit nicht verloren hatte.

Die Thür öffnete sich, Mrs. Gruff trat ein mit ihrem zuvorkommenden Lächeln und begleitet von Master Gruff, dessen mürrisches Gesicht mit einer neuen Lage übeln Humors überzogen schien.

Mrs. Gruff trug eine Suppe, und Master Gruff einen Krug schottischen Ale (Biers), dessen Schaum bei einem schon drei Tage verstorbenen Lowlander das Nationalgefühl belebt haben würde.

„Nun, meine schönen Fräuleins,“ sagte Mrs. Gruff mit einer liebenswürdigen Verbeugung, „der Laird läßt diesen Abend lange auf sich warten. Er hatte uns versprochen, spätestens um sechs Uhr zurück zu seyn . . . Das ist erstaunlich.“

„Erstaunlich!“ brummte Master Gruff, sein großes, rothes Auge auf Anna richtend.

„Mein Freund,“ sagte zärtlich Mrs. Gruff, „schweig... stelle Deinen Krug hin und geh fort!“

Der gute Mann vollzog diesen Befehl in drei Tempos.

„Nun, nun, meine artigen Fräuleins,“ begann wieder munter die Wirthin, als ihr Gemahl sich entfernt hatte. „Der Laird kann jetzt nicht mehr lange ausbleiben . . . Essen und trinken Sie indessen.“

Clary machte eine verneinende Verbeugung.

„Schottisches Bier, mein Kind,“ rief Mrs. Gruff und füllte das Glas der beiden Schwestern; „ächtes Bier von St. Dunstan, auf mein Wort! . . . Sie müssen es kosten, meine Kinder . . . das schmeckt nach dem guten Lande, so wahr ich eine Christin bin . . . Aber was fällt mir ein, vielleicht trinken Sie ein wenig Wiskey?“

„Wir wollen auf unsern Vater warten,“ sagte Clary, um diesen patriotischen Einladungen ein Ende zu machen.

Mrs. Gruff nahm diese kalten Worte mit einem engelischen Lächeln auf, das eine Reihe der schönsten, braunfarbigen Zähne sehen ließ.

„Mein hübsches Fräulein,“ antwortete sie, „das mögen Sie halten nach Belieben; aber das Bier ist gut, so wahr mir Gott helfe! so gut, als nur je ein Bier jenseit des Solway gebraut worden ist.“

Mrs. Gruff nahm Abschied, und ging wieder die Treppe hinab.

„Mr. Gruff!“ rief sie, als sie in das große Zimmer des Erdgeschosses trat, „mag Gott Dich bewahren, daß ich Dir nicht schon auf dieser Welt Deine Strafe angedeihen lasse . . . Konntest Du mir nicht helfen die Täubchen beschwatzen? . . .“

„Du sagtest mir ja, ich sollte still seyn . . .“ begann der mürrische Wirth.

„Ich sage Dir noch einmal,“ erwiederte ihm mit

dürren Worten seine sanfte Ehehälfte; „ach! Master Gruff, ich gäb' einem ein hübsches Sümmchen, wenn er mir sagen könnte, wozu Du eigentlich auf der Welt bist, das thät' ich auf mein Wort — weißt Du jetzt, was geschieht? . . . die Mamsels trinken nicht . . . sie bleiben, so wach, wie die Katzen im April, und, Master, hört man mich?"

„Meine liebe Freundin . . ."

„Man schweige, Master, wenn man Nichts als Dummheiten zu sagen weiß! . . . ach, was ich zu beklagen bin! Gott weiß es! . . . und was wird Master Bob sagen, der uns im Voraus bezahlt hat ... Sollen wir ihm seine zwanzig Pfund wieder geben? antworte!"

„Ihm seine zwanzig Pfund wieder geben, Baby?"

„Das frage ich, Master Gruff."

„Meiner Sechs, Baby, ich glaube . . ."

„Habe ich Dich nicht gebeten, still zu seyn?" rief die artige Wirthin. „Nein, bei Gott, schone mich doch ein wenig ... wenn ich einen andern Mann hätte, aber das läßt sich nun einmal nicht anders machen."

Es hatte sich schon seit zwanzig Jahren nicht anders machen lassen.

Master Gruff schlug seinen sonst so furchtbaren Blick zur Erde und wagte kein Wort mehr zu erwiedern. Seine Frau betrachtete ihn einen Augenblick mit größter Verachtung; und da es sie langweilte, Niemand zur Unterhaltung zu haben, so ging sie wieder in aller Stille die Treppe hinauf, welche zu dem Zimmer der beiden jungen Mädchen führte.

An diesem angekommen, hielt sie ihr Auge an das Schlüsselloch.

Mistreß Gruff trug ein seidenes Kleid, das bis zum Kinn geschlossen war, wie es jede gute Methodistin zu thun pflegt. Dies erklärt uns das Geräusch, das man hin und wieder im Zimmer hörte: denn der geringste Fehler bei Mrs. Gruff war eine große Dosis Neugierde,

und diesen Abend hatte sie häufig ihr kleines, freundliches Auge an das Schlüsselloch gehalten. Durch dieses sah sie Alles ganz deutlich, konnte aber Nichts hören, was um so mehr zu bedauern war, da sich die beiden Schwestern gerade von ihr unterhielten.

Anna's Schrecken hatte sich wirklich ein wenig gelegt, und das liebenswürdige Lächeln der Wirthin hatte nicht wenig dazu beigetragen. Belebt durch den Anblick einer Gestalt, die sie für befreundet halten mußte, hatte das Mädchen mit einem Mal einen guten Theil ihrer natürlichen Fröhlichkeit wieder gewonnen. Das Zimmer, in dem sie sich befand, schien ihr nicht mehr so düster, das Geräusch von außen hatte für ihr Ohr nicht mehr das Unglückweissagende, das ihm so eben noch ihre erschreckte Einbildungskraft gegeben hatte.

Eine Wolke von Unruhe hatte sich dagegen über das schöne Gesicht Clary's gelagert: man hätte sagen können, daß eben der Anblick der freundlichen Wirthin ihre Heiterkeit getrübt habe.

„Warum auch diese freundliche Frau fortschicken?“ fragte Anna. „Sie sah so sanft, so höflich aus . . . ich fürchte mich nicht mehr . . . jetzt könnte ich, ohne zu zittern, bis Mitternacht wachen.“

„Bis Mitternacht,“ wiederholte Clary, deren Stirn sich leicht runzelte; „wollte Gott, unser Vater käme! . . . hast Du diese Frau genau betrachtet, liebe Schwester?“

„Gewiß, Clary, und ich hätte sie von ganzem Herzen umarmen können, . . . die Furcht drückte mir nachgerade das Herz ab.“

„Findest Du nicht,“ fragte Clary, als ob ihr ein heller Gedanke gekommen wäre — „in ihrem Blicke etwas Unheimliches?“

„Unheimliches! . . . Nein, in Wahrheit . . . etwas sehr Zuvorkommendes?“

„Ihr Lächeln sagte mir nicht zu,“ bemerkte Clary leise.

„Es hat mir wohl gethan, liebe Schwester, . . .

aber wie Du so ernsthaft, so traurig wirst! . . . fürchtest Du etwas, Clary?"

Bei diesem Worte verlor das ängstliche Mädchen all' seine Heiterkeit und drückte sich von Neuem dicht an die Schwester hin.

Clary antwortete nicht.

„Böse!" rief Anna, „ich war so beruhigt und Du erschreckst mich wieder!"

Clary betrachtete sie mit ungewisser Miene, ergriff ihre Hände und zwang sich, zu lächeln.

„Unser Vater wird kommen," sprach sie.

„O ja, unser guter Vater!" rief Anna; „wir werden ihn wieder sehen . . . vielleicht nimmt er uns in das liebe Schottland mit . . ."

„Mit Stephen?" vollendete Clary sanft schäkernd.

Anna erröthete.

„Mit meiner Tante," flüsterte sie . . . „und meinem Vetter, ja . . . wenn er mitgehen will."

„Der wird wollen, liebe Schwester . . . aber unser Vater will so lange nicht zurückkommen!"

Clary sprach diese letzten Worte mit so unzweideutiger Unruhe aus, daß Anna unwillkührlich zitterte. Das arme Kind war gewohnt, in allen Fällen instinktmäßig den Eindrücken seiner Schwester zu folgen, wenn ihre natürliche, reizende Fröhlichkeit nicht die kindliche Schwäche ihres Charakters bewahrte. Sie fragte Clary's Miene mit ängstlichem Blick, und ihr kaum geschwundener Schrecken kehrte plötzlich mit vermehrter Heftigkeit zurück. Clary litt, und auch ihrem Unbehagen, obgleich sie nicht von derselben Natur wie ihre Schwester war, lag ein unwiderstehlicher Schrecken zu Grund, das Ausbleiben ihres Vaters schien ihr unerklärlich; sie fürchtete erst für ihn, aber noch mehr für ihre Schwester und für sich. Es kamen ihr wieder neue Zweifel über den vorgeblichen Dunkan von Leed, und diese Zweifel setzten sich, je mehr sie nachdachte, immer mehr in ihrer Einbildungskraft fest, so daß sie beinahe zur Gewißheit wurden.

Man sprach in letzter Zeit von geheimnißvollen Entführungen, von frevelhaften Attentaten, und das furchtbare Gerücht von den Burkern, den Auferstehungsmännern und andern Spekulanten auf den Tod störte schon oft den Schlummer der jungen Mädchen.

Clary hatte also Grund zu fürchten, da sie mit ihrer Schwester sich in ein unbekanntes Wirthshaus geführt sah von einem Menschen, der ihr nunmehr sehr verdächtig schien; aber die Furcht konnte lange nicht dieser edlen Natur obsiegen, und Clary gewann bald wieder die Oberhand. Ein Blick auf ihre junge Schwester genügte ihr. Die arme Anna, von einer unbestimmten Angst bewältigt, hatte ihr hübsches Köpfchen auf ihre Hand geneigt und schien einer Ohnmacht nahe.

Clary ergriff ihre kalte Hand und schloß sie sanft in die ihrigen.

„Sollte man nicht meinen, wir seyen in einer Räuberhöhle?“ flüsterte sie, „ich wollte blos sehen, ob Du muthiger bist, als sonst, Anna . . . beruhige Dich . . . wir sind hier so sicher, als in unserem Hause . . . Oh wie würde Stephen lachen, kleine Heldin, wenn er Dich zittern sähe!“

Anna erhob den Kopf und glaubte, daß Clary sich nicht mehr fürchte, was ihr mit einem Mal ihren Muth wieder gab.

„Du bist ganz kalt,“ bemerkte wieder Clary; „wollen wir nicht speisen?“

„Hast Du denn hier Hunger, Clary?“ fragte ihre Schwester voll Bewunderung; „mir liegts noch gewaltig schwer auf dem Herzen . . . wenn ich nur ein wenig Wasser hätte.“

Ihre blassen Wangen belebten sich, und ihr kleiner Mund nahm den Ausdruck von Schäkerei an.

„Was spreche ich von Wasser?“ rief sie, den hohen Becher ergreifend, in dem das schottische Bier bereits seinen Schaum verloren hatte; „das wird mich beherzt

machen, Clary; wir wollen auf die Gesundheit unseres Vaters trinken!"

Sie that einen tüchtigen Zug.

Ein schwaches Geräusch ließ sich an der Thüre vernehmen.

„Es ist gut," meinte Anna; „Effie von Leed hat nie besseres gebraut. Bist du keine Schottin mehr? Clary . . . ich fordere Dich auf, mir auf meine Gesundheit Bescheid zu thun."

Clary, glücklich, ihre Schwester bei so guter Laune zu unterhalten, griff gleichfalls nach dem Glase vor ihr und trank.

Dieß Mal hörte man ganz deutlich das Geräusch eines Trittes, welcher sich in dem Gange entfernte und bald auf den Stufen der Treppe sich verlor.

Dieser Tritt gehörte der sanften Mrs. Gruff an, deren Auge das Schlüsselloch während der ganzen Scene, die wir berichteten, nicht verlassen hatte.

„Sie haben getrunken! sie haben getrunken, die lieben Täubchen!" rief sie, in den niedern Saal eilend, in welchem Gruff, sie erwartend, am Feuer eingeschlafen war und schnarchte; „beide machen Schottland Ehre."

Master Gruff fuhr aus seinem Schlummer auf.

In jedem andern minder günstigen Falle hätte der Wirth seine Strafe für den unzeitigen Schlaf bekommen, denn Mrs. Gruff war sehr streng; aber in diesem Augenblick, ganz der Freude geweiht, war sie gnädig und begnügte sich damit, ihn tüchtig zu rütteln.

„Was gibt es, liebes Weib? was gibt es?" fragte ihr konstitutioneller Gemahl.

„Es gibt Nichts, Master Gruff, unnüzer, dummer Klotz, es gibt weiter Nichts, ausgeschamter Tagdieb, weiter Nichts, als daß die Töchter des Laird von dem Wasser Master Bob's getrunken haben."

„Sie haben getrunken, liebes Weib?"

„Sie haben getrunken und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie jetzt nicht geduldig die Ankunft

des Lairds erwarteten, der jetzt ganz munter in den Haiden von Teviot-Dale sein Birkhuhn jagt."

„Dafür ists schon zu spät," murmelte Master Gruff.

„Spät oder bald, gleichviel!" rief ärgerlich die Wirthin. So viel ist gewiß, daß der Laird zweihundert Meilen vom Gasthaus zum König Georg ist und daß . . ."

Noch sprach Mrs. Gruff, da öffnete sich rasch die Straßenthür, und ein Mann, sorgfältig in einen schottischen Plaid gehüllt, trat in den niedern Saal des Wirthshauses ein. Beim Eintreten warf er seinen buntscheckigen Plaid zurück.

Mistreß Gruff vollendete ihre angefangene Rede nicht: sie fiel, wie vom Blitze gerührt, auf den Schämel, der dem ihres Mannes gegenüber stand.

„Der Laird!" murmelte sie voll Entsetzen, „der Teufel selbst hat ihn hergeführt!"

19.

Zwei Engel am Rand eines Abgrundes.

Der Mann, welcher in die Schenkstube zum König Georg eingetreten war, konnte seine fünfzig Jahre haben und schien noch weit älter zu seyn. Während er sich seines Plaids entledigte, das ihm um die Schultern hing und einen Theil seines Gesichts bedeckte, zeigte er eine jener sanguinischen Gestalten, auf denen sich die Bläße erst nach Jahren von Leiden zeigen kann. Dieses Gesicht war jedoch blaß.

Es stand in leserlichen Ziffern auf jedem seiner Züge eine lange Geschichte von Leiden ohne Abhülfe, von grausamen Ungewißheiten, Aengsten, von Bestrebungen und tödtlichen Kämpfen im Innern des Herzens, durch die wilde Energie unbezähmter Leidenschaften.

Gewandte Lügner suchen ihre Erfindungen der Wahr-

heit so nahe als möglich zu bringen, sie erhalten dadurch eine Art von Lokalfarbe, von der sich arglose Leute leicht bethören lassen. Bob Lantern, ein Lügner ersten Ranges, hatte sich wohl gehütet, dieses A B C seines Handwerks zu verlernen. Unter allen verdächtigen Gasthöfen, wo er gleichen Vorschub für die Ausführung seines teuflischen Anschlags gefunden hätte, hatte er denjenigen des Master Gruff gewählt, weil Angus Mac-Farlane dort wirklich bei seinen Reisen nach London abzusteigen pflegte. Bob war so der Wahrheit sehr nahe geblieben, so nahe, daß der kleinste Zufall die Wahrscheinlichkeit in gute und handgreifliche Wirklichkeit verwandeln konnte.

Das war die Klippe. Bob hatte nicht auf den Zufall gerechnet, und der Zufall, als zudringlicher Bundesgenosse, übernahm es, seine Fiktion zu verwirklichen. Bob hatte, wie es sich zeigte, gegen seinen Willen wahr gesprochen: der Vater und die Töchter waren unter demselben Dache vereinigt!

Der Mann, welcher eintrat, war in Wirklichkeit Angus Mac-Farlane vom Schlosse Crewe.

Er sah traurig und äußerst nachdenklich aus; aber diese Traurigkeit gehörte nicht zu denen, welche ein Zufall hervorruft und der erste beste Wind der Heiterkeit wieder zerstreut. Es war augenscheinlich eine chronische Traurigkeit, das Ergebniß langer und unaufhörlicher Sorgen. Seine großen Augen von edler reiner Form lagen tief und waren geröthet, als ob seine Wimpern der Thränen gewohnt wären; seine gefurchte Stirn bedeckte nur ein durchsichtiger Kranz von dünnen Haaren, sein Mund, dessen Linien sich mit tadelloser Regelmäßigkeit brachen, hatte an seinen Winkeln eine tiefe Falte, die Hieroglyphe der Leiden, wo viel Kummer und Schmerz zu lesen war.

Zwei widersprechende Charaktere stritten sich, so zu sagen, um den Ausdruck seiner Physiognomie. Da war erstlich eine natürliche Energie, deren edles Feuer h-

und wieder all seine verwitterten Züge lebhaft erwärmt; aber auch verzweifelnde Erschlaffung, düstere Entmuthigung, etwas von jener niederdrückenden Ermüdung, die den Soldaten ergreift, der schon mehrere Mal zu Boden geworfen war.

Gekämpft hatte er gegen andere und gegen sich, für eine gerechte Sache oder auch nicht; er hatte gekämpft bis zur Erschöpfung seiner Kräfte; vielleicht kämpfte er noch, aber er trug auf seiner Stirn das Zeichen der Niederlage: er war besiegt.

Die Ankunft des Lairds in diesem Augenblick war für das würdige Paar ein Donnerschlag. Mrs. Gruff fiel, wie wir schon berichteten, auf einen Schämel, während ihr Mann seine dicken, dummen Augen aufriß und mit vollen Händen durch die struppigen Haare seines rothen Backenbartes fuhr.

Angus nahm von diesen Aufregungen keine Notiz, er hielt seine vom Regen durchnäßten Halbstiefel an das Feuer, und warf seine mit einem Eibenzweige geschmückte Mütze auf den Tisch.

„Ich bin müde," sprach er, „machen Sie mein Zimmer zu Recht."

„Ihr Zimmer!" wiederholte Gruff schmollend; „Ihr Zimmer, Mac-Farlane! . . . Der Teufel hole mich, wenn ich Sie heute Abend zu sehen erwartete . . . Ja, Mac-Farlane, oder Ew. Gnaden, wie man Sie heut zu Tage nennt! Der Teufel hole mich, wenn ich Sie heut erwartete!"

„Ist mein Zimmer besetzt?" fragte der Laird.

„Besetzt? . . . Gott sey Dank, Mac-Farlane, es gibt mehr als ein Zimmer im König Georg . . . und was das Ihrige betrifft . . ."

„Halt's Maul," unterbrach ihn leise die Wirthin, welche Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln, und deren Lächeln in neuem Glanze strahlte; ach! Ew. Gnaden wollten uns überraschen . . . und wie befinden Sie sich, welche Neuigkeit vom Niederlande, wenn ich fragen

darf?" Diese Frage that sie mit einer sehr großen Zungenfertigkeit, und einer Miene, die freudig und herzlich seyn sollte.

„Mir geht es schlecht," antwortete kalt der Laird, „und ich weiß keine Neuigkeiten, wollen Sie mir mein Zimmer zu Recht machen?"

Master Gruff wollte das Wort nehmen; seine Frau aber schloß ihm durch eine Gebärde den Mund.

„Man verdient sein Brod, wie man kann, Ew. Gnaden," sprach sie in einschmeichelndem Ton, in dem jedoch eine leichte Schattirung von Schäkerei nicht zu verkennen war. „Nicht Jedermann hat, wie Sie, ein schönes, schottisches Schloß ererbt, das mehr Pfund einträgt, als wir Schillinge gewinnen . . . Ihr Zimmer dient uns zu einem kleinen Geschäfte auf der Themse und in diesem Augenblick haben wir dort einige Ballen . . ."

„Thut sie heraus," sprach Mac-Farlane mit Ungeduld.

„'sgibt noch andre Zimmer, bei Gott!" brummte Gruff in übler Laune.

„Lieber Mann," bemerkte Mrs. Gruff, „halt's Maul . . . Sr. Gnaden hat wohl das Recht, das Zimmer, das Ihm gefällt, zu wählen, sollte ich meinen . . . gedulden Sie sich ein wenig, Herr Mac-Farlane . . . in einer kleinen halben Stunde wird Alles bereit seyn . . . darf ich Ihnen indessen zu essen auftragen?"

„Ich will auf meinem Zimmer essen," antwortete der Laird, „lassen Sie Ihre Leute sich beeilen, Madame!"

„Mein ganzes Haus steht zu Ihrem Befehl, Ew. Gnaden," versetzte Mrs. Gruff, deren unerschütterliche Freundlichkeit Nichts aus dem Gleichgewicht brachte, „ich eile und bin gleich wieder da, in einer kleinen Viertelstunde ist Alles gethan."

Sie stand auf und kniff im Vorbeigehen ihren Mann stark in den Arm, der einen grunzenden Schmerzensruf kaum unterdrückte.

„Such' Ihn zu unterhalten," flüsterte sie ihm in's Ohr, „und wenn ich da oben husten werde, kommst herauf."

Master Gruff machte ein Zeichen des Gehorsams.

Angus Mac-Farlane setzte sich auf den Schämel, den die Wirthin so eben verlassen hatte, und rückte näher zum Feuer.

„Verteufelt kalt, das Wetter, heute, Mac-Farlane," begann rasch Master Gruff, dem es am Herzen lag, seiner Gebieterin zu gehorchen und den Laird zu amüsiren.

„Eine verdammte Kälte! . . . Hm . . . Sie sagen vielleicht . . . die Jahreszeit bringts so mit sich . . . 'sist aber ein Unterschied zwischen kalt und kalt . . . Hm! . . . Hm! . . . ich erlebte schon Wintertage, wo der Wind so lind war, wie . . . sehr gelind, meiner Sechs, das ist Gott bekannt . . . belieben Sie nicht eine Prise Irish snuff, *) Mac-Farlane?"

Master Gruff reichte ihm die offene Dose hin und bemerkte jetzt erst, daß der Laird ihm nicht zuhörte, er stieß einen tiefen Seufzer der Beruhigung aus.

„Der ist hinüber!" bemerkte er schwerfällig lächelnd, „jetzt könnte man ihm die rechte Hand stehlen, ohne daß die Linke es merkte . . . gleich viel. Ich wollte, die Sache da oben wär' zu Ende . . ."

Der Laird hatte seine beiden Hände über seine Kniee gekreuzt, er hängte das Haupt vorwärts, sein düsteres, stieres Auge schien dem dicken und grünlichten Rauche zu folgen, der dem Roste entstieg, auf den Miß Gruff vor ihrem Abgang aus dem Zimmer noch etwas Steinkohlenabfall geworfen hatte; aber in Wirklichkeit sahen die Augen des Lairds weder den Rauch, noch den Rost, noch sonst Etwas.

Er war in Gedanken versunken, und der Ausdruck

*) Irländischer Tabak, bekannt durch seine Stärke und seinen eufliſchen Geruch.

seines Gesichtes hatte eine noch finstrere Färbung angenommen als früher. Seine Augbrauen hatten sich gerunzelt; sein Athem entstieg nur mühsam der Brust.

„Mac-Nab, Mac-Nab," murmelte er endlich mit erstickter Stimme, „das Schicksal hat gesprochen, mein Blut soll Dich rächen . . . mein Blut soll ihn bestrafen," er hielt inne und seufzte schwer, „ich erwarte Muth, um Ihn zu schlagen," fuhr er wieder leiser fort, „ich erwarte . . . für was läßt uns der Himmel diejenigen lieben, die man hassen sollte? . . ."

„Pa, pa, pa," murmelte Master Gruff gähnend; „der Himmel läßt ja auch zu, daß Mistreß Gruff und ich das Kreuz vor einander machen."

Die Wirthin war indessen mit Katzentritten die Treppe hinaufgeschlichen und hatte sich an der Thüre des Zimmers der beiden Schwestern auf die Lauer gestellt.

Hinter dieser Thür begab sich ein seltsamer Auftritt, der den gleichgültigsten Zuschauer hätte rühren sollen. Aber Mistreß Gruff war seit langer Zeit gegen das Mitleid verpanzert, sie hielt ein Auge an das Schlüsselloch, und bedauerte sehr, daß sie die gesprochenen Worte nicht hören und nur einer Pantomime zusehen konnte.

In der That verlor sie dadurch die Hälfte des Vergnügens. Jenseits der Thür begab sich Folgendes:

Das von Mistreß Gruff eingeschenkte Bier, dieses herrliche Bier von St. Dunstan enthielt eine ziemlich starke Dosis von dem Wasser, das Bob Lantern von Bishop dem Burker in der Pfeife und dem Krug erhalten hatte. Dieses Wasser war nichts Anderes, als das starke Narcoticum, dessen Geheimniß die Auferstehungsmänner besaßen, und welches dazu diente, die Opfer ihrer teuflischen Industrie in Schlaf zu bringen. Kaum hatten die beiden Schwestern einige Züge von dem Scotch ale getrunken, als sich die Wirkungen des Schlaftrunkes fühlbar machten. Sie fühlten ein allgemeines Wohlbehagen und gleichsam eine plötzliche Verdopplung der Lebenskraft. Anna begann ein sanftes schottisches Volks-

Lied zu singen; Clary ließ ihren Gedanken den gewöhnlichen Lauf und zum ersten Mal seit vielen Tagen erleuchtete ein Strahl von Hoffnung ihre Seele, dann war ihnen beiden, als ob der Boden des Saales unter ihren Füßen schwankte, sie wurden in langsamen und sanften Schwingungen, ähnlich denen eines großen Schiffes auf ruhigem Meere, hin und herbewegt. Anna schloß lächelnd die Augen; Clary erbleichte plötzlich und strengte sich an, das Gleichgewicht zu behaupten, ein unbestimmter Verdacht der Wahrheit durchzuckte ihren Geist.

Jetzt zeigte der Zustand der Schwestern die entgegengesetzten Symptome. Außer der Verschiedenheit ihrer Temperamente war zwischen ihnen noch eine tiefe Scheidewand; Anna, das arme Kind, schlief glücklich ein und Clary begriff unbestimmt das Schreckliche ihrer Lage. Sie stemmte sich an, weil ihr Herz stark war. Einen Augenblick fühlte sie sich so kräftig, daß sie dem Schlafe trotzte, stehend mit erhabner Brust, feurigem Auge, eine gewappnete Amazone, um einen unsichtbaren Feind zu bekämpfen, war sie schön, wie jene kriegerische Schönheit, welche die männliche Poesie des Nordens so herrlich darzustellen weiß. Jeder Mann, der sie so hochsinnig am Rande des Abgrundes hätte stehen sehen, hätte sein Herz von jenem ehrfurchtsvollen Schmerze beklemmt gefühlt, der aus Mitleid und Bewunderung entspringt. Ihr Anblick hätte die gemeinste Seele zur Aufopferung für sie ermuntert und dem Feigling Muth gegeben, sie zu vertheidigen; aber diese scheinbare Kraft erforderte zu gewaltige Anstrengung, und ihre Dauer war nur kurz. Zufällig fielen Clary's Augen auf Anna, deren lächelndes Köpfchen, hinten über geneigt, sich schon auf die Lehne ihres Sessels stützte.

Dies war ein magnetischer Schlag, Clary wurde schwach, kraftlos auf ihrem Sessel, und zwei Thränen rollten langsam über ihre Wangen herab.

„Meine Schwester! meine arme Anna!“ sprach sie mit herzzerreißender Stimme.

Anna hörte; sie öffnete halb ihre Lippen.

„Schon lange lieb' ich ihn," sprach sie mit der glücklichen und freudigen Stimme derer, welche gelitten haben, und das Glück nun vor sich sehen, „schon lange, Clary! gestern glaubte ich, daß Du ihn liebtest . . . O liebe Schwester, was habe ich geweint, während Du schliefst!"

Clary drückte die beiden gefalteten Hände vor die Stirn. „Mein Vater! mein Vater!" schrie sie mit Heftigkeit, „bist Du nicht gekommen, um Deinem Kinde zu Hülfe zu kommen? . . . O! ich will ja gerne verloren seyn! wenn nur sie gerettet wird! . . ."

In diesem Augenblick kam Mrs. Gruff herauf, und lauschte an der Thür. Als sie die beiden Schwestern unbeweglich sah, glaubte sie, daß Alles schon zu Ende sey, und war im Begriff, auf die Klinke zu drücken; aber eine Bewegung Anna's hielt sie zurück.

Die Jüngere der beiden Schwestern kehrte sich wirklich auf ihrem Sessel um, und reckte die Hand in die Luft einer eingebildeten Person entgegen.

„Dank, Dank, mein guter Vater," sprach sie, „mein Glück, wird Deine Belohnung seyn, Stephen liebt mich so sehr," setzte sie schamhaft hinzu, „und ich, o ich . . . Morgen ist die Hochzeit, ich will schweigen bis morgen."

Clary konnte nicht mehr weinen, ihre Angst gränzte an Wahnsinn. Jedes Wort von Anna gab ihr einen Stich in das Herz, mitunter wollte sie noch hoffen, und sagte sich, daß ihre Besorgnisse keinen andern Grund als die Furchtsamkeit des jungen Mädchens hätten. Allein die Wirkung des Narcoticums war bei Anna so handgreiflich, daß jeder Zweifel unmöglich wurde, und war bei ihr selbst die Wirkung, wenn gleich unvollständig, nicht in gewisser Art noch schrecklicher? Sie widerstand, war aber besiegt, besiegt mit dem Bewußtseyn der Ursache. Es war ein wirklicher Kampf, der überlegene Feind legte auf sie die bleierne Hand und bändigte sie.

Nichts destoweniger wich sie noch nicht: so stark auch

der Schlaftrunk war, so war doch die von beiden Schwestern getrunkene Quantität zu schwach, um einen unmittelbar entscheidenden Erfolg herbeizuführen. Mrs. Gruff wurde ungeduldig und fluchte hinter der Thür, indem sie immer befürchtete, es möchte dem Laird einfallen, die Treppe heraufzukommen.

„Wenn sie nur noch einmal tränken, die lieben Kleinen," wünschte sie.

In diesem Augenblick begann Anna, wieder erwacht oder vielleicht wieder träumend, mit schwacher, unterbrochener Stimme ihr schottisches Liedchen von Neuem zu singen. Der erste Laut der geliebten Stimme durchzuckte Clary und gab ihr in ihrer Verzweiflung ein wenig Kraft. Sie stand auf zur großen Verwunderung der Miß Gruff, welche nur noch Zeit hatte, dem Schlüssel in dem Schlosse einen Druck zu geben, und schritt auf die Thüre zu.

„Geschlossen!" murmelte sie kalt, als ob sie dies erwartet hätte.

Ihre Füße versagten ihr, und ihr schöner Nacken konnte kaum das Gewicht des schwer gewordenen Kopfes tragen; sie wankte von Neuem durch das Zimmer und nahte sich dem Fenster.

Dieses Fenster bestand, wie beinahe alle in London, aus zwei übereinandergelegten Rahmen, und wurden von unten nach oben aufgeschoben. Clary versuchte den untern Rahmen aufzuheben und wollte ohne Zweifel nach Hilfe rufen, aber das Holzwerk war zu schwer und ohne Gegengewicht, welches gewöhnlich diese häßlichen und unbequemen Aufschiebungen erleichtert.

Clary ließ nach zwei oder drei fruchtlosen Anstrengungen ihre Arme an ihrem Körper herabgleiten und neigte den Kopf.

„Versuch es nur, mein Turteltäubchen, müde Dich ab, mein Täubchen," murmelte die gute Mrs. Gruff für sich hin; „jemehr Du Dich abarbeitest, desto mehr kommt Dir der Schlaf . . . ich weiß das, Gott sey Dank."

„Wie Clary über mein Glück sich freut," rief in diesem Augenblick Anna, welche sich halb erhob, aber ohne die Augen zu öffnen, „die gute Schwester! ich wollte, sie liebte einen Mann, wie ich meinen Stephen liebe, denn dieser Mann müßte sie auch lieben. Sie ist so schön, meine Clary!"

Als das ältere der beiden Mädchen diese Worte vernahm, stand sie plötzlich aufrecht, gerade und steif, als ob ihr Blut mit einem Mal in ihren Adern erstarrte. Ein neuer Gedanke war ihr durch den Sinn gefahren, und dieser Gedanke war überwältigend.

„Mein Gott, mein Gott!" rief sie kraftlos auf ihre Knie sinkend, „ich werde ihn nicht mehr sehen, — und er liebte mich."

Der Gedanke an den Tod (diesen erwartete Clary) hatte sie bisher nur aus Rücksicht für ihre Schwester geschmerzt; ihr Herz war bei Anna's Anblick gebrochen, wie sie den Griffen der verworfenen Resurrektionsmänner, dieser schändlichen Leichenjäger verfallen war. Sich selbst aber hatte sie vergessen.

Jetzt wuchs ihre Verzweiflung mit ihrer eigenen Angst.

Ihre Liebe, feurig und jung, eine plötzliche Leidenschaft ohne Schranken und Gränzen, wie wir sie in dem ersten Theile dieser Erzählung zu schildern versuchten, hatte nun mit einem Mal die schwesterliche Zärtlichkeit in den Hintergrund gedrängt. Ihm, ihrer Hoffnung, ihrem Gotte galten jetzt ihre letzten Verzweiflungskämpfe. Da war keine Ruhe, keine Ergebung mehr; nur noch Angst, Thränen oder Laute eines unendlichen Schmerzens.

Unmächtig wand sich das arme Mädchen in dem feuchten Staube des Bodens. Herzzerreißende Laute drangen aus der beklommenen Brust. Sie litt, wie unsere schwache Natur nur ein Mal im Leben zu leiden im Stande ist.

Anna lächelte noch immer in ihren Träumen und

murmelte in Zwischenräumen Worte überschwänglicher Wonne.

Indessen glitt Mrs. Gruff, erschreckt über die Klagetöne Clary's, welche zu Mac-Farlane's Ohren dringen konnten, eilig die Treppe hinab und winkte auf der Schwelle ihrem Mann, welcher sogleich herankam.

„Nimm Deine Violine!“ sagte sie.

„Meine Violine, Schätzchen?“ wiederholte Gruff erstaunt.

„Schweig! nimm Deine Violine! sag ich.“

Ein anhaltender Schrei ließ sich oben von der Treppe vernehmen.

Master Gruff verstand.

Er griff nach einer verstaubten Violine, auf der eine Saite fehlte, und bestrich den Bogen mit dem Colophonium.

„Es ist mir, als hätte ich einen Schrei gehört,“ sagte Angus Mac-Farlane und fuhr aus seinen düstern Träumereien auf.

„Ein wenig Geduld, Ew. Gnaden!“ antwortete die Wirthin, „in fünf Minuten ist Ihr Zimmer hergerichtet.“

In demselben Augenblick kratzte der Fiedelbogen über die Saiten und gab abscheuliche Töne.

Mac-Farlane nahm aus der Tasche eine Tartanmütze und zog sie sich über die Ohren, während Gruff den Pibroch der Mac-Gregor spielte.

So mischte sich das letzte Röcheln der unglücklichen Clary mit den Tönen dieser neckischen Höllenmusik, ihre Stimme brach sich bald unter dem wachsenden Anlauf eines unwiderstehlichen Schlafes.

„Edward!“ murmelte sie endlich in ihrem letzten Schluchzen; „Edward . . . ich liebe Dich, ich liebe Dich! . . . Oh Du wirst es nicht einmal erfahren, daß ich Dich sterbend noch liebe!“ Sie suchte sich bis zu ihrer Schwester zu schleppen, welche anmuthig auf ihrem Sessel lag und mit einem Engelslächeln auf den Lippen schlief.

„Sie werden kommen," dachte sie, denn sie konnte nicht mehr sprechen, „sie werden kommen! . . . vom Schlafe gehen wir zum Tode über! arme Schwester!... sie wird kein Grab haben, auf dem Stephen sie beweinen könnte! . . . und ach, wer wird meinen letzten Seufzer zu Edward bringen?"

Sie sank kraftlos neben ihrer Schwester nieder und legte ihr Haupt auf ihre Brust, indem sie die letzte Klage stöhnte.

„Was haben wir gethan, o Gott, daß wir so sterben müssen?"

Sie rührte sich nicht mehr.

„Stephen! mein Stephen!" sprach Anna und schlug ihre schönen weißen Arme um den Nacken ihrer eingeschlafenen Schwester.

„Wie gütig Gott ist; wie glücklich sind wir!"

20.

Die gelbe Laterne.

Als Mrs. Gruff durch das Schlüsselloch sah, daß die beiden jungen Mädchen unbeweglich waren, drehte sie sachte den Schlüssel um und stieß die Thür auf.

Sie hatten, wie sie meinte, lange gezögert, und diese Unbeweglichkeit konnte noch nicht der Schlaf seyn. Mrs. Gruff, eine kluge Frau, gebrauchte die Vorsicht, daß sie ihnen mehrere Male mit dem Lichte vor den Augen herumfuhr, um sich zu versichern, daß sie schliefen.

Diese Vorkehrung, verbunden mit den abscheulichen Tönen des Pibroch's der Mac-Gregor, welche die rissige Violine des Master Gruff von unten durch die geöffnete Thür heraufsendete, würden beinahe einen Todten in's Leben zurückgequält haben. Die beiden Schwestern rührten sich aber nicht. Die Lethargie hatte entschieden

angefangen. Mrs. Gruff stand vor den zwei reizenden Statuen, welche nicht blos nicht widerstehen, sondern sich nicht einmal der Gefahr mehr bewußt werden konnten.

Jetzt verschwand bei Mrs. Gruff mit einem Mal das erzwungene Lächeln von den Lippen, das sie für alle Fälle zu Hülfe gerufen hatte. Ihr Gesicht, das gewöhnlich die Maske der Freundlichkeit trug, nahm plötzlich jenen abstoßenden Ausdruck an, den die Natur ihr gegeben hatte. Die Heuchelei fiel, und an ihrer Stelle kam eine kalte, rohe, berechnende Härte zum Vorschein, die keine Spur von Mitleid verrieth.

„Zwanzig Pfund!“ murmelte sie, indem sie die beiden armen Mädchen mit einem Kennerauge prüfte; „Master Lantern wird ein gutes Geschäftchen machen, mag er sie nun todt oder lebendig verkaufen ... Denn unsre Wundärzte haben närrische Launen und lassen sich viel Geld kosten, den Stahl ihres Scalpetts in die Haut eines hübschen Leichnams zu stoßen ... Zwanzig Pfund! er könnte uns wohl noch mehr geben ... Das sind, meiner Treu, Bissen ohne Fehl, und mehr als ein Lord würde seine Börse in die Hand einer ehrlichen Frau leeren, die es auf sich nähme ...“

Mrs. Gruff hielt inne, und bedachte sich die Sache... Vielleicht hatte sie einen Augenblick den Gedanken, Bob das Kräutchen unter dem Fuße wegzuschneiden und ihm seine Waare zu stehlen; aber die Erinnerung an Angus Mac-Farlane, dessen Gegenwart furchtbare Gefahr drohte, gab ihren Gedanken eine andere Richtung. Sie entfernte sich von den beiden Schwestern, gewann die Treppe und hustete auf jene scharfe, gezwungene Weise, welche in allen Ländern zum Signale dient.

Dies war das verabredete Zeichen. Die Violine Master Gruff's verstummte plötzlich, und der würdige Gastwirth befand sich alsbald oben auf der Treppe.

„Ist es gethan?“ fragte er ganz leise.

„Schweig!“ antwortete Mrs. Gruff nach ihrer Gewohnheit.

„Was macht der Laird?"

„Keine Gefahr, mein Schätzchen! Der Laird fängt Grillen auf seinen Bergen. Er spricht vom zweiten Gesicht und andern Narrheiten . . ."

„O!" fuhr Master Gruff fort, indem er vor den beiden Schwestern mit einer Anwandlung wirklichen Mitleids stehen blieb! „zwei niedliche, kleine Kreaturen!"

Mrs. Gruff zuckte die Achseln.

„Jammerschade!" begann wieder der Gastwirth, dessen weiche Stimme mit seiner ruchlosen Erscheinung contrastirte. „Jammerschade, diesen armen Engeln so mitzuspielen!"

„Schweig!" schnurrte ärgerlich Mrs. Gruff, „und hänge die Laterne aus!"

Der Gastwirth entfernte sich seufzend.

„Ist es menschenmöglich," murrte die Wirthin mit trauriger Miene, „daß eine Frau, wie ich, einen solchen Tropfen zum Manne hat! . . . stimmte er da nicht eine Jeremiade über das Schicksal dieser Mädels an! . . . Zwanzig Pfund sind zwanzig Pfund, verstehst Du, Klotz ohne Grütz? und weil Master Bob Lantern sein Geschäft gehörig umtreibt . . . so ist der ein Mann auf den Platz, meiner Treu! . . . und man hat keinen Grund zu seufzen, wie ein Ochs auf der Schlachtbank, nein! . . . halt's Maul; 's hilft Nichts . . . ich bin eine Sünderin, und Gott läßt mich mein Kreuz schon in dieser Welt tragen, Master Gruff, so viel ist gewiß!"

Dieser hütete sich wohl, ihr zu antworten. Er hatte zwanzig Jahre Erfahrung hinter sich und kannte die Gefahr der Erörterungen.

Er erhob mit kräftigem Arme den Rahmen des Fensters, den die arme Clary nicht hatte in Bewegung setzen können, und öffnete eine Laterne, welche an der äußern Mauer hing. Mrs. Gruff hielt ihm eine angezündete Kerze hin, die er auf ein Spießchen steckte, das in dem Innern der Laterne zum Lichtknechte diente und auf die

Mauer den Schein von einem lebhaften, glänzenden Gelb warf.

Auf der andern Seite des Fensters befand sich eine andere Laterne. Master Gruff zündete diese nicht an; aber die Helle ihrer Nachbarin ließ sehen, daß sie mit grünen Gläsern umgeben war.

Wir sahen sie schon einmal an einem gewissen Sonntagabend während eines Nebels auf der Themse scheinen, und wissen, daß sie als Signal für das kleine Geschwader des guten Kapitän Paddy diente, der die sterblichen Ueberreste der Unglücklichen lud, mit denen Herr und Frau Gruff ein kleines Händelchen trieb. Wir werden uns später über die Verdienste dieses nächtlichen Betriebes das Weitere verbreiten.

Was die gelbe Laterne betrifft, so haben wir über sie schon etwelche Fingerzeige gegeben. Es war dies ein Signal für die Spekulanten auf den Tod und kündigte nicht Ueberreste, sondern Leichen an. Dem guten Kapitän Paddy war einigermaßen zu verzeihen, wenn ihn ein Schauer überlief bei dem Gedanken an diese Todesleuchte, die wie ein Mahlzeichen über dieser Mörderhöhle hing, wo das betriebsame Verbrechen sogar das Fleisch seiner Opfer verkaufte.

Nur in England kann geschehen, daß solche raffinirte Ungeheuer, solche haushälterische Tiger zur Welt kommen, welche ihre Verbrechen doppelt ausbeuten und in ihren Mord die strenge Logik kaufmännischer Berechnungen bringen.

Master Gruff ließ den untern Rahmen des Fensters wieder los und er fuhr knarrend die feuchten Fugen herab und schlug geräuschvoll wieder ein.

„Ich glaube, ich sah Bob's Kahn vor White-Friars," bemerkte der Gastwirth mit ärgerlicher, schmollender Miene, „der Spürhund wittert seine Beute, in drei Minuten ist er hier."

„Das ist ein Mann, wie sich's gehört!" erwiederte Wirthin mit Nachdruck, indem sie auf ihre Ehehälfte

einen langen Blick der Verachtung heftete; „wenn Du Verstand genug hättest, zu begreifen, daß Du nur ein Dummkopf bist, Master Gruff, so würdest Du suchen, bei ihm in die Schule zu gehen . . . Aber Gott hat Dich eben zur Strafe für meine Sünden so gelassen . . ."

Master Gruff hatte diese Predigt nicht gehört. Er hatte sich unwillkührlich den beiden Schwestern genähert und betrachtete sie mitleidig.

„Ich habe in meinem Leben viel Böses gethan," murmelte er, „aber hol' mich der Teufel, wenn das nicht arg ist, zwei so schöne Kinder, wie die da, dem Metzger Bob zu liefern . . ."

„Was sagst Du?" rief die Wirthin, deren gelbes Gesicht vor Zorn purpurroth wurde; . . . „seit wann gibst Du Dich mit solchen Gedanken ab? . . . Sie sind schön, das ist wahr, aber was geht das uns an? . . . Besitzen wir Renten, daß wir Zeit hätten, über das Unglück Anderer Thränen zu vergießen? Geh' hinab, und sieh, ob der Laird nicht ungeduldig wird und bring mir ein Glas Wiskey herauf . . . Nun, wird es bald?"

Master Gruff gehorchte, und fragte sich, ob es nicht gut wäre, wenn er einmal in das Wiskey seiner Frau drei bis vier Tropfen von Bob Lantern's Wasser mischte, um sie in gehörigen Schlaf zu bringen . . .

Auf diese Frage antwortete Master Gruff's richtiger Verstand, daß es besser wäre, wenn man einmal so weit gehe, die Dosis zu verdoppeln, oder 6 bis 8 Tropfen beizumischen, um aller Gefahr zu entgehen, daß die liebenswürdige Wirthin jemals wieder erwache.

Er nahm sich vor, in Muße darüber nachzudenken. In dem Augenblick, da er zurückkam, um zu berichten, daß der Laird noch immer am Feuer sitze, und sich in die Nebel seiner Gedanken verloren habe, ertönte über seinem Haupte ein Glöckchen.

„Das ist Meister Bob," sprach die Wirthin, „sogleich an die Arbeit!"

Sie schickten sich beide an, den Tisch wegzuheben

und in eine Ecke des Zimmers zu tragen, und Gruff nahm mit Hülfe eines Hackens ein Seil, das sich um eine Winde drehte, welche an einem der Querbalken der Decke angebracht war, und zog es herab bis zur Erde. Während dessen trennte die Wirthin ohne viel Umstände die beiden Schwestern, welche die Arme um einandergeschlungen hatten; sie wußte, daß keine Gefahr mehr sey, sie aufzuwecken. Zwei Tücher wurden jetzt auf dem Boden ausgebreitet. Gruff und seine Frau wickelten in eines derselben Clary und brachten sie in eine Art Hängematte, welche vorher am Ende des Seils befestigt worden war.

Gewöhnlich gebrauchte man diese Hängematte nicht für Lebende.

Master Gruff griff einen eisernen Ring, der an dem Fußboden angebracht war, gerade an der Stelle, wo erst noch die gedeckte Tafel stand, und hob mit kräftigem Arme die Fallthüre auf, welche in ihren rostigen Angeln kreischte und ein schwarzes, klaffendes Loch zu sehen gab.

„Who's there?" fragte er ganz leise.

„Fellow!" antwortete unten am Loche die Stimme Bob Lantern's.

Die Winde fing an sich zu drehen und der weiße Bündel, welcher die arme Clary in sich schloß, verschwand in der Oeffnung.

„Nicht so schnell!" rief Bob Lantern unruhig, „daß Du meiner Waare keinen Schaden thust, Master Schelm! welche ist es?"

„Hol' mich der Teufel, wenn ich daran dachte, ihr eine Etikette auf den Rücken zu heften," antwortete Gruff in mürrischem Tone, „das ist die Erste, welche kommt."

„Wärte! . . . Keine Unvorsichtigkeit! . . . Die Waare da ist zerbrechlich, Master Todschläger! Jetzt hab ich es, das liebe Kind . . . Die Andere!"

Das Seil stieg wieder aufwärts. Mrs. Gruff hatte während dieser ersten Operation Zeit gehabt, Anna in

das Leichentuch zu wickeln, und sie war nun bereit, die Reise anzutreten.

Aber in dem Augenblick, wo das würdige Ehepaar sie in die Hängmatte legte, vernahm man ein Geräusch an der Thür, und das düstere Gesicht des Laird's Angus Mac-Farlane erschien auf der Schwelle.

Mrs. Gruff ließ erschreckt los, und Anna's Kopf, der nicht mehr unterstützt war, fiel aus der Hangmatte und verschob die Ecke des Tuchs, mit dem sie bedeckt war. Ihre langen, aufgelösten Haare wogten alsbald zur Erde. Der Laird war die Treppe herauf gekommen, nicht aus Verdacht, oder in einer Anwandlung von Neugierde. Der natürliche Zug seiner Gedanken entrückte ihn oft fern von den Dingen dieser Welt. Wie es allen Adepten dieses in Schottland endemischen Aberglaubens begegnet, welche unser großer Romandichter in mehreren seiner vortrefflichen Erzählungen: das zweite Gesicht geschildert hat. Die Unglücksfälle und die Mißgriffe einer stürmischen Vergangenheit ließen ihn in der Zukunft ähnliche lesen, und diese beständige Mischung vergangener Schmerzen und künftiger Leiden gaben seinem Charakter jenes Gepräge, das ihn in den Augen Gleichgültiger als verrückt erscheinen ließ. Er war hergekommen, ohne nachzudenken, und weil das hier sein gewöhnlicher Gang war.

„Geht hinaus!" sprach er beim Eintreten, „ich will allein seyn."

Mrs. Gruff hatte trotz ihrem Schrecken die Geistesgegenwart, sich schnell zwischen ihn und Anna zu stellen.

„Noch ein Ballen muß hinab, Ew. Gnaden," indem sie ihr liebenswürdigstes Lächeln auf ihre Lippen entbot, „und dann räumen wir Ihr Gemach."

Der Laird trat langsam in das Innere des Zimmers. Die düstere Starrheit seiner Blicke zeigte jedoch, daß er Nichts von alle dem sah, was um ihn her vorging.

„Laß hinab, Unglücklicher, laß hinab!" murmelte

Mrs. Gruff, halb gegen ihren Mann gewandt, der wie versteinert war.

„Laßt ein Cabriolet kommen," sprach der Laird, dessen Gedanken wieder zu den Dingen des Lebens zurückzukehren schienen, „ich will mich nach Cornhill begeben, um nach meinen Töchtern zu sehen."

„Wie sie sich freuen werden, die armen lieben Fräuleins," wagte die Wirthin zu sagen, und wandte sich mit den Worten zu ihrem Mann: „Willst Du die Rolle loslassen, Elender!"

Aber der Gastwirth war ganz verdutzt: er war unstreitig ein verzweifelter Bösewicht; aber er stand nicht auf der Höhe seiner Frau, und die Gegenwart des Vaters bei dem Opfer seiner Kinder bewirkte, daß er vor Furcht und Entsetzen erstarrte.

Der Laird war indessen in der Mitte des Zimmers angekommen, und Mrs. Gruff trennte ihn allein von seiner Tochter, welche über der klaffenden Fallthüre hing. Die Wirthin hatte Geistesgegenwart. Im Augenblick dieser drohenden Entscheidung hatte sie all' ihre Kaltblütigkeit wieder gewonnen. Mit einem Blicke überschaute sie ihre Lage, ohne weiter auf ihren Mann zu rechnen, dessen Unterstützung nicht mehr zuverläßig war. Sie berechnete, wie weit es klug war, mit der chronischen Befangenheit des Laird's zu spielen; sie übernahm die Rolle der Kühnheit und die der Vorsicht. Kurz, sie kombinirte einen jener Plane des Augenblicks, die bald einer jungen Frau dazu dienen, ihren Mann in die klägliche, von dem Psalmisten erwähnte Lage zu bringen, (oculos habent et non vident); bald einem Diplomaten, eine Provinz zu escamotiren, bald unserem Wellington, eine Schlacht zu gewinnen.

Im Zimmer brannte ein einziges Licht, das auf dem Speisetische stehen blieb, dessen Schein aber fernher gerade auf das hübsche Gesicht Anna's fiel.

Noch ein Schritt, und der Laird stand seiner Tochter gegenüber.

Gruff ward weiß wie ein Leichentuch. Die Wirthin ergriff in diesem entscheidenden Augenblick rasch die Schnur an der Glocke und zog daran mit aller Kraft. Sie erklang und der Laird hob unwillkührlich den Kopf, um zu sehen, woher das Klingeln komme. Mrs. Gruff aber sprang vor und löschte das Licht.

Eine vollkommene Dunkelheit herrschte in dem Zimmer; aber ein furchtbarer Schrei des Laird's bewies, daß die Kerze, so schnell auch die Bewegung der Wirthin gewesen war, zu lange gebrannt hatte.

Im Augenblick, wo der letzte Schimmer erlosch, hatte Angus das Gesicht seiner Tochter erblickt, — zwar nur den zwanzigsten Theil einer Sekunde, aber er hatte es gesehen, blaß, halb von ihren aufgelösten Haaren überdeckt, über der geöffneten Fallthüre hängend. Er fühlte einen so stechenden Schmerz in dem Herzen, daß er in die Knie sank und beinahe ohnmächtig wurde. Seine Augapfel erweiterten sich, als hätte er versucht, noch mehr zu sehen, aber fortgerissen durch seinen natürlichen Hang, der seine Gedanken beständig zu dem Wunderbaren zog, fragte er sich, ob es nicht ein Gesicht gewesen sey.

Und was bedeutete dieses Gesicht? Eine schreckliche Gefahr ohne Zweifel.

Er that einen Schritt, nicht nach der armen Anna, sondern nach der Thür, um nach Cornhill zu eilen, und sich zwischen seine Töchter und die Gefahr zu stürzen.

Mrs. Gruff, anfangs bestürzt durch den Schrei des Laird's, der ihr die Nutzlosigkeit ihrer Kriegslist zu verrathen schien, faßte schnell wieder Muth, als sie sah, daß er sich nicht von der Stelle rührte. Sie trat alsbald wieder an die Fallthür, riß das Seil aus den Händen ihres Mannes und ließ die Winden spielen.

Anna fiel wie eine leblose Masse in das Boot.

„Donnerwetter!“ rief Bob, der sich ruhig gehalten hatte, weil er vermuthete, daß oben etwas Außerordent-

liches vorgehe. „Der Schuft von Gruff wirft uns das Ding da zu, als ob es ein Pack Lumpen wäre."

„Fortgefahren!" unterbrach ihn lebhaft die Wirthin. Krachend schlug die schwere Fallthüre zu.

Bei diesem Geräusch fuhr Angus Mac-Farlane heftig zusammen und wurde wieder in den Bereich der Wirklichkeit gesetzt.

„Meine Tochter!" rief er nach dem Orte stürzend, wo er Anna erblickt hatte; „ich habe meine Tochter gesehen."

„Eure Tochter!" wiederholte die Wirthin und wollte aus vollem Halse lachen; „hörst Du's, Master Gruff? Der Laird hat seine Tochter gesehen!"

„Der Laird hat seine Tochter gesehen!" wiederholte mechanisch Master Gruff.

Mac-Farlane griff in der Dunkelheit umher und fand überall Nichts als den Boden.

„Licht!" rief er gebieterisch, „man bringe mir auf der Stelle Licht!"

„Gern, Ew. Gnaden, gern! Darüber brauchen Sie sich nicht so zu ereifern.

Mrs. Gruff zündete die Kerze an der Gaslampe auf der Treppe wieder an.

Der Laird warf gierig seine Blicke umher und fuhr mit beiden Händen nach der Stirn.

Mrs. Gruff fing an zu lächeln und sagte süßlich:

„Ew. Gnaden ist an dem Feuer unten eingeschlafen: haben Sie etwa einen bösen Traum gehabt?"

„Ich habe gesehen!" rief Angus ängstlich, „oh! ich habe sie gesehen . . . sie lag da . . . schlafend . . . oder todt!"

Er neigte sich vor, um die Stelle zu bezeichnen. Ein weißer Gegenstand fiel ihm in's Auge und lebhaft griff er nach ihm.

Es war ein Battisttaschentuch mit den Anfangs-Buchstaben C. M. F. über einem Eibenzweig gestickt.

Der Laird richtete sich in seiner vollen Höhe auf;

seine Augen sprühten Flammen, er stieß ein dumpfes Gebrüll aus.

„Und Clary auch!“ rief er mit hohler Simme; „alle beide! . . . alle beide auf ein Mal!“

Es lag eine so furchtbare Drohung in der Miene des Laird's, daß die Wirthin zitternd entfloh und die Thür hinter sich schloß, indem sie ihren Mann der Gnade des Himmels überließ.

Angus schritt langsam auf ihn zu, packte ihn mit der Faust an der Brust und warf ihn zu Boden, als ob er ein Kind gewesen wäre.

„Gnade! Gnade!“ röchelte der Wirth halbtodt vor Angst; Angus biß seine Zähne aufeinander, daß sie beinahe brachen und setzte dreimal an, die Worte auszusprechen:

„Sind . . . sie . . . todt?“

„Nein, Ew. Gnaden, nein, bei meiner Seligkeit!“ schrie Gruff; „sie haben Opium getrunken, das ist Alles.“

Ein langer Seufzer drang aus der Brust des Lairds.

„Höre,“ sprach er, „wenn Du lügst, so bist Du ein Mann des Todes . . . wohin bringt man sie?“

„So wahr ein Gott lebt, ich weiß es nicht,“ antwortete Gruff.

Angus schleppte ihn an das Fenster und hob den Rahmen empor.

„Siehst Du das Boot?“ fragte er.

Bob hatte etwas verweilt, um zu sehen, ob seine Waare beschädigt sey oder nicht; sein Fahrzeug war kaum vierzig Klafter von dem Fenster entfernt.

Gruff zeigte ihn dem Laird mit dem Finger.

Dieser stieg auf die Fensterwand und stürzte sich in die Themse.

21.

Die Enterung.

Master Gruff erhob sich langsam, schüttelte den Staub ab, der seine Kleider bedeckte und betastete seine zerschlagenen Glieder.

„Hol' mich der Teufel, wenn er nicht wie ein Kind gegen mich gewesen ist," brummte er, „ich erwartete es viel schlimmer von ihm."

Er lehnte sich mit dem Ellbogen an das Gesimse und suchte mit seinem Blicke die Dunkelheit zu durchdringen, um zu sehen, was zwischen dem Laird und Bob Lantern vorgehen würde.

„Meiner Treu," dachte er, „Bob würde ein Gebell, das ihn aufmerksam machte, mit theurem Golde bezahlen, aber ich bin nach alledem kein Hund, und da der Zufall den armen Kleinen die Möglichkeit einer Rettung gibt, so will ich ihnen nicht im Wege seyn . . . Bravo, bei Gott! der Mond und wir können jetzt die Jagd auf's Beste überschauen."

Der Nebel hatte sich erhoben und zerstob vor einem Südostwind, der schnell vor ihm her die kleinen weißlichen Wölkchen trieb, welche gleich Lämmchen am Himmel weideten. Der Mond kam in kurzen und beinahe gleichen Zwischenräumen zum Vorschein, um sich nach einigen Sekunden wieder zu verbergen und dann zwischen zwei Wolken bald wieder hervorzukommen. Die schweigsame Themse, in kleinen Wellen spielend, auf denen die Mondstrahlen tausend Streifchen zogen, dehnte ihre weite Fläche zu den Füßen des Königs Georg aus. Hier und dort fuhren Lichter und Fahrzeuge aller Art in scheinbarer Unordnung auf dem Flusse ab und zu. Ein Paketboot, welches so eben vorbeigefahren war, ließ in der Luft einen Zug schweren Dampfes zurück.

Bob hatte schon die letzten vor Anker liegenden

kleinen Fahrzeuge hinter sich und befand sich in dem freien Raum in der Mitte der Strömung. Angus dagegen schwamm noch unter dem Wirrwar der angelegten Barken.

Der Laird war ein mächtiger Schwimmer. Er theilte das Wasser in gleichen Schwingungen und gewann der Barke Bob's, der Nichts argwöhnte und sich nicht beeilte, immer mehr Raum ab.

„Er wird ihn erwischen, meiner Sechs!" rief Gruff; „das Wasser und er, die kennen einander, und ich sah mit an — es war noch in der guten Zeit, — wie er im Solway eine gute Stunde neben seinem athemlosen Pferde daherschwamm . . . Ach! Master Bob wird seine blauen Wunder erfahren . . . wenn der Laird nur etwas bei sich hat, das einem Dirke gleicht, so harpunirt er ihn, wie einen Salmen . . . und ich sage Amen dazu!"

„Zu was sagst Du Amen, Master Dummkopf?" fragte eine ärgerliche Stimme hinter ihm.

„Du bist da, Schätzchen? . . ." stotterte außer Fassung der Gastwirth.

„Ja, Master Gruff, ich bin da, und schämst Du Dich nicht? . . . Du bist feiger als ein Hase, siehst Du! wenn eine arme Frau, wie ich, sagen muß, daß sie nicht darauf rechnen kann, von ihrem Manne vertheidigt zu werden. Der Wüthende hätte mich wegen Deiner todtschlagen können."

„O! mein Schätzchen! ..." widersprach der Gastwirth.

„Schweig! oder vielmehr, antworte mir! . . . hat sich der alte Narr in's Wasser gestürzt?"

„Ja, das hat er, Baby."

„Um sich zu ersäufen?"

Master Gruff stockte.

„Es könnte wohl seyn, daß er ersöfe, Baby," antwortete er endlich.

Mrs. Gruff warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, und stieß ihn unsanft bei Seite, um seinen Platz am Fenster einzunehmen.

„Der Laird hatte seine Mücken," brummte sie; „aber ich hätte gewettet, er hätte dem Master Gruff zuvor den Schädel eingeschlagen, eh' er daran dachte, sich zu ersäufen . . . Er sah darein wie ein Satan und 's ist mir, meiner Treu, lieber, er ist im Flusse, als bei uns — und dieses Schnupftuch, unnütze Kreatur, die Du bist! wie ging es doch mit dem Schnupftuche? warum mußtest Du auch dieses Schnupftuch fallen lassen?"

„Dieses Schnupftuch, Baby, wird dem kleinen Fräulein aus der Tasche gefallen seyn."

„Du wirst noch unser Haus zu Grunde richten! Du bist ein Fluch für mich, ein schwerer Fluch; ich kann es nicht verbergen . . . Wenn der Laird dieses Schnupftuch nicht gesehen hätte, so hätten wir ihm . . . d. h. so hätte ich ihm, denn Du und Null hat neben einander feil . . . so hätte ich ihm weiß gemacht, was ich wollte. Träumt er nicht mit offnen Augen in den langen, lieben Tag hinein? . . ."

„Die Sache ist, Baby . . ."

„Schweig! . . . dies Schnupftuch könnte uns in böse Händel bringen, wenn nicht der Laird sich, als braver Hochländer an das hitzige Fieber gewöhnt, benommen hätte; aber die Themse da unten ist tief, hol' mich der T . . . Du hast mich belogen, ich seh' einen Menschen hinter dieser Gabare sich vorarbeiten . . . Lüg' nicht, Master Gruff, oder es geht Dir schlimm! Dieser Mensch ist der Laird."

„Ja," sagte der Wirth mit Widerwillen.

„Das ist der Laird!" rief die Wirthin, welche vor Angst und Wuth vergelbte, „und das Boot, das noch dreißig Schritt von ihm entfernt ist, ist es nicht das von Master Bob?"

„Ja," versetzte wieder der Gastwirth.

„Und Du warnst ihn nicht, Unglücklicher?" fragte wieder Mrs. Gruff, deren Hände sich krallten, als ob sie ihrem Manne das Gesicht zerfleischen wollte! „Du stehst

da, wie ein Haufen Dreck. Das Signal! auf der Stelle das Signal!"

Master Gruff hatte zum ersten Male seit vielen Jahren Lust, Widerstand zu leisten. Er zögerte, richtete sich empor und betrachtete seine Frau mit gefurchter Stirn: aber sein Blick senkte sich alsbald wieder. Das Licht der gelben Laterne fiel gerade auf das blaßgelbe Gesicht des männischen Weibes und gab ihren Zügen den Ausdruck so furchtbarer Verworfenheit, daß es Gruff durch alle Glieder schauerte.

„Morgen bekäme ich Gift in der Suppe!" dachte er bei sich, „gegen den Teufel gewinnt man Nichts."

„Nun!" begann wieder gebieterisch die Wirthin.

Master Gruff neigte sich zum Fenster hinaus, löschte die Laterne und hielt sich beide Hände vor den Mund.

In demselben Augenblick ließ sich ein furchtbares Bellen vernehmen, dessen dumpfe Töne über die ganze Breite der Themse hinüberdringen mußten. Master Gruff steckte die Hände wieder in die Taschen, das Gebell war vorüber.

„So recht!" rief die Wirthin in einer Anwandlung widriger Freudigkeit; „umarme mich, dicker Schelm!... Es gibt keine zwei Hunde in London, die so bellen wie Du. Jetzt ist Master Bob gewarnt, und der alte Laird kriegt vollauf zu thun mit ihm ... Ich wollte wetten, er kommt in diesem Leben nimmer, um uns über die Vorgänge an diesem Abend zur Rede zu stellen."

Mrs. Gruff schwieg und machte ihrem Manne ein wenig Platz neben sich an dem Fenster. Die Scene wurde interessant. In dem entscheidenden Augenblick des Drama's macht selbst der entschlossenste Schwätzer Waffenstillstand.

Der Laird und das Boot, welches er verfolgte, waren vollkommen im Gesicht. Der Mond strahlte in seinem vollen Glanz. Das Fenster des Gasthauses zum König Georg war eine Art Vordergrund, von dem aus man Alles sehen, nur nicht hören konnte.

Angus Mac-Farlane schwamm mit geregelter Energie, welche bewies, daß seine Kräfte noch lange nicht aufgebraucht waren. Er nahm seine Richtung nicht direkt nach dem Boot, sondern durchschnitt den Fluß in gerader Richtung, um im entscheidenden Augenblick den Vortheil der Strömung benützen zu können.

Das Gebell Master Gruffs scholl über seinem Haupte hin, ohne im Geringsten seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er fuhr fort, den Strom zu durchschneiden, trug jedoch Sorge, nunmehr die Stärke seiner Schwingungen zu mäßigen, um unbemerkt über seine Beute herzufallen.

Der Nachen Bob's schien verlassen; er glitt langsam den Fluß hinab, indem er sich immer so viel als möglich an dem Saum des Kanals des linken Ufers hielt. Bob selbst hatte sich in den Bauch der Barke gelagert, so daß er nur den Kopf ein wenig über Bord hielt.

Die Fahrt, die er zu machen hatte, war kurz. Es lag ihm weniger daran, schnell zu fahren, als unbeschrieen anzukommen, und Bob hatte in seiner Weisheit berechnet, daß eine Barke, die beinahe unmerklich in diesem Theile des Flusses, wo die Strömung keine Kraft hatte, hinabglitt, tausend für eines hatte, nicht bemerkt zu werden.

Er hatte die beiden Schwestern so gut als möglich ausgestreckt, und versicherte sich von Zeit zu Zeit, daß sie so bequem als möglich lagen. Nichts gleicht so sehr den Aufmerksamkeiten eines Vaters für seine Töchter als die Besorgtheit eines Handelsmanns für seine Waare.

Im Augenblick, wo das Gebell ertönte, hatte er gerade seine Jacke ausgezogen, um sie Anna unter den Kopf zu legen. Diese bekannten Töne brachten auf ihn die Wirkung eines elektrischen Schlages hervor. Erst rührte er sich nicht; dann hob er sachte den Kopf über Bord und warf seinen durchdringenden Blick rings um das Boot.

„Was, zum Henker, hat das zu bedeuten?“ brummte

er; „bin ich blödsichtig, daß ich ein Polizeiboot nicht mehr im Mondschein unterscheiden kann? . . . Nun, es ist ein wahrhafter Hund, der die Stimme des Brummbären Gruff angenommen hat . . . Das ist ein Schelm, der seine Frau unglücklich macht!"

Halb beruhigt durch den Erfolg der angestellten Forschungen kehrte er jedoch, an überschwängliche Vorsicht gewohnt, welche bei Leuten, die aus dem Verbrechen ein Handwerk machen, zur andern Natur wird, seine Augen gegen das Gasthaus zum König Georg. Die gelbe Laterne brannte nicht mehr. Bob erbleichte unter dem Bronze seiner Haut. Es war keine Dogge, die so gebellt hatte. Man signalisirte ihm eine Gefahr, und diese Gefahr war für ihn um so furchtbarer, weil er nicht wußte, woher sie kam. Er erhob sich von Neuem, und sein sorglich forschendes Auge untersuchte jeden Punkt in der Umgebung seines Boots.

Kein verdächtiger Gegenstand traf seinen Blick.

„Gott verdamm mich!" brummte er mit ernstlicher Unruhe; „die Seeleute sprechen von einem holländischen Springer, einem Phantom von Schiff, das eine Fregatte entert, ohne daß man sein Geripp oder seine Masten sieht . . . Sollte wohl so ein Gespenst von Polizei in meiner Nähe spucken? . . . 's wäre äußerst unbequem, zu solcher Stunde in eine Seeschlacht sich einzulassen . . . und doch will ich des Todes seyn, wenn ich auch nur eine Nußschale in dem Wasser schwimmen sehe." Er unterbrach sich, neigte den Kopf etwas vor und schien die Schärfe seines Blickes verdoppeln zu wollen. Er hatte so eben einen dunkeln Gegenstand entdeckt, der sich etwa fünfzehn Klafter weit in der Spur seines Bootes bewegte.

„O," sagte er, „was kriegen wir da? . . . das ist ja ein Mensch, meiner Sir, der schwimmt ganz munter daher; will er wohl an meine Fracht?"

Bob verließ die Mitte der Barke und glitt sachte

nach hinten. Als er an Clary vorüberging, stieß er mit dem Ellbogen an den Arm des jungen Mädchens, und sie seufzte schwach.

Bob entfuhr ein Fluch.

„Auch das noch!“ murrte er; „man hat sie mir schlecht eingeschläfert . . . Wenn Temperance nicht acht Stunden von zwölf betrunken wäre, so hätte sie mir das besorgen müssen, obgleich ich sie nicht gern in alle diese Händel einweihen mag, — das arme, liebe Kind... Aber sie ist immer besoffen.“

Bob stieß einen Seufzer des Bedauerns und der Liebe aus, indem er an diesen kostbaren Fehler dachte, welcher den fünf Fuß sechs Zoll seiner Lebensgefährtin einen Makel anhängte, und schlich sich schweigsam in den Hintertheil des Schiffes.

„Er rührt sich!“ bemerkte Mrs. Gruff am Fenster zum König Georg, „hol' mich der! er hat sich in seinem Boote gerührt! . . . Ah, ah, jetzt gibt es was Artiges zu schauen.“

Master Gruff antwortete nicht. Das Interesse dieser seltsamen Scene hatte ihn ganz in Anspruch genommen. Er war jetzt eben so neugierig, als seine Frau, wie dieses Schauspiel sich endigen würde.

Die Position der beiden Hauptpersonen war folgende:

Der Laird schwamm ungefähr fünfzehn Klafter von dem Boote entfernt, dem jeder seiner Stöße ihn merklich näher brachte; er wußte nicht, daß er entdeckt war: die Bewegungen Bob's entgingen ihm, weil der Mond, über der Brücke der Blackfriars scheinend, das Boot von der entgegengesetzten Seite beleuchtete, und die ganze Seite, welche Angus sehen konnte, im Schatten ließ; die Hoffnung, seinen Feind zu überfallen, und das Bewußtseyn seiner außerordentlichen Geschicklichkeit als Schwimmer verdoppelte seine Kräfte, er schwamm stille dahin, indem er seinen Kopf nur dann aus dem Wasser hob, wenn

er aufathmen mußte, und schon seine Maßregeln nahm, unversehens in die Barke zu springen.

Bob, welcher gegen das Licht saß, übersah dagegen vollkommen denjenigen Theil der Themse, wo der Laird schwamm, und konnte genau die Minute berechnen, in welcher er das Boot erreichen mußte; aber die leichte Bewegung des Wassers, welche die Brust von Angus erregte, hinderte ihn, die Züge seines Gesichtes zu unterscheiden.

Augenscheinlich verfolgte ihn dieser Mann. So viel mußte sich Bob sagen. Aber wozu diese Verfolgung? zu welchem Zwecke machte der unbekannte Schwimmer solche Anstrengung? Von Seiten Gruffs oder seiner Frau konnte kein Verrath Statt finden, da die freundliche Warnung, die ihn aufmerksam machte, von dem Fenster ihres Gasthauses ausgegangen war. Uebrigens war dieser Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach kein Polizeimann: der Diensteifer der Polizeimänner in London geht nicht so weit, in einer kalten Winternacht einem verdächtigen Schiffe nachzuschwimmen.

Wer war er also?

Bob, unfähig diese Frage auf eine genügende, oder auch nur annehmliche Weise zu beantworten, hatte auf einen Augenblick den Entschluß gefaßt, sein Ruder zu ergreifen und in aller Eile fortzufahren, aber wenn dieser Mann ein Feind war, so sagte ihm schon das Bißchen Grütz, das er von seiner Mutter hatte, daß er aufschreien würde, sobald er sich entdeckt sähe; auch drohte ihm außer der Gefahr, so die Aufmerksamkeit der Flußpolizei auf sich zu ziehen, noch eine andere ganz in der Nähe, welcher zu entgehen eben so schwierig war.

Clary, welche nur ein sehr geringes Quantum von dem Narcoticum getrunken hatte, fing an, die belebende Wirkung der frischen Luft zu empfinden. Sie bewegte sich schwach und stieß leise Seufzer aus, welche die Vorläufer eines nahen Erwachens waren, die geringste

schnelle Bewegung, das kleinste, plötzliche Geräusch konnte eine Krisis herbeiführen.

Bob hielt sich ruhig. Er hielt seine durchdringenden weitgeöffneten Augen auf seinen unbekannten Feind geheftet, entschlossen, von den Umständen sich rathen zu lassen.

„Am Ende," sagte er „ist es vielleicht ein Dieb, der glaubt, auf dem Boot sey Niemand, und will ihm einen Besuch abstatten ... Der Teufel hole den Schuft! ... London wird erschrecklich übervölkert ... Man hat nicht mehr auf den Straßen Platz genug für die Swell-mob, man muß sie sogar in der Themse treffen!"

In diesem Augenblick trennten ihn von dem Laird höchstens noch zwölf Klafter. Dieser gab sich eine etwas minder abgemessene Schwingung, und sein Kopf erhob sich ganz über das Wasser.

„Ei, ei!" brummte er, ohne im Geringsten in Aufregung zu kommen, „wer zum Teufel hätte an das gedacht! meiner Sir, ich hätte eher auf einen Polizeimann gewettet! . . . 'sist aber eins, bei dem muß man sich schon zusammennehmen; 'sist eine harte Nuß, verfehl ich den ersten Schlag, dann gnade Gott meiner Waare!"

Er fuhr in sein Ueberhemd und legte die Hand an sein Messer, zog es aber nicht, sondern schlich zu den Rudern, um eines derselben zu ergreifen.

„Mein Vater!" rief Clary schwach, ohne ihre Augen zu öffnen.

„Ist da!" brummte Bob. „Sollte man nicht meinen, sie spüre, daß er kommt! Geduld, mein hübsches Kind, wir wollen ihn empfangen, wie sich's gehört, Deinen Vater."

„Anna! Anna!" stammelte Clary noch und sank wieder in Schlaf.

Bob begab sich wieder an seinen Posten. Der Laird war nur noch drei oder vier Klafter entfernt. Eine Minute darauf erhob sich Bob mit einem Mal auf Beine, das Ruder schlug einen plötzlichen Kreis,

der Laird verschwand unter dem Wasser und zeigte sich nicht mehr.

„Gut getroffen!“ schrie die Wirthin voll Entzücken; „hast Du's gesehen, Master Gruff? so einen Streich hättest Du nicht geführt.“

„Angus Mac-Farlane war ein Kunde von uns, Baby,“ bemerkte traurig der Gastwirth; „ich wünsche, daß Gott sich seiner Seel' erbarme.“

„Und was will Gott von Deinen Wünschen, Master Gruff? O! das war ein Schlag, bei Gott! aber es war an der Zeit! . . . dort kommt eine Wolke, die bedeckt den Mond; noch eine Minute, und wir hätten Nichts gesehen.“

Bob hatte das Ruder ruhig wieder hingelegt und rieb sich still die Hände, indem er nach der Stelle sah, wo der Laird verschwunden war. Er zeigte sich nicht. Das Wasser hatte sich über seiner Beute geschlossen.

„Das wäre besorgt; 'sist mir lieber, daß ich ihn mit dem Ruder expedirte, als mit einem Messerstich . . . ich habe vor Zeiten das Brod von ihm gegessen, von diesem alten Angus; und sein Bier getrunken, . . . gutes Bier, meiner Treu! . . . 'sist immer arg, wenn man bei einem Kameraden mit dem Messer kommt.“

In dem Augenblick, da Bob mit dieser Sentenz zu Ende war, deren hohe Moral ohne Zweifel Niemand wird bestreiten wollen, hörte er ein kleines Geräusch vorn am Boote und kehrte sich gleichgültig um; aber diese Gleichgültigkeit war nicht von langer Dauer. Ein leiser Seufzer entstieg aus der Brust von Bob, der sein Messer in aller Eile zog und auf die Beine sprang. Er sah, wie eine lange, schwarze Gestalt sich vorn am Boot aufrichtete. Eine Sekunde darauf standen der Laird und er einander gegenüber.

Das Ruder hatte sich ohne Zweifel in Bob's Hand gedreht, statt der Kante hatte nur die flache Seite getroffen, und der Laird, ein vortrefflicher Taucher, dem

Schlage ausweichend, hatte Bob's Irrthum benützt, um am Vordertheil das Ersteigen des Schiffs zu versuchen.

Bob hatte sein Messer; der Laird hielt einen schottischen Dolch in der Hand, beide waren kräftig und keiner schien vor dem Andern im Vortheil.

Der Mond hatte sich eben, wie wir gesagt haben, hinter eine Wolke versteckt. Beide Gegner blieben ungefähr eine Sekunde beobachtend einander gegenüberstehen, ehe sie angriffen.

„Geh fort," sprach endlich der Laird mit fester Stimme; „mein Dolch ist länger als Dein Messer, aber die beiden Kinder leben, ich höre Clary athmen . . . geh fort: Du hättest sie tödten können, ich will Deinen Tod nicht."

Bob hatte große Lust, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Das Element der Klugheit oder vielmehr der natürlichen Feigheit, die einen guten Theil seines Charakters ausmachte, neigte sich lebhaft nach der Thür, welche eine unerwartete Gnade ihm offen gelassen hatte. Aber die Feigheit wich in ihm vor der Habsucht; Habsucht herrschte siegreich in dieser Dreckseele; jedes andere Gefühl, jede andere Leidenschaft wurde von der einmal aufgeregten Habgierde bewältigt.

Bob bedachte, daß die beiden Schwestern ein Kapital von dreihundert Pfund repräsentirten, und er beschloß, eben so tapfer zu sterben, als es ein Mann von Muth nur immer hätte thun können.

„Ich kann nicht schwimmen," sprach er mit Ironie.

„Geh' zum Teufel!" wiederholte der Laird, dessen Stimme vor furchtbarer Entrüstung zitterte.

„Hört!" rief Bob, „das läßt sich Alles machen ..."

Im Augenblick, wo er diese Worte sprach, die eine Art Capitulation anzukündigen schienen, stürzte sich Bob mit der Behändigkeit eines Tigers auf den Laird und führte mit dem Messer einen Stoß gerade nach dem Herzen. Aber Angus war auf seiner Hut; er parirte

den Stoß. Ein kurzer, furchtbarer Kampf ohne Worte erfolgte; nach einer Minute wankte Bob, durch einen Dolchstich an der Kehle verwundet. Angus warf ihn zu Boden und kniete ihm auf die Brust.

Bob hatte fallend mit seinem Kopfe Clary an die Schulter gestoßen; diese, halberwacht, richtete sich auf ihrem Sitze auf.

Der Laird erhob den Arm, um einen letzten Stoß zu führen. In diesem Augenblick trat der Mond aus einer der ihn bedeckenden Wolken hervor, und warf sein Licht auf das Gesicht des Angus und ließ das Bob Lantern's im Schatten.

„Mein Vater!" schrie Clary, welche glaubte, daß sie aus einem schrecklichen Traume erwache.

Der Laird wandte sich unwillkührlich um. Bob Lantern, diese Bewegung benützend, raffte sich auf und ohne seine Zeit damit zu verlieren, sein Messer zu suchen, das ihm während des Kampfes entfallen war, ergriff er den Laird an der Kehle und würgte ihn furchtbar.

Clary verbarg ihr Haupt in ihren Händen, und stieß einen Angstruf aus.

Angus röchelte dumpf, Bob, ohne seine Kehle los zu lassen, welche er mit seinen Eisenfingern würgte, zog den Kopf des Angus nach dem Bord des Schiffes und stieß ihn mehrere Male gegen den hölzernen Rand.

Jetzt zog er den Oberleib des Lairds über Bord, ließ ihn plötzlich an der Kehle los und hielt ihn an den Beinen empor. Der Körper des Lairds überschlug und fiel leblos in die Themse.

„Diesmal wird er nicht wieder kommen," brummte Bob, indem er das Ruder ergriff, um sich von dem Kampfplatz zu entfernen.

„Jetzt wollen wir ein wenig nach den Kleinen sehen."

Anna war nicht aufgewacht. Clary schlief nicht mehr; aber sie lag quer im Schiffe, der Besinnung beraubt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trolopp, Francis,

Londoner Mysterien ein Sittengemälde

Bd.: 4/6

Stuttgart 1844

L.eleg.g. 16 t-13,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573085-1